DAN SHOCKER's

Macabros



Nr. 90

DM 1.50

Österr. S 12; Schweiz Fr. 1.60
Schwed. kr. 4.25 incl. moms
Italien L 850; Spanien Pts 60
Printed in Germany

Höhle des Unheils



Nr. 90

Höhle des Unheils

(Der dritte Weg in die Dimension des Grauens)

Was zuletzt geschah:

Nach aufregenden Abenteuern im Mikrokosmos ist Björn Hellmark wieder mit seinen Freunden auf der unsichtbaren Insel Marlos vereint.

Dort hat Ak Nafuur inzwischen ein Programm zusammengestellt, das es Björn und seinen Vertrauten ermöglichen soll, die Todfeindin – die Dämonengöttin Rha-Ta-N'my - an ihrer empfindlichsten Stelle zu treffen und ihren Einfluß in dieser Welt ein für allemal zurückzudrängen. Dazu ist es notwendig, daß er dreizehn schwere Prüfungen auf sich nimmt, die in die dreizehn Wege münden, welche in die Dimension des Grauens und Wahnsinns führen. Nur wenn es ihm gelingt, jeden Weg erfolgreich zu beenden, hat er vielleicht eine Chance, in das Zentrum der Finsternis einzudringen.

Ak Nafuur, der sein Ende nahen fühlte, beeilte sich, sein Testament in dreizehn versiegelten Umschlägen zu hinterlassen. Um auf Einzelheiten einzugehen, blieb ihm keine Zeit mehr. So hinterläßt er ein gefährliches Fragment…

Dennoch ist Björn bereit, das Risiko auf sich zu nehmen, denn in dem Moment, da er sich entschließt, den ersten Umschlag zu öffnen, erklärt er sich automatisch dazu bereit, auch die anderen zwölf Wege in die Dimension des Grauens einzuschlagen, wenn er dazu noch die Gelegenheit haben sollte. Es gibt – nach seiner Entscheidung – kein Zurück mehr für ihn. Er muß seiner Bestimmung folgen, gleich, wohin sie ihn auch führt…

Sie trafen sich in der kleinen Hütte am See. Die nächste menschliche Siedlung lag über dreißig Kilometer entfernt. In der nebligen Einsamkeit konnten sie zusammenkommen, ohne daß jemand von ihrer Begegnung erfuhr, denn kein Mensch würde sie hier vermuten.

Die Hütte gehörte einem Freund. Arne Kekoolen war in seinem Land ein bekannter Skilangläufer, mit der Einsamkeit der Berge, Wälder und Seen vertraut, und er wußte, daß um diese Jahreszeit nur Verrückte oder Verliebte in diese Gegend kamen. Und er war verliebt. In Marikje Adeninnen. Die dreiundzwanzigjährige, schwarzhaarige Schönheit war die Tochter eines finnischen Fabrikanten und Alleinerbin eines Konzerns mit weltweiten Verbindungen.

Arne Kekoolen und Marikje Adeninnen liebten sich gegen den Willen von Marikjes Vater, der diese Verbindung nicht wollte. In altmodischer, engstirniger Manier hatte er für seine Tochter bereits einen Mann gewählt, der seiner Meinung nach genau der richtige war: Ted Forman, amerikanischer Industriellensohn, mehrere Millionen Dollar schwer.

Marikje lag in Arnes Armen. Im Kamin knisterte das Feuer. Im Gegensatz zu draußen war es hier drin gemütlich warm. Eine heile Welt, die sie sich für Stunden, für ein paar Tage gönnten, ehe sie nur verstohlen ein paar Telefonate miteinander führen konnten.

»Ich hab' Angst«, flüsterte die junge Finnin. Marikje hatte große, dunkle Augen, halblanges, dichtes Haar und ein Gesicht, als hätte ein Künstler es in begnadeter Stunde aus edlem Material geformt. Die Nase war schmal und aristokratisch, die Lippen voll und schön geschwungen, hochstehende Jochknochen verliehen ihr etwas Slawisches.

»Das brauchst du nicht«, tröstete Kekoolen die Geliebte. Er war ein athletischer Typ mit breiten Schultern, schmalen Hüften und einem scharfgeschnittenen, männlichen Gesicht. »Wir werden es schaffen. Ich weiß, daß es eine Lösung für uns geben wird. Wir dürfen nur nicht aufgeben. Wenn dein Vater sieht, daß wir es ernst meinen, wird er sich nicht mehr länger gegen uns stellen können…«

Sie löste sich aus seinen Armen und griff nach dem Glas auf dem flachen Tisch, der aus hellem Kiefernholz bestand. In dem Glas befand sich dampfender, roter Punsch. Die schwere Süße des heißen Getränks, das sie schluckweise trank, empfand sie als angenehm. »Das ist ein Irrtum, Arne… du kennst seinen Dickkopf nicht. Er bestimmt, und wir haben zu folgen. Das war nie anders in unserer Familie. Vater hat es stets bedauert, daß er keinen Stammhalter hatte, sondern sich mit der Geburt eines Mädchens zufrieden geben mußte. Wenn schon kein Sohn, dann wurde das Mädchen eben wie ein Junge erzogen. Von klein auf wurde ich auf meine Rolle als Erbin und künftige Leiterin

des Konzerns vorbereitet. Ich beherrsche das moderne Management wie ein Mann, behaupte mich in Vorstandssitzungen und gebe sogar den Ton an, als hätte ich mein Leben lang nichts anderes getan. Aber ich denke und fühle anders. Das ist ein Trauma…«

»Warum löst du dich nicht von allem?«

»Unmöglich! Der Konzern steckt in einer schweren finanziellen Krise. Eine Finanzspritze durch die Formans täte uns gut, eine Fusion auf ehelicher Basis wäre das beste, was logischerweise in Frage käme. Aber alles in mir wehrt sich gegen eine solche ›Vernunftehe‹. Ich mag diesen Ted Forman nicht. Er ist widerlich, aalglatt, scheint überhaupt keine Gefühle zu kennen und erinnert mich darüber hinaus in seinem Aussehen an eine Witzblattfigur. Forman ist kein Mann… und doch werde ich ihn wohl heiraten müssen«, fügte sie plötzlich hinzu.

Arne Kekoolen fuhr zusammen wie unter einem Peitschenschlag. Der junge Finne wollte etwas sagen, da beugte sich Marikje Adeninnen nach vorn und verschloß ihm mit einem Kuß den Mund.

»Nicht, Liebster, sprich jetzt nicht«, flüsterte sie. »Laß mich reden… ich werde dir einiges sagen müssen, das wichtig ist, wichtig für uns beide. Ich habe mir alles genau durch den Kopf gehen lassen und mich lange davor gescheut, offen darüber zu sprechen. Aber jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, die Karten auf den Tisch zu legen. Auch auf die Gefahr hin, daß du nichts mehr von mir wissen willst, Arne.«

»Das wird nie geschehen.«

»Sag das nicht! Hör mich erst an…« Marikje Adeninnen erhob sich. Außer einem dünnen Neglige, schwarz und durchsichtig, trug sie nichts weiter auf der Haut. Ihre vollendete Figur schimmerte wie eine Verheißung durch das dünne Gewebe.

Sie stellte sich vor den Kamin. Der flackernde Lichtschein spielte auf ihrem ernsten Gesicht.

»Was immer ich auch sagen mag, Arne«, begann sie mit leiser Stimme, und man merkte ihr an, daß es ihr schwer fiel, das Gespräch in diese Richtung zu lenken, »ich bin nicht verrückt. Ich bin eine Frau, die liebt, die wiedergeliebt wird und die bereit ist, dafür zu kämpfen wie eine Löwin für ihr Junges. Ich befinde mich durch meine Erziehung, die Probleme, die den Konzern betreffen, und durch meine Gefühle zu dir in einem bösen Dilemma. Es gibt zwei Möglichkeiten: Die Heirat mit Forman geht über die Bühne. Ich werde auf dem Papier seine Frau sein – aber wirklich besitzen wirst nur du mich…«

»Marikje!« Kekoolen kam das alles unwirklich vor. »Ich…«

»Bitte, laß' mich ausreden… ich habe mir Gedanken gemacht. Über alles. Ich bin jedes Detail hundertmal durchgegangen. Es gibt noch eine Möglichkeit. Allerdings wird auch ihr die Heirat mit Forman vorausgehen. Und dann werden wir gemeinsam einen Weg finden, und ihn verschwinden lassen…«

Arne Kekoolen schloß für Sekunden die Augen. In seinen Ohren rauschte das Blut. War das noch die Marikje Adeninnen, die er kannte, die er mit einer unbeschreiblichen Leidenschaft liebte?

»Wenn du mich wirklich liebst«, fuhr sie fort und stand plötzlich neben ihm, »wirst du mich verstehen, wirst du alles tun, was auch ich für dich tun würde, ohne lange zu überlegen…«

»Mord, Marikje?« fragte er tonlos.

Sie schlang ihre nackten Arme um ihn, die erregende Nähe ihres Körpers war für ihn wie eine Betäubung.

»Wenn es sein muß, Arne, auch Mord! Einen anderen Ausweg, um immer mit dir zusammen zu sein, gibt es nicht… Man kann es drehen und wenden, wie man will.«

»Entschuldige«, sagte er kaum hörbar, während er seine Lippen über ihre Wangen, Hals und Nacken gleiten ließ, »ich bin verwirrt… aber wahrscheinlich hast du recht, ja, sicher hast du recht…« Sein Kopf war leer, er war unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen. »Wir werden einen Plan zurecht legen. Es wird uns schon etwas einfallen…«

»Das ist nicht mehr nötig, Arne. Der Plan ist bis in alle Einzelheiten vorbereitet. Ich brauche nur jemand, der mitmacht. Das Ziel ist ganz einfach: Der Konzern braucht Geld. Forman wird es mitbringen. Ich werde mit ihm in die Flitterwochen fahren, und dort wird ein simpler Unfall seinem Leben eine Ende setzen. Unfälle passieren Tag für Tag, überall auf der Erde. Diesmal griff das Schicksal nach Ted Forman. Ich werde ein handfestes Alibi haben. Außerdem gibt es kaum einen Zweifel an meiner Loyalität zu meinem frischvermählten Gatten. Ich habe mich seit Monaten auf diesen Schritt vorbereitet, habe Einsicht gezeigt und beiden – meinem Vater und Ted Forman – zu erkennen gegeben, daß ich eine gewisse Bedenkzeit benötige. Grundsätzlich abgeneigt wäre ich nicht. Außerdem sei ich mir nicht mehr ganz im klaren darüber, wie intensiv meine Gefühle zu dir wirklich sind. Vielleicht sei das ganze nichts weiter als eine Schwärmerei, aus der man eigentlich in meinem Alter heraus sein sollte…«

Marikje lachte leise.

Arne Kekoolen mußte sich im stillen eingestehen, daß er die Freundin von einer ganz neuen Seite kennenlernte.

»Ich habe bisher nicht gewußt, was im Kopf einer Frau alles vorgehen kann. Deine Phantasie ist bemerkenswert und – beängstigend.«

»Ein Tier, das in die Enge getrieben ist, kämpft mit allem. Ich fühle mich wie ein solches Tier.«

Marikje Adeninnen stand mit dem Gesicht zu dem kleinen quadratischen Fenster, dem einzigen in der Hütte.

Draußen herrschte finstere Nacht. Die letzten welken Blätter wurden von einem böigen Wind von den fast kahlen Bäumen geweht.

Hier oben in den Bergen des Nordens setzte der Winter früh ein. Es würde nicht mehr lange dauern, bis der erste Schnee fiel.

Das Gesicht war plötzlich am Fenster.

»Arne!« Gellend hallte der Schrei der Frau durch die Hütte. Marikje Adeninnen riß sich los, wich zurück und war kreideweiß, als hätte der Hauch des Todes sie gestreift.

Kekoolen wirbelte sofort herum.

Mit zwei schnellen Schritten war er am Fenster.

»Paß' auf, Arne!« schrie sie. »Du weißt nicht, um wen es sich handelt, was er will…« Die nackte Angst klang aus ihren Worten. Die Frau, die eben noch eiskalt einen Mord geplant hatte, wurde nun zum schutzbedürftigen, hilfesuchenden Weib.

Kekoolen preßte sein Gesicht an die Scheibe und starrte in die Nacht hinaus. Er konnte nichts entdecken, obwohl er ein verhältnismäßig großes Blickfeld hatte. Der Boden fiel zum See hin sanft ab. Der Platz vor dem Fenster lag völlig frei vor ihm. Dort wuchsen Moose und niedrige Gräser.

»Da ist nichts, Marikje«, sagte er achselzuckend. »Du hast dich getäuscht.«

»Nein!« Hart klang die Erwiderung aus ihrem Mund. »Ich hab' ihn gesehen… ganz deutlich…«

»Aber da ist wirklich nichts, Liebes«, sagte er sanft und zog sie an sich. »Komm, überzeug' dich selbst. Draußen ist alles still. Wer sollte auch hier sein?«

»Ich habe einen Verdacht, Arne… mein Vater – er läßt mich beobachten… aber das ist Unsinn«, schüttelte sie den Kopf und fuhr sich fahrig durch das Haar, »ich war vorsichtig. Er kann nichts wissen… außerdem… das Gesicht… das Gesicht…«, stammelte sie plötzlich, und Arne Kekoolen erschrak. So verwirrt hatte er die sonst so klar und logisch denkende Geliebte nie gesehen.

»Was war mit dem Gesicht, Marikje?«

»Es war nicht richtig menschlich, Arne… der Kopf war kugelrund, kahl, die Augen groß, ebenfalls rund, aber wimpernlos… und auf dem Kopf trug der Unbekannte einen kammartigen Auswuchs, der bis tief in den Nacken reichte… Ich habe nie zuvor einen Menschen mit solchem Aussehen getroffen…«

*

Der Eindruck hatte nur einen Moment gewährt. Dennoch hatte sie sich das Aussehen des Fremden scharf und prägnant eingeprägt.

»In dem Gesicht gab es keine Nase, dafür in breites, zähnefletschendes, grinsendes Maul«, fuhr sie fort, als müsse sie das, was sie gesehen hatte, endlich los werden.

Arne Kekoolen fing leise an zu lachen. »Ich habe vorhin schon deine Phantasie bewundert und…« Er wurde sofort wieder ernst, als er ihren eisigen Blick registrierte. »Wenn uns wirklich jemand gefolgt ist, ohne daß wir ihn bemerkt haben, dann hat er es verdammt geschickt angefangen. Und nun tritt er wohl mit einer dämonenfratzigen Maske auf, damit du erschreckst und wir nicht erkennen, wer sich dahinter verbirgt!«

Kekoolen ging auf die Situation ein. Marikje wollte nicht einsehen, daß sie sich geirrt hatte. Dabei war dies die natürlichste Erklärung. Sie war innerlich nervös, angespannt, und die Wahrscheinlichkeit, daß ihr Spiel möglicherweise von ihrem eigenen Vater durchschaut worden war, ließ sich nicht so einfach von der Hand weisen.

Vielleicht hatte der alte Adeninnen wirklich einen Detektiv beauftragt, um Marikje zu beschatten.

»Ich werde nachsehen. Damit du beruhigt bist.« Er schlüpfte in die fellgefütterte Lederjacke und nahm das Jagdgewehr von der Wand neben der Tür. Wenn er hierher in die Einsamkeit kam, brachte er die Waffe stets mit. Sie war geladen.

»Paß’ auf, Arne…«

»Wenn mir einer auf die Füße tritt, werde ich mich schon zur Wehr setzen. Keine Bange.«

Marikje Adeninnen trat zur Seite, als Kekoolen die Tür öffnete.

Der kalte Wind fegte in die Hütte. Fröstelnd zog die kaum bekleidete Frau die Schultern hoch.

Kekoolen schloß die Tür hinter sich und blieb einige Sekunden mit dem Gewehr auf dem Unterarm vor der Hütte stehen.

Der Wind zerzauste im Nu seine Haare.

Das Motorrad, mit dem Marikje Adeninnen und ihr Liebhaber gekommen waren, stand unversehrt gegen die Hauswand gelehnt im Windschatten eines Brennholzstoßes, der bis unter das Dach reichte.

Kekoolen ging zunächst um die Hütte herum.

Besonders in Fensternähe hielt er sich längere Zeit auf und untersuchte in der Hocke den Boden.

Zwischen den Augen des Mannes entstand eine steile Falte.

Da war wirklich etwas…

Das Moos war festgetreten, als hätte hier jemand gestanden.

Aber wie war dieser Jemand hierher gekommen – und wo befand er sich jetzt? Unwillkürlich und folgerichtig drängte sich ihm diese Frage auf.

Zu Fuß konnte niemand in die menschenleere Wildnis gekommen sein. Der vermutliche Beobachter mußte also motorisiert gewesen sein. Auf dem Weg hierher war Kekoolen aber nichts Verdächtiges aufgefallen.

Arne Kekoolen kombinierte.

Gesetzt den Fall, Marikje hatte richtig gesehen, dann mußte man davon ausgehen, daß ihrem geheimnisvollen Verfolger dieser Treffpunkt bereits bekannt war. So hatte er sein Auto oder sein Motorrad weit außerhalb der Hütte abgestellt und war dann hierher geschlichen. Das war eine Möglichkeit. Es gab noch eine zweite: Der Unbekannte war schon vor ihnen da gewesen, hatte ihre Ankunft belauert und die ganze Zeit über schon durch das Fenster gestarrt, ohne daß es ihnen bewußt geworden war!

Arne Kekoolen atmete tief durch.

Marikje hatte laut genug gesprochen. Er mußte davon ausgehen, daß der Geheimnisvolle, der offensichtlich mit einer Maske herumlief, Zeuge der Ausführungen der Fabrikantentochter geworden war.

Marikjes Mordplan war also bekannt! Und damit auch seine Mitwisserschaft. Eine verteufelte Situation!

Unwillkürlich umklammerte er das Gewehr fester und löste sich aus dem Lichtkreis, der durch das Fenster fiel und entfernte sich von der Hütte.

Einige Schritte hinter dem Holzstoß begann dorniges Gestrüpp, ragten knorrige, kahle Bäume in den bewölkten Himmel. Nur hin und wieder glitzerte das kalte Licht eines Sterns durch aufbrechende Wolken.

Zehn Schritte von der Hütte entfernt, warf Kekoolen noch mal einen Blick zurück.

Die Hütte stand windgeschützt vor einer mit Bäumen bewachsenen Erderhebung. Das Dach war tief herabgezogen. Neben dem Eingang lag ein altes, morsches Boot mit dem Kiel nach oben. Es war auf zwei abgesägten Baumstümpfen aufgebockt.

Der Wind säuselte über die Hütte hinweg und fing sich in den Bäumen, so daß ein eigenwilliger, permanent vorhandener klagender Ton erzeugt wurde.

Mit dem entsicherten Gewehr in der Hand und entschlossen, sofort zu schießen, wenn die Situation es erforderte, zog Kekoolen seine Kreise.

Er hatte Marikje veranlaßt, die Tür zu verriegeln, bis er zurück war und sich persönlich meldete.

Das unheimliche Gesicht, das die Geliebte beschrieben hatte, ging ihm nicht aus dem Sinn.

Wenn jemand eine Maske aufsetzte, zumal in einer solchen Situation, hatte das seinen Grund. Er wollte verhindern, daß jemand sein Gesicht erkannte. Also mußte er Marikje oder ihm bekannt sein…

Und er mußte sich noch in der Nähe aufhalten, er konnte nicht weit sein.

Vielleicht verbarg er sich irgendwo im Unterholz, im Kernschatten hinter einem Erdhügel. Es gab hunderte von Möglichkeiten, hier in der

Nacht und dem Nebel, der um den See lag, unterzutauchen. Man brauchte sich nur still zu verhalten.

Kekoolen kam zum See.

Die Stimmung war gespenstisch.

Der dichte Nebel wogte über den See, wälzte sich über den moosigen Boden und ließ die Umrisse der schwarzen Stämme und knorrigen, verschlungenen Äste und Zweige nur schemenhaft erkennen.

Kekoolen war mit den Wetterverhältnissen und der Landschaft zu sehr vertraut, um sich Hoffnungen zu machen.

In der Nacht konnte er kaum noch damit rechnen, den Versteckten – wenn es ihn gab – festzustellen.

Kekoolen stand unter einem Baum, dessen verschlungene Äste wie ein groteskes Dach über ihm wirkten.

Dort oben bewegte es sich.

In den Zweigen hockte wie ein Gnom eine Gestalt. Sie hielt einen dicken Knüppel in der Hand.

Es war der Unbekannte, den Marikje Adeninnen gesehen hatte, und sein Gesicht war genau so, wie von ihr beschrieben.

Das Geschöpf, das aussah wie ein Dämon, war niemand anders als Jim, der Guuf, das Zwitterwesen eines Kugelkopfs und einer Menschenfrau. Björn Hellmark, der Herr von Marlos, hatte Jim auf der Insel eine neue Heimat gegeben, weil der Junge durch sein Aussehen Menschen erschreckte und verwirrte, aber in Wirklichkeit keiner Fliege etwas zuleide tat.

Wäre Hellmark jedoch in diesen Sekunden Zeuge geworden von dem, was Jim jetzt tat, er hätte an seinem Verstand gezweifelt.

Der Guuf beugte sich weit nach vorn. Er war gelenkig und verursachte bei seinen Bewegungen nicht das geringste Geräusch.

Wie ein Damoklesschwert schwebte der dicke Knüppel über dem Haupt des ahnungslosen Arne Kekoolen.

Der Finne wollte weitergehen. Er setzte einen Fuß nach vorn. Da krachte der Knüppel auf seinen Hinterkopf.

Der Schlag wurde mit solcher Wucht geführt, daß der Getroffene sofort das Bewußtsein verlor. Er stürzte nach vorn, die Waffe entfiel seiner Hand, und Arne Kekoolen landete mit dem Gesicht zuerst in dem kalten, hochaufspritzenden Wasser des Sees…

*

Die kleine Blockhütte stand nahe am Strand.

Sie war nur eine von vielen auf der Insel Marlos, die zwischen Hawaii und den Galapagos lag und auf keiner Karte der Welt verzeichnet war.

Marlos war unsichtbar. Sie war ein Vermächtnis aus vergangener Zeit und Björn Hellmark übergeben worden.

Die Menschen, die auf der Insel lebten – es waren nur eine Handvoll – lebten im ewigen Frühling unter ewiger Sonne. Auf Marlos gab es keine Nacht.

Die aber hier lebten, richteten sich nach dem Rhythmus der Natur außerhalb der Insel.

Auch ihr Leben verlief in der Abwechslung zwischen Wachen und Schlafen, nur mit dem Unterschied, daß ihre Nacht die Dunkelheit nicht kannte.

In der Blockhütte, die unmittelbar neben der Pepes, des Adoptivsohnes Björn Hellmarks stand, knarrte das Bett. Es war ein einfaches, holzgezimmertes Gestell, das mit einem Fell ausgelegt war.

Der Schläfer, der sich darin räkelte, sich dann schlaftrunken umdrehte, hatte ein kugelrundes Gesicht mit großen, runden, wimpernlosen Augen, einem breiten, das untere Drittel des Kopfes ausfüllenden Mund. An Auffälligkeiten gab es noch den dicken Kamm, der in Kopfmitte begann und bis zum Nacken hinabzog.

Das war Jim, der Guuf, der gleiche, dessen Gesicht Marikje Adeninnen am Fenster der einsamen Hütte in den Bergen gesehen hatte!

Jim schlug die Augen auf und blieb noch eine Weile halbschläfrig liegen.

Das helle Sonnenlicht fiel durch einen schmalen Spalt der hölzernen Klappläden, die das Fenster verschlossen und in dem Raum ein angenehmes Halbdunkel bewirkten.

Jim schloß nochmal die Augen, das geschah in dem Moment, als ein Schatten über den schmalen Lichtspalt zwischen den beiden Klappladenhälften fiel.

Draußen stand jemand vor dem Fenster und spähte ganz vorsichtig durch den Ritz.

Der Junge hatte schwarzgelockte Haare und eine braune Haut. Es war Pepe, der in den Urwäldern Yucatáns groß geworden war.

Vorsichtig spähte er durch den Spalt und verbreiterte ihn langsam. Das helle Sonnenlicht fiel quer über Jims Beine.

Pepe grinste. »Na, warte«, murmelte er. »Alte Schlafmütze, dir werd’ ich’s zeigen. Mich die ganze Arbeit machen lassen und selbst faul herumliegen…«

Blitzartig riß er die beiden Hälften des Klappladens auseinander, sprang auf die schmale, hölzerne Fensterbank, stimmte ein fürchterliches Indianergeheul an und warf sich dann mit einem wahren Hechtsprung auf das Bett, daß es in allen Fugen ächzte. »Auf ihn mit Gebrüll!«

Jim war noch nicht ganz wach, aber als Pepe die harmlose Balgerei

begann, kam er schnell zu sich.

Pepe drückte den Guuf zur Seite, zog das Fell unter seinem Körper hervor und warf es über ihn.

Geschickt tauchte Jim darunter hinweg, packte den Freund, und minutenlang balgten sich die beiden, daß es einem Außenstehenden angst und bange werden konnte. Sie verhielten sich wie zwei junge, wilde Tiere, die im Spiel ihre Kräfte maßen.

Was aussah wie eine handfeste Auseinandersetzung war ein Spiel, ein Spaß. Da tat keiner dem anderen weh.

Es gelang Pepe, sein Überraschungsmoment voll auszunutzen. Er kippte Jim aus dem Bett, zog das Fell über sich und rief: »Ich nehm' jetzt deinen Platz ein, und du übernimmst meinen Job. Das ist nur gerecht. Ich plage mich schon seit mindestens zwei Stunden allein ab und warte auf dich…«

Er unterbrach sich plötzlich, hielt einen Moment lang still und war verwundert, daß Jim nicht reagierte, nicht von sich aus seinen Wortschwall unterbrach.

Irritiert warf Pepe das Fell zurück.

Jim stand wie ein begossener Pudel neben dem Bett.

»Heh, alter Knabe«, auch Pepes Stimme klang nicht mehr so fröhlich, als er den Freund so traurig sah. »Was ist denn los mit dir? Hab' ich dir vorhin weh getan? Tut mir leid, das wollte ich nicht…« Er kniete auf der Bettkante und legte dem Guuf den Arm um die Schultern.

»Ist das wirklich wahr?« fragte Jim plötzlich und sah Pepe an, als würde er aus einem endlosen Traum erwachen.

»Was soll wahr sein, Jim?«

»Was du da eben gesagt hast. Bist du wirklich schon seit zwei Stunden auf den Beinen, während ich hier 'rumliege und nicht zu mir komme?« Er schüttelte sich und kratzte sich ganz nach Menschenart am Hinterkopf.

»Wenn ich dir's sage«, hob Pepe die Hände und stand auf. »Ich warte die ganze Zeit schon auf dich. Das hat mich gewundert, daß du nicht gekommen bist, um mir zu helfen…«

Marlos war, was seine Lage, sein Aussehen und seine Atmosphäre anbelangte, ein wahres Paradies. Menschen, die guten Willens waren, lebten hier, und die Insel war ein Bollwerk gegen die bösen Mächte in der Welt.

Aber auch auf Marlos flogen den dort Wohnenden die gebratenen Tauben nicht in den Mund. Die Äcker mußten bestellt, das Vieh, das auf der Insel lebte, versorgt werden. Da mußte jeder handfest zugreifen, um den Nachschub von Lebensmitteln, die man nicht einfach im nächsten Supermarkt kaufen konnte, sicher zu stellen.

»Es muß mit dem Traum zusammenhängen«, murmelte Jim

nachdenklich. »Ich schlafe sonst nie so lange…«

»Was für ein Traum?« fragte Pepe, dem nicht gefiel, daß der Freund so ernst war. »Fängt das mit den Höhlenträumen schon wieder an?«

Erst kürzlich war Jim von Träumen geplagt worden. Des öfteren hatte er davon gesprochen, daß irgendwo in der Welt eine Höhle sei, in die er gehen müsse, daß diese Höhle für ihn und sein Leben bedeutsam sei. Er hatte sie auch tatsächlich gefunden. Sie lag im Herzen von Afrika, und in ihr lagen mehrere Totems, die Nachbildungen von Guuf darstellten. Was sie allerdings bedeuteten, und warum es ihn ausgerechnet in diese Höhle gezogen hatte, wußte er bis jetzt noch nicht…

Er hatte Björn in allen Einzelheiten von seinen Träumen und Erlebnissen berichtet, und Hellmark selbst war daraufhin in der Höhle aufgetaucht, um sich einen Eindruck von Jims Entdeckung zu machen. Alles wies darauf hin, daß in ferner Vergangenheit die Guufs, jene dämonisch aussehenden Kugelköpfe, die für eine finstere Macht wirkten, nicht nur auf Xantilon vorkamen, sondern auch auf dem Festland. Irgendwann waren sie aus bisher ungeklärten Gründen nach Afrika verschlagen worden. Das lag Jahrtausende zurück. Noch heute aber gab es einen bisher unbekannten Eingeborenenstamm im Herzen Afrikas, die Guuf-Totems in ihrem Dorf hatten und den Guufs Menschenopfer darbrachten. Jim selbst war zufällig Zeuge eines Versuchs geworden, ein Forscherehepaar an den Totems zu Tode zu bringen.

Unter Einsatz seines eigenen Lebens hatte er es verhindert, indem er einfach mitten in das Ritual platzte. Die allgemeine Verwirrung war groß. Die tanzenden Eingeborenen ergriffen die Flucht, als Jim, der Guuf, plötzlich lebend vor ihnen stand. Es schien, als wäre einer der Totems zu geisterhaftem Leben erwacht.

In der Aufregung war es ihm ein leichtes gewesen, den beiden Gefangenen zur Flucht zu verhelfen, war aber dann selbst in Gefangenschaft geraten und hatte dabei die Bekanntschaft eines Weißen gemacht, der seit Jahrzehnten verschollen war und bei den Eingeborenen lebte. Sie gehorchten ihm wie einem König.

Alle diese Dinge, die so phantastisch waren, gingen jedoch nicht auf einen Traum, sondern auf die Wirklichkeit zurück.

Gerade die Erlebnisse, die Pepe selbst schon in ungewöhnlichsten Abenteuern hatte, waren phantastischer als der phantastischste Traum und hatten viel Können, Einfühlungsvermögen und Mut von ihm gefordert.

Um so unverständlicher war es Pepe, daß Jim jetzt offensichtlich unter dem Eindruck seines Traumes litt.

Jim schüttelte den Kopf. »Mit den Höhlenträumen hat er nichts zu

tun. Dennoch läßt er mich nicht los. Er hockt wie ein Alp auf meiner Brust…«

»Dann erzähl'. Wenn man über Dinge spricht, die einen bedrücken, hat man sie auch meistens schon los«, bemerkte Pepe altklug.

Jim seufzte. »Das stimmt – aber leider nicht immer, fürchte ich… Ich war an einem Ort, den ich nie zuvor in meinem Leben gesehen habe, Pepe. Es war Nacht, am Himmel kein Stern. Die Luft war kalt, ein See war in der Nähe, der von Nebel fast völlig bedeckt war. Wie magisch wurde ich von einem Licht angezogen, das schwach durch den Nebel schimmerte. Als ich näher kam, entdeckte ich, daß es sich um ein Fenster handelte, hinter dem Licht brannte. In der einsamen Hütte am See hielt sich ein Paar auf, das offen miteinander über einen Mord sprach. Ich verstand in der Stille jedes einzelne Wort. Der Mann, der umgebracht werden soll, heißt Ted Forman, ist Amerikaner und Erbe eines Millionenvermögens. Als ich lauschte und mein Gesicht an das Fenster preßte, wurde ich gesehen. Die Frau schrie auf und deutete auf mich. Ich tauchte sofort in der Dunkelheit unter. Seltsam… ich war nicht kopflos. Ich rannte zum See hinunter, wo der Nebel mich sofort verschluckte, dann erklomm ich einen Baum und verhielt mich still. Das alles wollte ich eigentlich gar nicht. Es ereignete sich ganz mechanisch. Wenn ich es genau bedenke, wollte ich eigentlich davonlaufen und von alledem nichts wissen. Doch mir war, als würde mich jemand festhalten…

Ich saß also im Baum und lauerte.

Ich konnte den Mann sehen, wie er das Haus verließ, das Gewehr in der Hand. Er suchte mich. Dann kam er auch zum See hinunter.

In der Zwischenzeit hatte ich mir längst einen faustdicken Ast abgebrochen, den ich zum Schlag bereit in der Hand hielt.

Es steht alles ganz deutlich vor mir, Pepe. Der Mann kam. Sein Name war Arne Kekoolen. Er stand in meiner Nähe.

Da beugte ich mich nach vorn und schlug zu. Ich sah noch, wie er mit dem Gesicht zuerst ins Wasser stürzte. Dann verschwammen die Bilder. Der Traum ging in einen Zustand über zwischen Schlafen und Wachen. Ich kam nicht richtig zu mir. Erst als du mich wie ein tollwütiger Hund angesprungen hast, bin ich richtig wach geworden…«

»Hm, und das war auch richtig so«, nickte Pepe. »Alpträume beseitigt man am besten dadurch, indem man so schnell wie möglich erwacht. Dann ist sofort alles wieder klar…«

»Eben das ist nicht der Fall. Ich muß dauernd daran denken. Die Bilder stehen deutlich vor mir. Es ist so, als hätte ich alles wirklich erlebt.«

»Unsinn.« Pepe winkte ab. »Die letzten Reste von Traumbildern platzen wie Seifenblasen, wenn du ordentlich was tust. Heute sind die

Erdbeeren dran. Sie sind alle reif. Da gibt's einiges zu tun. Wir müssen uns beeilen. Rani wirkt auch schon. Er wird ganz schön fluchen, wenn er die ganze Arbeit allein machen muß…«

Jim war noch immer nicht so wie Pepe ihn kannte. »Ich komm' sofort nach, Pepe. Ich muß Björn sprechen. Ich habe ihm versprochen, alle meine Träume mitzuteilen, ob sie nun bemerkenswert sind oder nicht…«

»Okay. Ich nehme an, daß du in der Geister-Höhle wirklich mit Björn sprichst und nicht nur eine Ausrede suchst, um dort in aller Heimlichkeit weiterzuschlafen…« Der Mexikanerjunge grinste von einem Ohr zum anderen und verließ gemeinsam mit Jim die Blockhütte.

Vor der Tür trennten sich ihre Wege. Pepe ging zu den Feldern, die hinter dem sanften Erdhügel lagen, Jim wandte sich nach rechts und ging am Strand entlang, der hier in der Nähe der Wohnhütten noch aus weißem Sand bestand.

Weiter vorn gab es eine felsige Landzunge, auf der ein gewaltiger Felsen thronte. Wie er so gegen das Sonnenlicht stand, hatte er die Umrisse eines überdimensionalen Totenschädels.

Dies war die Geister-Höhle, das Refugium Björn Hellmarks, in dem er sich in der letzten Zeit öfter als je zuvor aufhielt.

Das hatte einen bestimmten Grund.

In der Höhle suchte Björn nicht nur Ruhe und Entspannung, er bewahrte in ihr auch seine Trophäen auf, die große Bedeutung für ihn hatten in seinem Kampf gegen die Dämonen und Geister aus dem Reich Rha-Ta-N'mys.

Seit kurzem war etwas in der Geister-Höhle, das es zuvor nicht gegeben hatte.

Die dreizehn versiegelten Umschläge, die Al Nafuur als ein vielversprechendes aber auch tödliches Erbe hinterlassen hatte.

Zwei von den dreizehn versiegelten Botschaften hatte Björn vorschriftsmäßig geöffnet. Jeder Umschlag enthielt eine für ihn bestimmte Aufgabe, die es erfolgreich zu lösen galt, wollte er einen Schritt weiterkommen. Beide Male war er erfolgreich gewesen…

Nun befand er sich in der Geisterhöhle, um den dritten Umschlag zu öffnen. Er trug in Ak Nafuurs kraftvoller Schrift das Stichwort »Unheilhöhle«.

Hellmark hielt den eng beschriebenen Bogen mit einer Skizze in der Hand, als Jim im Halbdunkeln auftauchte und nach ihm rief.

Hellmark saß auf dem obersten Steinthron, der die Treppenpyramide abschloß, die es in der Höhle gab. Auf den unteren Stufen standen ebenfalls steinerne Throne. In deren Sockel waren geheimnisvolle Namen eingemeißelt, Namen derer, die jetzt noch auf ihren Plätzen saßen, die sie vor fast zwanzigtausend Jahren

eingenommen hatten.

Es waren prunkvoll gekleidete – Skelette. Die Umhänge schimmerten seidig in verschiedenen Farben, waren smaragdgrün, rubinrot oder azurblau. Die Gewänder wurden auf den Schultern von großen goldenen Spangen gehalten.

Die Geister-Höhle war wie eine große Gruft, eine Gedenkstätte, in die einest die gingen, die dazu auserwählt waren. Auch Hellmark war auserwählt, als Letzter in der Reihe einst seinen Platz einzunehmen. Der oberste Thron, auf dem er saß, trug seinen Namen…

»Tut mir leid, daß ich dich störe, Björn«, sagte Jim kleinlaut.

»Du störst nicht«, antwortete der braungebrannte, blonde Mann. Er erhob sich, behielt den dritten Umschlag in der Hand und kam mit federnden Schritten die zahlreichen Stufen nach unten. Hellmark war groß, sportlich, ein Mann, dem man ansah, daß er viel körperliches Training hatte.

»Wo drückt der Schuh?«

Jim wartete, bis Hellmark bei ihm war. Dann steuerte er ohne Umschweife auf sein Ziel los. Er berichtete dem Herrn von Marlos, was er zuvor Pepe erzählt hatte. Ohne den Guuf einmal zu unterbrechen, hörte Björn Hellmark aufmerksam zu.

Ein sehr aktiv erlebter Traum beschäftigte Jim, auf den er seit geraumer Zeit sein besonderes Augenmerk gerichtet hielt. Seitdem er die Höhle entdeckt hatte, von der er zuvor unruhig träumte, war Hellmark überzeugt davon, daß noch einiges nachkommen würde.

Der neue Traum schien damit überhaupt nichts zu tun zu haben. Er entbehrte zwar nicht einer gewissen Dramatik, war aber nicht außergewöhnlich.

Genau dies sagte Björn auch. Jim war überzeugt davon, daß der Trauminhalt doch sehr schnell aus seinem Bewußtsein verloren ging, merkte sich aber gleichzeitig die Namen, die der Guuf genannt hatte: Ted Forman, Marikje Adeninnen, Arne Kekoolen…

Als Jim gegangen war, nahm sich Hellmark die Botschaft in aller Ruhe vor, die Ak Nafuur ihm als dritten Weg in die Dimension des Grauens gewiesen hatte.

»Wenn du diese Zeilen liest«, stand da geschrieben, »wirst du – so hoffe ich jedenfalls – die beiden ersten Aufgaben erfolgreich bestanden haben. Es geht um die Höhle des Unheils, die mitten in Afrika liegt und von Jim kürzlich durch einen Zufall entdeckt wurde.

Seit Menschengedenken gab es auf dem Urkontinent Xantilon ein Volk, das nicht auf dieser Erde geboren worden war: die Guufs. Ich will dir die Geschichte der Rasse der Kugelköpfe erzählen, die dir bis jetzt noch unbekannt ist. Die Guufs haben in deinem – und in Jims Leben – hin und wieder eine Rolle gespielt. Was aussah wie eine Episode, war in Wirklichkeit ein Ereignis von einer Tragweite, die dir

nach meinem Bericht bewußt werden wird…

Die Guufs stammen von einem anderen Stern.

Schon in grauer Vorzeit hatten sie Berührung mit der Erde. Eines ihrer Forschungsschiffe stürzte ab, ein Teil der Besatzung überlebte.

Die Guufs gehören mit zu jenen Rassen, die schon sehr früh Berührung mit dämonischen Wesenheiten, an ihrer Spitze Rha-Ta-N'my, hatten. Auf der Erde lernten sie sie kennen. Ob es zu einer persönlichen Begegnung kam, ist auch leider mir nie bekannt geworden. Doch es ist nicht verkehrt, diese Vermutung zu äußern. Darauf baut sich ein Plan der Guufs auf.

Auf der Erde angekommen, fielen sie zunächst auf eine tiefere Entwicklungsstufe zurück. Die kosmische Strahlung der Erde war eine andere, als die auf ihrer Heimatwelt. Sie waren im Herzen Barbaren geblieben, auch wenn sie eine Technik beherrschten, die es ihnen ermöglichte, unvorstellbare Räume zwischen den Planeten zu überwinden.

Die Guufs waren Barbaren, und sie wurden zu wilden, reißenden Bestien, als sie auf der Erde in eine frühere Entwicklungsstufe zurückfielen. Dinge, die erst spät ins menschliche Bewußtsein eindrangen, konnten durch die Guufs schon beherrscht werden. Sie waren vertraut mit Vampiren und Werwölfen, Untoten und Nachtmahren. Sie besprachen die Elemente, Erde, Feuer, Luft und Wasser und kannten schon das Geheimnis zauberkräftiger Wurzeln. Die mit den groteskesten Formen – die später als Alraunen auch in den Sprachgebrauch der Menschen eingingen – waren ihnen bekannt. Die Guufs konnten sie zum Leben erwecken. Das Geheimnis schwarzmagischer Riten wurde ihnen in der fernsten Zukunft durch Rha-Ta-N'my vertraut. Die Dämonengöttin - und dies ist kein Gerücht und keine Vermutung – war der Meinung, mit den barbarischen Guufs eine erste wirkungsvolle Streit- und Schutzmacht zu besitzen, die auf der Erde zum beherrschenden Volk heranwachsen konnte. Die andersgeartete kosmische Strahlung war ein Faktor, die ihr einen Strich durch die Rechnung machte.

Wie bereits zuvor erwähnt, fielen die Guufs auf eine Entwicklungsstufe zurück, die mehr als bestialisch denn als tierisch zu bezeichnen ist. Erhalten blieb ihnen allerdings die magische Kraft, die Rha-Ta-N'my ihnen verliehen hatte. Sie konnten jedoch damit nichts anfangen. Das Talent war geblieben, doch der Weg, es anzuwenden, ihnen unbekannt… Jene Guufs, die du in der Vergangenheit Xantilons angetroffen hast, waren schon wieder auf der Entwicklungsstufe der Barbaren. Sie waren zu diesem Zeitpunkt treu ergebene Diener Rha-Ta-N'mys. Als die Insel unterging wurden sie, wie alle Schwarzen Priester, gerettet.

Der Zusammenhalt der Guuf-Rasse war nie besonders groß.

Obwohl sie in einem Ziel übereinstimmten, Rha-Ta-N'my verehrten, gab es eine Gruppe Eingeweihter, die eine besondere Macht ausüben wollten. Sie suchten den Weg, um ihre schwarzmagischen Talente einzusetzen. Einige wollten Vampire, andere Werwölfe sein, Dritte wiederum kehrten als Untote aus ihren Gräbern zurück. Uralte Riten wurden praktiziert, und die abgesprengte Gruppe, die das Horn von Afrika erreichte, sich durch die Dschungel der Urzeit bis in das Herz des Kontinents vorarbeitete, besprach die Elemente, uralte Baumriesen. Die Guufs wollten ihr Talent befreien und setzten alles daran, daß die Kräfte die Zeiten überdauerten, und eines Tages befreit werden konnten.

Sie waren dabei – in der Zukunft – nur auf die Anwesenheit eines lebenden Guufs angewiesen. Damit ihre Rechnung aufging, brauchte der schlafende Geist der toten Guufs, die im Herzen Afrikas eine neue Heimat gesucht hatten, nur einen zu finden, der aus ihrer Rasse stammte, in dem verborgen die gleichen Ansätze und Talente ruhten.

Das war ein Weg.

Es gab auch noch einen zweiten, den sie einkalkulierten.

Wie alle, die Rha-Ta-N'my verehrten, war ihnen selbstverständlich die Hierarchie im Dämonenbereich bekannt. Sie kannten die Namen der sieben Hauptdämonen. Myriadus ist einer von ihnen. Der geheimnisvolle, mächtigste, unberechenbarste der gesamten finsteren Clique…

Den Guufs ist im Endkampf zwischen Dämon und Mensch nach meiner Rückkehr zu den Menschen vermutlich eine Schlüsselstellung zugefallen.

Alle Anzeichen sprechen dafür, daß durch die Unterstützung Myriadus' die Kräfte, die dort schlummern, nur noch verstärkt werden können…

Deine Aufgabe besteht darin, herauszufinden, ob Myriadus bereits Kolonien seiner Gestalt gegründet hat und ob durch einen Guuf – das kann auch Jim sein – die Kräfte der vergangenen Guufs auf Menschen übertragen werden können. Ein Guuf wird immer als eine Art Katalysator wirken, egal welchen Sinns er auch immer sein mag.

Er wird, wenn er sich in die Höhle begibt und Myriadus' Ankunft bevorsteht oder schon erfolgt ist, die Kräfte weitertragen, so daß sie sich wie eine Seuche auf der ganzen Welt verbreiten können. Es wird Vampire geben und Untote, die aus ihren Gräbern steigen, um andere Menschen zu töten. Menschen werden sich in Werwölfe verwandeln, wenn der unheilvolle, schlafende Geist der vergangenen Guufs von ihnen Besitz ergreift.

Du mußt alles daransetzen, die geistige Kraft in den Totems zu zerstören. Das ›Ewige Licht der Schlangengöttin Luku-U'moa‹, in dessen Besitz du dich nach erfolgreicher Rückkehr aus dem

Totenbrunnen befinden mußt und dessen Besitz ich damit voraussetze, kann eine große Hilfe für dich sein. Das zum Teil versteinerte Holz ist mit dem kalten lacht allein in Feuer zu setzen. Beseitige die Überreste der Guufs im Herzen des afrikanischen Kontinents, und du beseitigst eine Laus in deinem Pelz, die dir noch schwer zu schaffen machen und dir den Weg in die Dimension Rha-Ta-N'my vereiteln wird. Du mußt schneller sein, Björn, denn deine Aufgabe muß beendet sein, ehe die Pestreiter auftauchen können…«

Wer oder was waren die Pestreiter?

Unwillkürlich begannen Hellmarks Gedanken, sich selbständig zu machen.

Ak Nafuur sagte nichts mehr über sie aus. Das war verständlich. Als er diese Botschaft zu Papier brachte, kam es ihm darauf an, Hellmarks Unternehmen so optimal wie möglich vorzubereiten. Für denjenigen, der den Weg zu gehen hatte, stand alles auf dem Spiel. Er mußte sich erst auf diese eine Aufgabe konzentrieren, ehe er eine andere in Angriff nehmen konnte. Es war darüber hinaus unmöglich, sich schon mit Problemen zu befassen, die nachkamen, wenn die davorgestellten nicht gelöst waren. Dies war die Grundessenz, das Geheimnis der dreizehn durch Ak Nafuur gefundenen Wege in die Lebenssphäre der grausamen Dämonengöttin Rha-Ta-N'my.

In der Botschaft gab es einen Zusatz.

»Ich kann aufgrund meiner Kenntnisse über den Aufbau des Reiches der Finsternis davon ausgehen, daß sich außer Jim im Moment kein anderer Guuf in der Eigenzeit der sichtbaren Welt befindet, wenn man von den Helfershelfern Apokalyptas absieht, in deren Armee sich Kugelköpfe befinden. Aber Apokalyptas Heer ist im Augenblick anderweitig gebunden, die kriegerische Dämonin wird wenig dazu tun, das Unheil in der Höhle durch ihre Guuf-Helfer aktuell zu machen. Dies würde nur eine Begrenzung ihrer Macht bedeuten, die sie auf der Welt ausüben kann. Der einzige Guuf in der Eigenzeit der Erde ist im Moment Jim. Wenn der schlafende Guuf-Geist aus der Höhle des Unheils ihn › anzapft‹, wird es bedenklich. Verhindere, daß Jim seine Höhlen-Besuche fortsetzt, um das Geheimnis der Guuf-Totems zu enträtseln. Vernichte die Totems! Das › Ewige Licht der Schlangengöttin‹ steht dir zur Verfügung. Du kannst diesen Auftrag umgehend und ohne große Gefahr für Leib und Leben hinter dich bringen. Jims Unruhe in den Wochen, als ich diese Botschaften an dich zusammenstellte, habe ich genau beobachtet. Sie hatten ihr Gutes. Dadurch habe ich Hinweise auf die Höhle bekommen. Beschreite den dritten Weg, den Weg in die Höhle des Unheils, aus der du wiederum eine Trophäe mitbringen mußt, um eine Chance zu haben, gegen Rha-Ta-N'my antreten zu können. Es gibt unter den uralten Totems einen, der sich von den anderen

unterscheidet. Alle Totems weisen auf den ersten Blick holzgeschnitzte Köpfe der Guufs auf. Bei einem stimmt dies nicht. Ein Kopf ist echt, es ist der versteinerte Kopf eines Guuf-Magiers, den du nicht mit dem kalten Licht des Ewigen Feuers vernichten solltest… Erobere ihn, du wirst ihn noch brauchen…«

Warum er dies tun sollte, war nicht erklärt.

Mit dem Wunsch, daß alles zu seinen Gunsten glatt verlief, beendete Ak Nafuur seine dritte Botschaft an den Freund.

Noch in der gleichen Sekunde wurde Björn Hellmark aktiv.

Zuerst kam es ihm darauf an, Jim davon abzuhalten, noch mal auf eigene Faust jene rätselhafte Höhle im Herzen Afrikas aufzusuchen, von der er sich selbst schon einen Eindruck gemacht hatte, ohne allerdings das Gefühl zu haben, von dort könne eine Gefahr ausgehen. Daß die Höhle etwas mit Jim ganz persönlich zu tun hatte, daran zweifelte er allerdings keine Sekunde. Wenn jemand wochenlang denselben Traum hatte, wenn er einen bestimmten Ort sah, ohne jedoch genau zu wissen, wo er sich befand – dann waren das schon Zeichen, die man beachten mußte. Im Falle der Höhle, die sich nun als ein Ort werdenden Unheils entpuppt hatte, war diese bewiesen worden. War es auch so mit dem neuen Traum, der Jim heimgesucht hatte und über das Erwachen hinaus beschäftigte? Würde sich auch dieser Traum wiederholen?

Es blieb abzuwarten, was die nächsten Schlafperioden erbrachten.

Während Björn Hellmark sich erhob, ließ er Macabros entstehen.

Er ließ seinen Doppelkörper jenseits der Erdwelle entstehen, hinter der Pepe und Rani Mahay, die inzwischen von Danielle de Barteaulieé bei der Feldarbeit unterstützt wurden.

Als Macabros auftauchte, wußten die Freunde im ersten Moment nicht, daß es sich um Björns Doppelkörper handelte.

»Wo ist denn Jim?« fragte Macabros.

»Ich denke, er wollte zu dir«, antwortete Pepe. Er war kaum zu verstehen. Was kein Wunder war.

»Du sollst die Erdbeeren pflücken und nicht handweise in den Mund stopfen«, sagte Macabros und legte freundschaftlich seine Rechte auf Pepes dunklen Wuschelkopf. »Das erstere hätte außerdem den Vorteil, daß deine Aussprache bedeutend besser wäre…«

Pepe nickte und schluckte tapfer. Sein Mund war rotverschmiert.

»Er war bei mir, ging aber dann zu euch…«, fügte Macabros noch hinzu.

»Hier ist er nicht«, bekam er zu hören.

Das sah er selbst. Von Jim weit und breit keine Spur.

Bei Carminia Brado war er auch nicht. Sie bereitete in der Hütte das Frühstück für alle vor.

»Nein, er war auch nicht hier…«, sagte die charmante,

dunkelhäutige Frau, die auf jeder Schönheitskonkurrenz mit ihrer rassigen Erscheinung einen der ersten Plätze belegt hätte.

Sie suchten nach ihm und sahen an den Stellen nach, wo er sich am liebsten aufhielt. Auf der Insel gab es zahlreiche Möglichkeiten.

Hellmark hatte inzwischen, aufgrund des Fehlens von Jim, die Geister-Höhle verlassen und sich zu den Freunden gesellt. Aber Macabros hatte er noch nicht aufgelöst. Mit ihm tauchte er wie ein Geist kurz an den Stellen auf, wo Jim sich gewohnheitsmäßig aufzuhalten pflegte.

Aber es war wie verhext. Der Guuf war nirgends aufzufinden!

»Er hatte einen so merkwürdigen Traum«, krähte Pepe in die bedrückende Stille. »Vielleicht war es so wie damals mit der Höhle. Da war er auch so komisch, so voller Unruhe… vielleicht hat er die Stelle gefunden, von der er geträumt hat…«

Rani und Björn sahen sich an, sie wechselten auch einen Blick mit der besorgt aussehenden Carminia Brado.

In Hellmark stieg ein Verdacht auf.

Die Höhle! Ob er einen abermaligen Abstecher dorthin unternommen hatte? Bei Jim war in der letzten Zeit alles möglich. Er war sprunghaft und unberechenbar, Charaktereigenschaften, die bei ihm nie zuvor in Erscheinung getreten waren.

Anfangs waren Björn und Carminia davon überzeugt, daß Jim sich in einer schwierigen Entwicklungsphase befand, daß es am besten war, ihn in Ruhe zu lassen. Aber dann wurde erkennbar, daß mit seinen Träumen einiges in Unordnung geraten war, daß der an sich schon sensible Guuf grüblerisch wurde, sich noch mehr in sich zurückzog und auch den Menschen, mit denen er Tag für Tag zu tun hatte, nicht mehr alles sagte.

Das paßte genau zu dem, was sie jetzt wieder feststellen mußten.

Jim verschwand einfach von Marlos, ohne zu sagen, wohin. Er hatte jederzeit die Freiheit und Möglichkeit, jeden nur erdenklichen Ort der Welt aufzusuchen. Doch Jim mied Tageslicht und Plätze, wo viele Menschen zusammenkamen. Durch sein Aussehen war er benachteiligt. Jedermann erschreckte, die meisten wandten sich schaudernd ab. Dabei war Jim ein Mensch, auch wenn sein Äußeres dies nicht vermuten ließ.

Jim war Maßstab für Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit. Bisher war es immer so gewesen, daß er mit Pepe zusammen seine abenteuerlichen Abstecher – grundsätzlich dahin, wo Nacht war – unternahm. Nun tauchte er stillschweigend unter, ohne daß er zuvor etwas mitteilte.

Doch Hellmark ahnte etwas.

Während sie alle noch auf der Insel nach Jim suchten und riefen, ließ er abermals Macabros entstehen.

Tausende von Meilen entfernt tauchte der gleiche Mann, der sich in nichts von dem auf Marlos unterschied, praktisch noch mal auf. Macabros war im Aussehen wie ein Zwillingsbruder. Daß er nicht aus Fleisch und Blut bestand, sondern aus einer feinstofflichen Substanz, das wußte und sah niemand.

Macabros erreichte die düstere Höhle mitten im Herzen Afrikas.

Er stand unter dem Höhleneingang und erwartete, Jim hier anzutreffen. Es war nur so ein Gedanke, den er nicht näher begründen konnte.

Da war tatsächlich jemand vor ihm.

Aber – das war nicht Jim!

Ein kräftiger Mann, von dem nur noch der Kopf aus der Erde ragte, sah ihn mit einem flehentlichen, qualvollen Blick an.

Mit der Höhle stimmte etwas nicht!

Die uralten Totems waren verschwunden, der Boden war weich und schwammig, ein Sumpf, in dem der Unglückliche steckte, der bis zum Kinn im Morast versunken war.

»Bitte… helfen Sie mir…«, gurgelte der Mann und machte in seiner Todesangst eine zu heftige Bewegung, so daß die schwarze, glitschige Erde ihm im nächsten Moment schon bis über die Oberlippe schwappte und seine weiteren Worte vom Moor verschluckt wurden…

*

Ihre Unruhe nahm von Minute zu Minute zu.

Marikje Adeninnen lief in dem angenehm warmen Raum, in dem das Kaminfeuer brannte, nervös auf und ab, blieb einige Male hinter dem kleinen Fenster stehen und starrte hinaus in die windige Nacht.

Warum kam Arne nicht zurück?

Sie guckte sich die Augen nach ihm aus und hoffte, jeden Augenblick seine Schritte zu hören.

Doch nichts veränderte sich.

Eine halbe Stunde verging… eine dreiviertel Stunde… eine ganze Stunde…

Noch immer war Kekoolen nicht zurück.

Da stimmte etwas nicht!

Sie öffnete das Fenster, konnte nicht mehr länger warten.

»Arne? ARNE…?« hallte ihr Rufen durch die Nacht. Die Frau lauschte.

Das Pfeifen und Säuseln des Windes, das Rascheln in den Blättern, das leise Plätschern und Gurgeln im nahen See hinter dem wogenden Nebel… Eine Nacht voller Geräusche. Aber keine Antwort von dem Geliebten.

Marikje Adeninnens Hände zitterten, als sie nach den Fensterläden

griff und sie ruckartig zuzog. Fest verhakte sie die beiden Hälften miteinander und schloß dann das Fenster.

Das Gefühl, daß etwas Furchtbares geschehen war, erfüllte sie. Ständig mußte sie an das maskenhafte, dämonenfratzige Gesicht denken, das sie vorhin am Fenster gesehen hatte…

War Arne etwas zugestoßen?

Panik ergriff sie, als sie sich in Gedanken ausmalte, was alles passiert sein konnte. Man las heutzutage soviel in den Zeitungen, was man nicht glauben mochte und doch Wirklichkeit war.

Seit einiger Zeit suchte die Polizei einen unheimlichen Mörder, der Liebespaaren auflauerte und in den bisherigen Fällen die Männer tötete und die Frauen dann vergewaltigte. Bis zur Stunde hatte die Sonderkommission, die deshalb ins Leben gerufen worden war, keine Spur von dem Gesuchten.

War er hier in der Einsamkeit, versteckte er sich hier? Hatte er sie verfolgt oder war er ihnen durch Zufall über den Weg gelaufen?

Wenn er wirklich Arne gefangen oder getötet hatte – warum war er dann nicht längst an der Hütte aufgetaucht und begehrte Einlaß?

Sie merkte, daß mit ihren düsteren Vorstellungen irgend etwas nicht stimmte.

Vielleicht war es wirklich so, wie Arne ganz zu Anfang vermutete. Sie war überreizt und nervös, war einer Halluzination zum Opfer gefallen, und Arne machte sich jetzt die Mühe und suchte die ganze Umgebung ab. Nach einem Phantom, das es nicht gab… Vielleicht hatte er im Nebel einen Unfall gehabt und lag nun hilflos am Boden, ohnmächtig, konnte sich nicht bemerkbar machen…

Die unmöglichsten Gedanken gingen ihr durch den Kopf.

Als weitere zehn Minuten verstrichen waren, die ihr vorkamen wie eine Ewigkeit, hielt sie nichts mehr in der Hütte.

Sie mußte ’raus und ihn suchen, die Ungewißheit zerrte an ihren Nerven!

Sie nahm den schweren Feuerhaken vom Kamin, bewaffnete sich damit und holte dann aus dem kleinen Schubladenschrank in der Diele eine Taschenlampe. Dort lagen immer zwei.

Marikje Adeninnen kannte sich hier bestens aus.

Schon mehr als einmal war sie mit Kekoolen in der einsamen Hütte am See gewesen. Arnes Freund selbst benutzte sie für zwei bis drei Wochen einmal im Jahr. Sonst stand das Blockhaus leer.

Die Finnin legte Feuerhaken und Taschenlampe griffbereit auf den Schrank, huschte dann in das kleine Schlafzimmer, in dem sie ihre Kleider hatte. Sie schlüpfte in einen Pulli und hauteng anliegende Bluejeans, nahm dann die Gegenstände wieder an sich und verließ ohne zu zögern die Hütte.

Der kalte Wind fächelte ihre erhitzte Stirn und trocknete im Nu

den Schweiß, der ihr vor Angst und Sorge ausgebrochen war.

Einen Moment blieb sie vor der Tür stehen, die Sinne aufs äußerste gespannt und bereit, sofort den Rückzug in die Hütte anzutreten, falls die Situation es erforderte.

Doch nichts Außergewöhnliches geschah.

Da zog sie die Tür ins Schloß, entfernte sich zögernd Schritt für Schritt von der schützenden Hütte und rief immer wieder Arne Kekoolens Namen…

Das laute Rufen kehrte als Echo aus der Nacht und dem Nebel zurück, lag eigenartig vibrierend und schwingend über dem nebelverhangenen See, vor dem die alten, schwarzen Bäume wie groteske Schatten standen.

Sie hatte das Gefühl, als würde dort eine Gefahr lauern, und ihre Angst verstärkte sich. Doch dann schalt sie sich im stillen eine Närrin. Sie benahm sich wie ein kleines Mädchen, und das ärgerte sie…

Die Nebelschleier hüllten sie ein, als sie Richtung See ging.

Das verwaschene Licht der Lampe über dem Hütteneingang schimmerte fahl und schwach durch den Nebel und schuf einen Lichthof im Bereich der Unterkunft, ohne daß die nach wenigen Schritten noch wahrzunehmen gewesen wäre. Der Nebel hatte sich in der letzten Stunde seit Kekoolens Abwesenheit weiter verstärkt.

Am liebsten wäre Marikje Adeninnen in der Hütte geblieben, hätte die Polizei angerufen und von dem Vorfall berichtet. Aber hier in der Einsamkeit gab es kein Telefon, der nächste Ort lag dreißig Kilometer südlich. Sie waren in der Abgeschiedenheit zwischen den Wäldern und Bergen ganz auf sich angewiesen.

Marikje liebte Einsamkeit und verknüpfte sie mit der Romantik. Aber die augenblickliche Situation war alles andere als romantisch, sie war bedrückend und unangenehm…

Marikje Adeninnen hatte die Taschenlampe angeknipst. Der breite helle Strahl wanderte lautlos vor ihren Füßen her, zeigte ihr den Weg und rechtzeitig ein Hindernis in dem tanzenden, dichten Nebel.

Insgesamt zweimal warf sie einen Blick zurück. Doch sie war zu weit von der Hütte entfernt, um noch Einzelheiten wahrnehmen zu können. Alles um sie herum war eine einzige Milchsuppe, das Licht über der Tür ein fahler, ferner Fleck, der ebensogut auf dem nächsten Stern hätte sein können.

Wäre Marikje Adeninnen in diesen Sekunden nur zehn Schritte näher an der Tür gewesen, hätte sie etwas Überraschendes und Erschreckendes feststellen können.

Da war etwas!

Die Tür wurde geöffnet und schwang lautlos nach innen.

Aber es war keine Gestalt zu erkennen, nichts, das diese Tür geöffnet hätte. Es schien, als würde es von ganz allein geschehen…

Doch dies war ein Trugschluß.

Was da ins Innere der Hütte schwebte, war unsichtbar, etwas Geistiges, das die ganze Zeit über nur auf eine Gelegenheit gewartet zu haben schien, hineinzukommen in das Blockhaus. Und zwar unbemerkt, unbeobachtet.

Leise schnappte die Tür wieder ins Schloß.

Die unheimliche geistige Kraft war ein Teil der Luft und schwebte durch die winzige Diele ins gemütliche Zimmer, in dem das Feuer im Kamin brannte. Das Unsichtbare, Körperlose verbreitete sich, war überall und wartete…

*

Sie besiegte die anfängliche Furcht und gewann einigermaßen Festigkeit.

Sie konzentrierte sich ganz auf ihre Umgebung, damit ihr nichts entging. Ihrer Aufmerksamkeit und dem Zufall, daß sie von Anfang an die richtige Richtung einschlug, hatte sie es zu verdanken, daß sie fündig wurde.

Im ersten Moment glaubte Marikje Adeninnen zu träumen.

Sie sah die Füße, die aus dem Wasser ragten und gegen das flache Ufer des nebelumwaberten Sees stießen.

Die Fersen ragten aus dem Wasser, das berührte sie eigenartig.

Wie in Trance kam sie näher.

»Arne?« fragte sie, als würde sie ein Kloß im Hals hindern.

Die Taschenlampe in ihrer Hand zitterte, und der zittrige Strahl spielte auf der leicht bewegten Oberfläche des Sees und den Schuhen, deren hinterste Hälfte hervorschaute.

Schuhe im See… vielleicht hatte sich jemand einen makabren Scherz erlauben wollen und sie schon vor einiger Zeit hineingesteckt. Alles in ihr wehrte sich, diese Schuhe mit der Person Arne Kekoolens in Verbindung zu bringen.

Dann handelte sie schnell und entschlossen und verschaffte sich Gewißheit.

Das waren nicht nur Schuhe! Da waren Beine dran, da lag jemand mit dem Gesicht im See…

Marikje Adeninnen wußte später nicht mehr zu sagen, wie sie es schaffte, woher sie die Kraft nahm, die Gestalt aus dem Wasser zu ziehen.

Wie ein Alptraum kam ihr das Erlebnis vor.

Der Mann, der naß und tot vor ihr lag, war ertrunken. Es war – Arne Kekoolen!

Marikje Adeninnen hatte das Gefühl, als würde Eiswasser statt Blut durch ihre Adern fließen.

»Nein«, entrann es ihren Lippen. Sie war weiß wie ein Leichentuch, und es wurde ihr nicht bewußt, daß sie redete. »Es kann nicht sein… Arne… das ist ein Traum… du lebst, wir sind in der Hütte, liegen zusammen im Bett, und jeden Augenblick werde ich die Augen aufschlagen, wach werden und endlich begreifen, daß dies nur ein Traum ist… weil ich dieses Grauen nicht länger ertragen kann… weck' mich, Arne. Ich rufe dich… Arne… Arne… Arne! Kannst du mich denn nicht hören? Mein Gott, warum werde ich denn nicht wach?!«

Sie schrie plötzlich auf, warf sich herum und lief wie von Sinnen zur Hütte zurück, als sie begriff, daß weder Arne Kekoolen, noch sie aufwachen konnten.

Sie schlief nicht, und Arne war tot! Tot? Dieses Wort hatte so etwas Endgültiges, Unabänderliches… Noch vor einer Stunde hatten sie gemeinsame Zukunftspläne erörtert, und nun war dies alles von einem Augenblick zum anderen aus?

Sie rannte, als ginge es auch um ihr Leben.

Mit Erschrecken stellte sie fest, daß sie in der Aufregung vergessen hatte, den schmiedeeisernen Feuerhaken wieder mitzunehmen, den sie unten am See aus der Hand legte, als sie Kekoolen aus dem Wasser zog.

Die ganze Tragweite des Geschehens, dieser verzwickten Situation, kam ihr zum Bewußtsein, während sie zurücklief.

Unfall? Mord? Egal was immer es auch war – dies alles würde Konsequenzen und Unannehmlichkeiten nach sich ziehen.

Die Schlagzeilen in den Zeitungen… die Boulevardpresse würde ihre Liebesbeziehungen ausschlachten… sie würde womöglich noch als Mörderin verdächtig und…

Mit Gewalt drängte sie die trüben Gedanken zurück.

Vielleicht war der wahre Mörder noch in der Nähe und wartete nur darauf, auch sie zu töten, hatte die ganze Zeit über stillgehalten und sie beobachtet…

Ein Stöhnen brach aus ihrer Kehle.

Sie fühlte sich plötzlich krank und schwach und nahm sich vor, die Nacht über auf keinen Fall in der Hütte zu bleiben.

Sie wollte nur dorthin zurückkehren, um die Zündschlüssel für das Motorrad zu holen. Sie würde so schnell wie möglich von hier wegfahren. Wie gut war es doch gewesen, daß Arne sie hin und wieder mit der Maschine hatte fahren lassen. So hatte sie wenigstens ein bißchen Praxis.

Sie riß die Tür auf, knallte sie wieder ins Schloß, verriegelte sie und taumelte in die Diele.

Arnes Tasche stand neben dem Kamin. In ihr befanden sich die Zündschlüssel.

Weg von hier und versuchen, einen klaren Gedanken zu fassen.

Hier in der Hütte war dies bei der gegebenen Situation doch nicht mehr möglich.

Sie stürzte förmlich auf die Tasche zu.

Da wurde sie von etwas, das sie nicht sah, herumgerissen.

Marikje Adeninnen schrie gellend. Instinktiv riß sie die Arme hoch und schlug um sich.

Ihre Schläge trafen ins Leere.

Keuchend flog Marikje Adeninnen gegen die Wand. Es krachte dumpf und knirschte im Holz.

Die Atmosphäre rings um sie war vergiftet, voller Beklemmung und Grauen. Sie hatte das Gefühl, daß etwas unbeschreiblich Grauenvolles mit ihr den Raum teilte und die gleiche Luft atmete.

Aber sie sah es nicht!

Sie warf sich nach vorn, wurde erneut gepackt und meinte, in ein pralles Luftkissen geschleudert zu werden.

Sie fühlte sich wie in Watte eingepackt, kam nicht richtig zum Zug und war von etwas umgeben, das sie nicht sah, nicht hörte, nicht roch – nur spürte…

Ihr Herz schlug wie rasend, aus allen ihren Poren brach der Schweiß.

Die Luft schien zu rauschen und zu kochen. Licht und Schatten wurden eines…

Dann ein scharfer Schmerz. Direkt an ihren Hals.

Sie taumelte nach vorn und fiel zu Boden. Vor ihren Augen wurde es schwarz. Dieser Zustand währte nur wenige Sekunden.

Als Marikje Adeninnen sich erhob, fühlte sie sich seltsam kraftlos, wie gerädert. Sie hatte jegliches Gefühl für Zeit verloren. War sie nun eine Minute, eine Stunde, einen ganzen Tag oder noch länger ohne Besinnung gewesen?

Der Gedanke beschäftigte sie nur ganz kurz und wurde durch andere Eindrücke, die hauptsächlich körperlicher Art waren, überlagert.

Wie betrunken taumelte sie durch den Wohnraum und preßte unwillkürlich ihre Linke an die schmerzende Stelle am Hals.

Sie fühlte etwas Klebriges, Warmes und fuhr zusammen.

Marikje Adeninnen blieb mitten im Raum stehen, nahm vorsichtig die Hand von der schmerzenden Stelle und betrachtete ihre benetzten Fingerkuppen.

Blut?!

Wie kam Blut an ihren Hals? Hatte sie sich beim Fallen verletzt? Seltsamerweise berührte sie dieser Gedanken weniger heftig als erwartet.

Da war irgend etwas in ihr, das sie nicht mehr schreckte, fast abgeklärt gegenüber den Ängsten davor machte.

Sie warf einen Blick in den Spiegel und drehte den Kopf.

Am Hals war deutlich eine frische, blutige Bißwunde zu sehen. Der Biß - eines Vampirs!

*

Marikje Adeninnen hob kaum merklich die Augenbrauen.

Um ihre blassen Lippen spielte gleich darauf ein widerliches Grinsen, das zu ihrer wahren Wesensart nicht paßte.

Marikje Adeninnen grinste teuflisch und wußte, daß ihr anderes Leben begonnen hatte, ein Leben ohne Arne Kekoolen, dessen Schicksal sie nicht mehr interessierte, ein Leben, das sich grundlegend von ihrem bisherigen unterschied.

Sie dachte nicht mehr an die geistige Kraft, die sie vorhin beim Eintreten gespürt hatte, nicht mehr an den Kampf, dem sie sich stellte, und der von vornherein gegen sie entschieden war.

Jetzt schien sich – außer ihr – nichts und niemand mehr in der einsamen Hütte am See aufzuhalten.

Die junge Finnin löschte alle Lichter. Nur noch der Feuerschein im Kamin durchbrach die Dunkelheit. Doch die Flammen waren schon tief heruntergebrannt, so daß der flackernde Schein gespenstische Licht- und Schattenspiele auf Decke und Wänden inszenierte.

Dann herrschte nur noch ein müdes Glühen in den abgebrannten Scheiten. Auch das erlosch bald.

Völlige Dunkelheit!

Marikje Adeninnen fühlte sich wohl in der Schwärze der Nacht, die von nun an ihr Metier bildete…

*

Er registrierte sofort, daß alles ganz anders war als zu jenem Zeitpunkt, da Jim die Höhle entdeckt und beschrieben hatte.

Sich jedoch jetzt darüber Gedanken zu machen, hatte er nicht die Zeit.

Macabros war mit zwei schnellen Schritten bei dem Gefährdeten.

Der vom Versinken bedrohte Mann hatte nicht mal mehr die Kraft, seine Arme aus dem zähen Erdschlamm herauszuheben. Jeder andere Retter hätte in diesen Sekunden vor einer schier unlösbaren Aufgabe kapitulieren müssen.

Ein Mensch aus Fleisch und Blut wäre überfordert gewesen, diesem Mann noch Hilfe zu bringen, der in einem Sumpf versank, den es vor wenigen Tagen noch nicht gab.

Macabros, dessen Leib aus einer ätherischen, feinstofflichen Substanz bestand, brauchte keine Gefahren zu fürchten. Er konnte im

luftleeren Raum, in prasselndem Feuer oder in der ewigen Kälte des Weltalls »leben«, ohne daß es ihm etwas ausmachte.

Solange Björn Hellmark lebte, lebte Macabros und dessen Doppelkörper, der eine geistige Kopie seines Leibes war .

Macabros hatte keine Wahl. Er tauchte in den zähen Schlamm. In dem Moment war auch er den Gesetzen der Natur unterworfen. Mit reiner Kraftanstrengung war es auch ihm nicht möglich, dem gewaltigen Sog zu entrinnen.

Auch er wurde in die Tiefe gepreßt, der Schlamm gab ihn nicht frei.

Macabros genügte es, in Kontakt mit dem Versinkenden zu kommen. Dieser Mann war Loll, ein Abenteurer, der vor einigen Jahrzehnten sein Heimatland verließ, durch die ganze Welt strolchte und schließlich als verschollen und tot gemeldet wurde. In Wirklichkeit hatte er der Zivilisation Adieu gesagt, war auf seinem Streifzug durch Afrika bei einem bis heute unbekannten Eingeborenenstamm hängengeblieben und nie wieder fortgegangen. Loll – seinen wahren Namen kannte er schon nicht mehr – war als Weißer zum Häuptling und uneingeschränkten Herrscher über eine kleine Gruppe Menschen geworden, hatte sein Leben völlig verändert und war ein Stammesangehöriger, der sein Leben unter Weißen längst vergessen hatte.

Macabros griff nach Lolls rechtem Arm. Die Berührung inmitten des zähen Moorschlamms und Hellmarks blitzartiger Gedanke genügten. Björn, der sich auf Marlos mit den Freunden unterhielt, hatte jederzeit Kontrolle über seinen Doppelkörper und wußte ständig, was sich in der geheimnisvollen Erdhöhle im Herzen des afrikanischen Kontinents abspielte.

Macabros teleportierte ins Freie. Diesmal nicht allein. Er hielt Loll am Arm gepackt. Der Mann röchelte und taumelte nach vorn. Macabros legte ihn auf den Boden. Loll spuckte Schlamm aus, hustete und rieb sich mit seinen verdreckten und verschmierten Händen das Gesicht.

»Danke«, röchelte er, das Atmen fiel ihm noch schwer, aber daß er überhaupt wieder atmen konnte, erfüllte ihn mit unbeschreiblichem Glücksgefühl. »Danke… das… war… Rettung… in letzter… Sekunde…«

Die letzten Worte hörte Macabros schon nicht mehr. Er kehrte nach Marlos zurück. Fünf Sekunden später hockte er wieder neben dem Geretteten, hielt wie durch Zauberei ein nasses, sauberes Tuch in der Hand, wischte damit zuerst die Atemwege frei und reinigte dann das Gesicht.

Loll erholte sich schnell.

Fünf Minuten später stand er schon wieder auf den Beinen und

starrte zu dem großen Erdhügel hinüber, der hoch war wie ein Einfamilienhaus. Büsche, Sträucher und riesige Bäume wuchsen auf ihm.

Von der Stelle aus, an der sich Macabros und Loll befanden, war der Eingang der Höhle, der von gewaltigen Luftwurzeln gebildet wurde, nicht zu erkennen.

Wer nicht eingeweiht war, wäre niemals auf die Idee gekommen, daß sich in dem hohen Erdhügel überhaupt eine Höhle befand.

»Was ist passiert, Loll?« wollte Macabros wissen, der den veränderten Zustand der Höhle nicht begreifen konnte. »Wieso bist du in diese Situation geraten?«

Der Gerettete sah Macabros aus großen Augen an. Den weißen Abenteurer, dessen Haut aussah wie gegerbtes Leder, kannte Macabros. Mit Jim, dem Guuf, hatte Hellmark einen Abstecher in die Höhle gemacht, um sich von ihr einen Eindruck zu verschaffen.

Diesen Eindruck verband er mit einem rituellen Ort, an dem hunderte von uralten, zum Teil morsche Guuf-Totems standen. Wie Säulen in einer Halle reihten sie sich aneinander. Die Höhle war zwar durch natürliche Anlage vorhanden, aber eindeutig von Menschen- oder Guufhand bearbeitet worden.

Macabros dachte dabei an die dicken, massiven Holzplatten, die quadratisch waren und ein Schachbrettmuster an den Wänden bildeten. Der kurze Aufenthalt in der Höhle vor wenigen Minuten vermittelte ihm den Eindruck, daß sowohl die morschen Totems, als auch die quadratischen Platten verschwunden waren…

Noch mehr fehlte, das aufgrund der Tatsache des Vorhandenseins des Moores entweder zuvor entfernt worden oder versunken war.

Hunderte von Einzelknochen und Skelette hatten hier gelegen. Sie waren Zeugen der rituellen Handlungen, die entweder von den Guufs selbst oder von den Ahnen der in Höhlennähe lebenden Eingeborenen verübt worden waren. In Brust und zwischen den Rippen steckten noch die rostigen Speerspitzen und Dolche, die beim Kampf gegen die »Opfer« benutzt wurden… so hatte Macabros es noch in Erinnerung.

Die Eingeborenen, deren Häuptling Loll geworden war, kannten die Kugelköpfe, die in ihrer Sprache eine frappierende Ähnlichkeit mit dem Begriff »Guuf« hatten – sie nannten sie Guu-uf – und sie waren Mitwisser der Mythen aus vergangenen Tagen, von denen Jim zum erstenmal aus Lolls Mund gehört hatte.

Loll wußte viel, aber er redete wenig. Das machte alles so schwer. In den fünfundzwanzig oder dreißig Jahren seiner Anwesenheit im afrikanischen Dschungel, hatte er jedes Gefühl für Zivilisation verloren, war selbst auf eine primitivere Stufe zurückgefallen und hatte die Eingeborenen, mit denen er lebte, nicht davon abgehalten, zwei Menschen als Opfer für die Guu-uf darzubringen.

Loll war nicht mehr richtig bei Verstand. Er hatte niemals den Schock überwunden, daß er die Geliebte durch eine unheilbare Krankheit verlor.

Macabros kannte die ganze Lebensgeschichte Lolls aus Jims Mund. Danach hatte Loll sein Heimatland verlassen, als seine geliebte Elaine ins Grab gesenkt wurde. Von dieser Minute an begann seine ruhelose Wanderschaft durch die ganze Welt.

Loll leckte sich über die Lippen und zögerte einen Moment mit der Antwort, als müsse er sie sich erst überlegen. »Ich weiß nicht, was passiert ist… es ist unnormal und ergibt keinen Sinn. Die Legenden stimmen nicht.« Er sprach abgehackt und wirkte sehr nervös. »Alles was die Guu-uf dem kleinen Volk hinterließen… ist zerstört… die Totems, wo sind sie?«

Er blickte auf Macabros, als könne der ihm die Antwort geben. Macabros zuckte die Achseln. »Ich weiß es nicht, deshalb habe ich dich gefragt…«

»Ich hörte Geräusche… seltsam und fremd. Sie kamen aus den Hütten meines Stammes. Als ich nachsah, erlebte ich eine böse Überraschung…«, fuhr er unaufgefordert fort. Seine Stimme klang fest und sicher. Wiederum durch Jim war Hellmark bekannt, daß dies jedoch nicht immer der Fall war. Lolls Wesensart war wechselhaft wie das Aussehen eines Chamäleons. Sein Geist hatte in drei Jahrzehnten Abgeschiedenheit gelitten. »Alle Stammesangehörige gebärdeten sich wie Tiere. Sie gaben unartikulierte Laute und Schreie von sich, fauchten und brüllten, rannten dann aus ihren Hütten – und begannen mich zu jagen. Ich konnte mich im letzten Moment ihrem Zugriff entziehen. Dabei habe ich einige Verletzungen davongetragen…«

Dadurch, daß sein ganzer Körper noch immer mit Schlamm bedeckt war, waren die Kratz-, Schürf- und sogar Stichwunden kaum zu sehen. Er wischte den gröbsten Dreck weg, und Macabros sah, daß die Wunden zum Teil beachtlich waren. Loll, ein wahrer Naturmensch, war zäh und abgehärtet und verkraftete die Verletzungen besser als ein verwöhnter und verweichlichter Zivilisationsmensch.

»Sie erkannten mich nicht mehr und sahen in mir ihren Feind«, setzte Loll seine Ausführungen fort. »Ich floh in den Dschungel. Sie hefteten sich an meine Fersen. Ich konnte sie abschütteln und suchte mir ein Versteck in der Höhle. Schließlich weiß ich, daß sie diesen Ort verehren und meiden. Dies soll solange der Fall sein, bis die ›Götter von damals‹ wiederkommen, sich dankbar erweisen für die Gunst und die Opfer, die seit Jahrhunderten stets im gleichen Umfang erfolgt waren. Ich lief blindlings in die Höhle… ich merkte sofort, daß etwas nicht mehr stimmte. Die Wände waren aus Erde und von Wurzelgeflecht durchzogen, die Totems waren verschwunden. Diebe mußten sie entfernt haben – und dann der Boden! Er schwankte unter

meinen Füßen, als befände ich mich auf den Planken eines Schiffes, das schwere, aufgewühlte See durchpflügt. Aber jeden Eindringling hätten wir bemerkt. Das mit den Dieben konnte also nicht stimmen.

Da passierte es auch schon…

Ich versank. Sehr schnell. Ich konnte nicht mehr vor noch zurück. Die schlammige Erde hielt mich fest…« Als er dies erzählte, nahm seine Unruhe zu. Er schien das ganze Geschehen noch mal zu durchleben. »Sie haben mein Volk und die Erde verzaubert«, sagte er nachdenklich, und seine Stimme klang wie ein Hauch.

»Wer hat gezaubert, Loll?«

»Die Guu-ufs… wir hassen die mit den Kugelköpfen und den Kämmen darauf...«

»Aber der Stamm brachte ihnen Opfer dar…«

»Ja. Um sie zu besänftigen, damit sie uns in Ruhe lassen.«

»Wo sind die anderen jetzt?«

»Ich weiß es nicht… Vielleicht irgendwo im Dschungel…, vielleicht auch wieder zu Hause im Dorf, nachdem sie unverrichteter Dinge abziehen mußten…«

Loll war unerwartet zu einem Ausgestoßenen geworden… Macabros – und damit Hellmark auf Marlos – fragte sich, ob der plötzliche Amoklauf aller Eingeborenen auf die Kräfte der Guufs zurückging – oder ob etwas eingetreten war, das auch Ak Nafuur in seiner Botschaft an ihn nicht richtig formuliert hatte oder ihm überhaupt nicht mehr mitteilen konnte, weil die Zeit bereits gegen ihn arbeitete?

»Hast du Jim, den Jungen mit dem Guuf-Gesicht gesehen, Loll?« fragte Macabros unvermittelt.

»Ja…«

»Wann, Loll?«

Der Gefragte nannte einen Zeitpunkt, der mit Jims ausführlichem Bericht übereinstimmte, als er die Entdeckung der Erdhöhle mitten im Urwald Björn Hellmark meldete. Das lag schon ein paar Tage zurück.

»Nein, das meinte ich nicht«, schüttelte Macabros den Kopf. »Ich meine die letzten Stunden, Minuten… ist er da aufgetaucht, hast du ihn in der Nähe der Höhle gesehen?«

»Nein…«

Nach der geglückten Rettungsaktion und den ersten schwachen Hinweisen über ein rätselhaftes Vorkommnis durch den weißen Eingeborenen-Häuptling, den die Schwarzen seit über einem Vierteljahrhundert respektierten und nun wie ein Wild jagten, hielt es Macabros für angebracht, sich noch mal in Ruhe die Höhle anzusehen. Sie war mit der identisch, die Ak Nafuur als »Höhle des Unheils« bezeichnete.

Auf gespenstische Weise hatte sie diese Bezeichnung inzwischen als

richtig unter Beweis gestellt.

Macabros und Loll gingen durch das fast undurchdringliche Dickicht. Selbst aus der Nähe war der Höhleneingang nicht wahrzunehmen.

Riesige Luftwurzeln bildeten groteske, überdimensionale Torbögen, die sie schließlich erreichten. Durch das dichte, verschlungene Blätterdach uralter Baumriesen fiel kaum ein Lichtstrahl. Aus der Dämmerung, die sie umgab, wurde Finsternis, als sie den Höhleneingang passierten.

Auf hartem Boden ging es nur wenige Schritte nach innen. Dann war dies nicht weiter möglich. Beinahe endlos dehnte sich ein blubbernder, lebensbedrohender Sumpf aus, der Loll beinahe zum Verhängnis geworden war.

Loll holte diensteifrig aus einem Versteck in dem Erdhügel eine Fackel. Geschickt machte er mit einem dicken Holzstück und einem dünneren Stab Feuer, indem er den Stab heftig zwischen seinen Händen quirlte. Trockenes Laub und winzige Holzreste fingen schnell Feuer. Danach war es nur noch eine Kleinigkeit, die Spanfackel zu entzünden.

Macabros nahm die dargebotene Fackel an. Loll entflammte eine zweite.

Der weiße Eingeborenen-Häuptling leuchtete in die Dunkelheit. Schon vom Eingang her wuchs der Sumpf in die Tiefe, war unüberschaubar, und um sich einen Eindruck von der Ausdehnung zu machen, war es schon notwendig, tief in die Höhle einzudringen.

Das tat Macabros. Auf seine Weise.

»Ich bin gleich wieder zurück. Warte auf mich…« Das sagte er noch. Loll fielen fast die Augen aus dem Kopf, als der Mann, der eben noch in Reichweite vor ihm stand, mit einem Mal verschwunden war.

Björn versetzte seinen Doppelkörper kurzerhand in das Innere der Unheilhöhle.

Überall das gleiche…

Nirgends mehr gab es Holzplatten an den Wänden, nirgends mehr vermoderten Skelette und morsche Totems. Die vielen hundert geschnitzten heiligen Pfähle waren ebenso verschwunden wie jene beiden außergewöhnlich großen und prachtvollen vor dem Höhleneingang, die direkt aus den Baumstämmen herausgearbeitet worden waren.

Dies alles war nicht normal.

Mit normalen, erklärbaren Kräften war niemand imstande, jahrhundertealte Bäume mir nichts dir nichts verschwinden zu lassen. Die Wurzeln waren noch vorhanden und verflochten mit den anderen, die diese ungewöhnliche Erdhöhle bildeten. Es gab keine Hinweise auf ein gewalttätiges Abholzen, auf einen Eingriff mit technischen Mitteln.

Das wäre unter den gegebenen Umständen in dieser Zone auch mehr als seltsam gewesen.

Fest stand nur, daß die Totems verschwunden waren.

Durch die Kraft – schwarzer Magie?

Ak Nafuurs Botschaft, die eindeutige Hinweise auf die Guufs enthielt, wie sie wirklich gewesen waren, erwähnte auch dies ausdrücklich unter anderem…

Alles stimmte nicht mehr!

Die ganze Tragweite dessen, was ihm hier vor Augen geführt wurde, war ihm voll bewußt.

Wenn die Totems verschwunden waren, dann gab es keine Möglichkeit mehr, daß er die ihm gestellte Aufgabe erfüllen konnte!

Der Weg in das Reich der Dämonengöttin Rha-Ta-N'my, von dem er sich für die Menschheit und für sich soviel versprach, war zu Ende. Am dritten Weg scheiterte er…

*

»Da ist er ja!«

Der Ausruf kam über Danielle de Barteaulieés Lippen. Die junge Französin stand so, daß sie die Blockhütte im Blickfeld hatte, in der Jim lebte.

Der Guuf tauchte wie ein Geist aus dem Nichts auf.

Das war für Marlosbewohner nichts Besonderes.

Jeder, der längere Zeit auf der unsichtbaren Insel weilte, entwickelte durch die geheimnisvolle Kraft dieses kleinen Kontinents die Fähigkeit, sich durch reine Gedankenkraft von einem Ort zum anderen versetzen zu können.

Inzwischen lebte auch Danielle lange genug auf Marlos, um dazu imstande zu sein. Während der letzten Tage hatte sie zu verschiedenen Zeiten die Insel immer wieder verlassen, hatte fremde Städte und Länder aufgesucht und eine Freiheit kennengelernt, die fast grenzenlos war.

Der einzige, der sich nicht auf diese Weise von Marlos lösen oder es wieder aufsuchen konnte, war Björn Hellmark, der Herr dieser Welt. Da er über die Gabe verfügte, durch Geisteskraft seinen Doppelkörper entstehen zu lassen und damit auch jeden Punkt im lebensfeindlichen Weltall zu erreichen, war ihm der Weg über eine normale Teleportation verschlossen. Warum dies so war, wußte niemand…

Die Blicke der Freunde gingen in Jims Richtung. Der warf nur einen müden, flüchtigen Blick herüber, winkte kurz und marschierte dann um die Hütte herum.

»Komischer Kauz«, knurrte Pepe und sah Björn Hellmark

enttäuscht an. »Ich glaube, der merkt gar nicht, daß wir wegen ihm hier ’ne Konferenz abhalten und uns Sorgen machen. Er spaziert durch die Weltgeschichte, ohne zu sagen, wohin er sich begibt und hält es nach seiner Rückkehr nicht mal für notwendig zu erklären, weshalb er seine ursprüngliche Absicht, aufs Feld zu kommen, nicht wahrgemacht hat…« Er redete wie ein Wasserfall.

Rani verdrehte die Augen und machte »Puuh. Mit dem, was du sagst, hast du ganz recht, aber zwischendurch hättest du mal ein Komma machen können…«

»Er verhält sich wirklich merkwürdig«, murmelte Hellmark. Der blonde Mann mit dem kühnen, sonnengebräunten Gesicht, sah dem Guuf nachdenklich nach. »Er scheint bedrückt zu sein. Ich habe ihn selten so erlebt. Er meidet unsere Nähe. Das ist ein schlimmes Zeichen. Ich werde mich mal um ihn kümmern…«

Bevor er ging, regelte er mit Carminia, Danielle, und Rani das weitere Vorgehen, das die Höhle des Unheils betraf.

»Wir müssen versuchen, herauszufinden, ob die magische Kraft der Guufs die Totems wirklich verschwinden ließ, oder ob sie nur unsichtbar wurden«, sagte er nachdenklich. »Wir werden uns gemeinsam das ganze Gebiet vorknöpfen und ein bißchen Wirbel veranstalten. Dadurch schaffen wir Unsicherheit, die – von welchem Feind auch immer – irgendwie beantwortet werden muß. Und darauf warten wir. Vielleicht hilft uns auch Loll in irgendeiner Weise weiter. Das kann ich bis jetzt noch nicht klar erkennen. Er hat mir gerade das Dorf gezeigt, an das wir vorsichtig herangepirscht sind. Es ist verlassen. Keine Menschenseele weit und breit. Dennoch fürchtet Loll sich, seine Hütte aufzusuchen. Er will die herannahende Nacht im Dschungel verbringen. Unter freiem Himmel. Dort fühlt er sich sicherer…« Unmittelbar nach diesen Worten löste Hellmark seinen Doppelkörper, der sich in Afrika befand, auf.

Björn begab sich zu Jim.

Carminia begleitete ihn.

Der Guuf lag in seinem Bett, starrte mit halboffenen Augen zur Decke und wandte nicht mal den Kopf, als die Tür leise geöffnet wurde.

»Hallo, Jim«, sagte Björn freundlich. »Dürfen wir hereinkommen?«

»Mhm«, war alles, was an Antwort kam.

»Wir haben dich kommen sehen«, begann Carminia Brado. Sie lächelte freundlich. »Das hat uns verwirrt. Wir haben uns Sorgen um dich gemacht…«

»Warum? Das ist nicht nötig…« Er wandte den Kopf, sah müde und abgespannt aus. Björn und Carminia erkannten es sofort. Ein Außenstehender hätte nur das breite Grinsen wahrgenommen, das durch Jims breiten Mund erzeugt wurde. Dieses Grinsen veränderte

sich nie, selbst dann nicht, wenn Jim wahnsinnige Schmerzen hätte erdulden müssen.

»Ist was, Jim?« Hellmark und Carminia setzten sich an den Bettrand des jungen Guufs.

»Nein. Was sollte sein?«

»Dich beschäftigt und bedrückt doch etwas…«

»Ich habe dir den Traum erzählt, Björn. Er steht noch immer in allen Einzelheiten vor mir. Ich kann den Gedanken nicht loswerden, daß ich wirklich einen Menschen niedergeschlagen habe, ihn ins Wasser fallen sah und ihm dann nicht heraushalf. Er muß ertrunken sein. Er war bewußtlos…«

»Unsinn, Jim. Deine Träume haben zwar etwas für sich, man sollte ihnen Beachtung schenken. Aber nicht in jeder Beziehung.«

Jim seufzte. »Ich war bei Richard Patrick. Ich hatte es mir plötzlich anders überlegt…« Diese Worte kamen zwar wie aus der Pistole geschossen, wirkten dennoch müde und abgeschlafft.

»Bei Rich?« fragten Carminia und Björn wie aus einem Mund.

»Aber es gab doch gar keinen Grund dazu…«, führte Hellmark weiter aus.

»Doch.« Jim gähnte herzhaft. Er konnte kaum noch die Augen offen halten. »Ich bin… so schrecklich müde. Entschuldigt«, sagte er mit schwacher Stimme.

Carminia legte ihre rechte Hand an die Stirn des Guuf. Hatte Jim Fieber? Wurde er krank? Nein, sein Kopf fühlte sich kühl an.

»Wie kamst du denn auf die Idee, Richard Patrick aufzusuchen?« hakte Björn nach, als Jim beharrlich schwieg.

Richard Patrick war ein Freund besonderer Art. Er gab unter anderem jene Zeitschrift heraus, die unter dem Titel »Amazing Tales« einem nach Millionen Lesern zählenden Publikum ein Begriff war. Aber nur einer geringen Anzahl Eingeweihter war bekannt, daß in diesem Magazin nicht nur phantastische Geschichten geboten wurden, die sich mehr oder weniger talentierte Autoren aus den Fingern sogen. »Amazing Tales« behandelte riskante grenzwissenschaftliche Themen. Menschen, die ihren Namen oft nicht nannten, gaben Interviews über Ereignisse, die so außergewöhnlich und schrecklich waren, daß man sie nicht glauben konnte.

In den seltensten Fällen aber waren bei »Amazing Tales« Scharlatane am Werk. Richard Patricks Mitarbeiter, die überall in der Welt seltsamen Gerüchten auf der Spur waren und Menschen mit besonderen Fähigkeiten suchten, recherchierten äußerst gründlich. Nur wenn sie sich ihrer Sache wirklich sicher waren, kamen Meldungen zur Veröffentlichung.

Durch Patrick und seine Leute erfuhr Björn Hellmark, der mit dem Verleger befreundet war, stets Neuigkeiten, die oft für ihn von Nutzen

gewesen waren. In regelmäßigen Abständen tauchten entweder Pepe oder Jim in Patricks New Yorker Büro auf, um sensationelle Mitteilungen entgegenzunehmen. Wenn es Ranis oder Björns Zeit erlaubte, suchten sie auch selbst das Gespräch mit dem Mann, der sich ihnen als wahrer Freund erwiesen hatte.

»Er kennt Gott und die Welt, Björn«, erwiderte Jim. »Die Leute, von denen ich dir erzählt… die ich in der Hütte beobachtet habe… sind in ihrem Land Prominente. Arne Kekoolen… Marikje Adeninnen… Ted Forman… bei Patricks weltweiten Verbindungen ist es vielleicht möglich, herauszufinden, ob es Leute mit diesen Namen wirklich gibt.«

»Es wird solche Leute mit Bestimmtheit geben, Jim. Aber dann ist noch immer nicht gesagt, daß sie auch mit denen identisch sind, die du im Traum gesehen hast…«

Das Vorgehen des Guufs zeigte nur dessen Klugheit. Eine bessere Idee hätte man in diesem verzwickten Fall, dem Jim sich ausgesetzt fühlte, nicht haben können.

»Mal sehen, was dabei herauskommt… wenn ich schlafe, müde bin ich sehr – vielleicht erfahre ich dann sogar noch mehr, vielleicht findet der Traum von der einsamen Hütte am See eine Fortsetzung wie jener Traum von der Höhle, Björn…«

Jims Stimme war zuletzt immer leiser geworden.

Er bewegte noch die Lippen, aber aus seinem Mund kam kein einziger Laut mehr.

Björn und Carminia blickten sich sorgenvoll an.

»Er ist krank«, flüsterte die Brasilianerin. »Nie zuvor hat er sich so merkwürdig benommen…«

»Das werden wir sehr schnell wissen, Schoko«, erwiderte Björn Hellmark und reagierte sofort, um sich Gewißheit zu verschaffen.

Ein kurzer, konzentrierter Gedanke genügte, und erneut ließ er seinen Doppelkörper entstehen. Doch diesmal nicht in Afrika, sondern mitten in New York, im Bürohochhaus von Richard Patrick.

Macabros materialisierte vor der mahagonifarbenen Tür des Vorzimmers. Er betätigte die Klingel. Der Türsummer ging.

Die Vorzimmerdame lächelte dem Ankömmling, der ihr schon von vielen Besuchen her bekannt war, freundlich zu.

»Ist Mister Patrick im Haus?« fragte Macabros, das Lächeln erwidernd. Er wußte, daß die Antwort nur positiv ausfallen konnte. Durch Jim war ihm bekannt, daß Patrick sich in seinem Büro aufhielt. Gerade auch dieser Vorgang zeigte, daß mit Jim eine Veränderung eingetreten war. Niemals hätte er es sonst riskiert, auf gut Glück einfach in Patricks Büro aufzutauchen. Tagsüber war das gewagt. Man wußte nie, welchen Besucher Patrick gerade bei sich hatte. Aus diesem Grund waren bestimmte Zeiten vereinbart, in denen Pepe und

Jim hier erscheinen konnten, ohne den normalen Besucherweg durch die Tür einzuhalten. In den vereinbarten Zeiten war Richard Patrick darauf eingerichtet, daß plötzlich jemand in seiner Nähe auftauchte und wie ein Geist aus dem Nichts kam. Diese Vereinbarung hatte Jim durch sein Vorgehen gebrochen. Ein ungewöhnlicher und befremdender Vorgang…

Patricks Mitarbeiterin meldete »Mister Hellmark« an, und eine Minute später stand Macabros vor dem Verleger.

»Bei euch scheint es im Moment rund zu gehen«, sagte Patrick nach der freundschaftlichen Begrüßung. Selbst er als Vertrauter und Eingeweihter merkte nicht, daß nicht Hellmark vor ihm stand, sondern dessen feinstofflicher Doppelkörper. »Kaum ist Jim weg, tauchst du hier auf. Nicht, daß ich mich nicht darüber freuen würde, dich endlich mal wieder bei mir zu sehen, aber Jims Auftauchen ist mir doch ganz schön in die Knochen gefahren. Nicht alle Besucher, die ich hier empfange, haben Verständnis oder das Wissen, das notwendig ist, um zu begreifen, daß es auch noch andere Arten von Menschen gibt, die nicht mit den herkömmlichen Maßstäben zu messen sind.

Wo brennt's, Björn? Kann ich euch irgendwie helfen? Von Jim habe ich eine Reihe von Namen erhalten, die ich bereits telegrafisch weitergegeben habe…«

»Das ist nett von dir. Vielen Dank! Es geht um Jim. Wir machen uns Sorgen um ihn. Etwas mit seinen Träumen stimmt nicht, was sich auch auf sein Verhalten niederschlägt. Es sind zwei Gründe, weshalb ich mich entschlossen habe, schnell hierher zu kommen. Das ist erstens Jims Zustand, der ärztlich abgeklärt werden muß, ehe ich Weiteres unternehme und zweitens die Bestätigung, die du mir bereits gegeben hast, daß Jim tatsächlich hier war und dir seine Sorgen anvertraut hat.«

Jims Verhalten könnte auf eine körperliche Erkrankung zurückgehen, die sie als Laien nicht richtig erkannten.

In Patricks Freundes- und Bekanntenkreis gab es viele Leute, mit denen der Verleger offen sprechen und denen er vertrauen konnte.

Dr. Henry Mills war ein solcher Glücksfall.

Er war praktizierender Arzt, und Patrick konnte offen mit ihm reden.

Er rief ihn an und sprach von Jim. »Was immer du sehen wirst, behalte es für dich, Henry. Es ist eine Wirklichkeit innerhalb der Wirklichkeit, von der du einiges weißt. Aber nicht alles. Ich vertraue dich einem Freund an, der wiederum auf dich vertraut.« Er beschrieb Jim. Jemand, der noch nie mit einem Guuf zu tun hatte, würde sich garantiert falsch verhalten. Patrick entledigte sich seiner Sorgen sehr geschickt und fand die passenden Worte. Dann legte er auf.

»In fünf Minuten ist er hier«, wandte sich der untersetzte Mann an

Macabros. »Henrys Praxis liegt nur eine Straßenkreuzung von hier entfernt.«

Es dauerte genau fünf Minuten.

Dr. Mills war ein großer Mann, braungebrannt von seinem letzten Urlaub auf den Bahamas, und hatte einen schmalen dunklen Haarkranz, der eine nicht minder braungebrannte Glatze säumte.

Sein Handschlag war kräftig, seine Miene offen und sympathisch. Ein Mann, zu dem man Vertrauen haben konnte.

»Du wirst eine kleine Reise machen«, sagte Patrick, der hinter seinem Schreibtisch hervorgekommen war. »So mir nichts dir nichts wird sich deine Umgebung verändern, und du wirst nicht mehr hier in meinem muffigen Büro, sondern mitten im Paradies sein. Sonne, Frühling, Stille und Frieden… alles, was wir Menschen suchen und uns überall selbst kaputt machen. Auf Marlos gibt es das alles noch. Kostenlos und unübertreffbar…«

»Für schöne Dinge bin ich immer zu haben«, Mills hatte eine angenehme, dunkle Stimme. »Es kann losgehen, Mister Hellmark. Sehen wir uns den Patienten mal näher an…«

Macabros berührte mit seiner Rechten wie zufällig Mills Schulter.

Im nächsten Moment änderte sich die Umgebung für den Arzt.

Die Wände des mahagonifarbenen, getäfelten Büros verschwanden. Palmen, weißer Strand, das leise Rauschen der Meereswellen, die sanft am Ufer ausliefen… Es war wie ein Traum, und Dr. Mills bekam große Augen wie ein Junge unterm Weihnachtsbaum.

Er blickte sich verwundert um und war sprachlos.

»Ich werde Ihnen dann gern die ganze Insel zeigen, Doc«,' vernahm er die Stimme des blonden Mannes neben sich. »Wir können uns viel Zeit dafür nehmen, wenn Sie das wollen. Wenn Sie aber bitte erst nach dem kleinen Patienten sehen würden…«

»Selbstverständlich, deshalb bin ich schließlich hergekommen. Wohin…«

»Gehen Sie bitte geradeaus. Genau auf die Hütte zu.«

»Und Sie? Sie kommen nicht mit?«

»Ich werde Sie in der Hütte erwarten, Doc…«

Macabros löste sich auf.

*

In der Blockhütte traf Mills auf Hellmark und Carminia Brado.

Mills untersuchte Jim, den Guuf.

»Diese bleierne Müdigkeit ist unverständlich«, sagte er, nachdem er seine Untersuchung beendet hatte. »Ich kann nichts feststellen, was auf eine Infektion oder eine organische Schädigung zurückzuführen wäre. Es gibt nur eine Lösung: er hat sich total verausgabt, ist

erschöpft und braucht ein paar Stunden Schlaf. Danach wird er wieder okay sein.«

Es war das erste Mal, daß ein Arzt auf Marlos weilte.

Mills machte den Vorschlag, innerhalb vierundzwanzig Stunden noch mal nach Jim zu sehen. Björn wollte ihn abholen.

Macabros brachte Mills zurück.

Die ärztliche Untersuchung hatte zwar die Gewißheit erbracht, daß offensichtlich keine körperliche Erkrankung vorlag, aber Jims Zustand war dennoch alles andere als normal.

»Mir kommt es fast so vor, als würde er von einer Kraft gezwungen zu schlafen und zu träumen«, murmelte Björn. Sorgenfalten standen auf seiner Stirn. »Etwas hat ihn im Griff, das nicht von dieser Welt stammt. Ich fürchte, ärztliche Kunst allein kann nichts ausrichten. Wir müssen die Ursache seines Zustandes woanders finden. Wenn er nur nähere Auskünfte über den Ort geben könnte, an dem er glaubt, etwas getan zu haben, was er eigentlich nicht wollte.«

Hing sein Verhalten mit dem Besuch der Höhle des Unheils zusammen? War es Zufall oder gab es eine Verbindung zwischen beiden Ereignissen?

Auch das Verschwinden der Totems fiel mit Jims unerklärlichem Zustand zusammen. Und Ak Nafuur war der Meinung, daß durch die Kräfte in der Höhle in Verbindung mit Jim eventuell Gefahren ausgehen könnten, die man unter Umständen viel zu spät richtig einschätzte.

Hellmark war es gewohnt, ungewöhnlichen Dingen so schnell wie möglich auf den Grund zu gehen, am besten dann, wenn sie sich noch im Keimen zeigten und eine eventuelle Gefahr im Entstehen gebannt werden konnte.

Er sagte Carminia Brado, wie er hoffte, dem Fremdartigen, das von Jim offensichtlich Besitz ergriffen hatte, auf die Spur zu kommen.

Ohne mit den Freunden die Suche nach den auf rätselhafte Weise verschwundenen Totems zu verzichten, wollte er mit seinem Doppelkörper hier wachen und Jims Schlaf beobachten.

Würde es Veränderungen geben?

Sie blickten auf den schlafenden Guuf. Jim hatte die Untersuchung durch den Arzt vorhin kaum richtig mitbekommen.

Jetzt schlief er tief und fest, und es war ein gesunder Schlaf, wie lange und ruhige Atemzüge verkündeten.

»Ich möchte wissen, was er jetzt träumt«, sagte Hellmark leise.

»Vielleicht überhaupt nichts«, bemerkte Carminia. »Er schläft sehr ruhig…«

Nur an diesen äußeren Merkmalen aber war nicht abzulesen, was Jim in diesen Minuten »erlebte«.

*

Es war Nacht.

Das alte Haus mit den spitzen Giebeln stand abseits der Straße. Ein unbefestigter, schmaler Weg führte in den Wald.

Es war ein Försterhaus, das vor Jahren vom Staat verkauft und von einem reichen Geschäftsmann erworben wurde.

Der benutzte es allerdings nicht als Wohnhaus.

Das ehemalige Forsthaus war zu einem Etablissement umfunktioniert worden.

Bei Einbruch der Dunkelheit kamen die Interessenten. Autos aller Klassen standen dann im Hof, der von dicht stehenden Bäumen umsäumt war.

Der Name des Etablissements war »Rote X-Bar«.

Ein rot beleuchtetes Schild neben der frisch gestrichenen Holztür trug diese Bezeichnung. Einen weiteren Hinweis gab es nicht.

Jim tauchte wie ein Geist zwischen den dunklen Bäumen auf.

Er sah die verhangenen Fenster, hinter denen schwache rote Lichter brannten.

Im Hof standen in dieser trüben, regnerischen Nacht nur wenige Fahrzeuge. Ein metallicgrüner Mercedes mit dem Kennzeichen MIL und Fahrzeuge, die in Frankfurt oder Offenbach zugelassen waren.

Er war erstaunlich ruhig. Keine Musik, keine lauten Stimmen.

In den zahlreichen Räumen des verhältnismäßig großen Hauses wurde geflirtet, getrunken, wurden Sexfilme vorgeführt und waren Damen des horizontalen Gewerbes nur allzugern bereit, mit zahlungskräftigen Besuchern die Nacht zu verbringen.

Die »Rote X-Bar« war berühmt-berüchtigt. Die Reklamen in den Zeitungen waren nicht besonders groß und auffällig, aber interessant vom Text her.

»Wenn Sie mal ein ganz neues Lebensgefühl erleben wollen, kommen Sie zu uns. Die Mädchen in der ›Roten X-Bar‹ verwöhnen Sie! Wie? Wo? Rufen Sie uns an! Eine charmante Stimme sagt Ihnen, wie Sie uns am besten finden…«

Jim blickte einigermaßen verwirrt in die Runde.

Die Umgebung war ihm nicht bekannt. Er war nie zuvor hier gewesen.

Aufgrund des Schildes neben der Tür wußte er lediglich, daß er sich irgendwo in Deutschland befand. Er konnte die Aufschrift lesen und verstehen.

Warum war er hier?

Er wollte aufwachen. Es ging nicht. Die Bilder, die er wahrnahm, verblaßten nicht mal.

Wieder war es eine Art von einsamen Ort, den er aufsuchte. Er

wurde unwillkürlich an die Blockhütte am See erinnert…

Auch hier ein Haus abseits des normalen Lebens.

Etwas verlangte nach in ihm. Etwas, das er nicht beschreiben konnte. In der Abgeschiedenheit war dieses ETWAS unbeobachtet, ungefährdet…

Plötzlich war der Krawall da.

Er erfolgte wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Glas splitterte.

Jim warf den Kopf herum.

Er sah, daß das äußerste linke Fenster am Haus in Scherben ging. Ein schwerer Körper, halb eingehüllt in den roten Vorhang, prallte gegen die Fensterscheibe.

»Verschwinde!« rief eine wütende Stimme. »Ich will dich nie wieder hier sehen…«

»Ich habe bezahlt!« antwortete eine zweite Stimme.

»Nora weiß nichts davon!«

Der Mann, der mit dem Rücken zum Fenster stand, fuchtelte wild mit den Armen in der Luft und versuchte sich aus dem Vorhangstoff zu befreien.

Dieses Handicap, die Einschränkung seiner Beweglichkeit, machte demjenigen, der angegriffen wurde, schwer zu schaffen.

Er mußte mehrere schwere Schläge einstecken.

Das Fensterkreuz brach mit lautem Knacks.

Der Mann taumelte halb über die Fensterbank, riß sein Bein hoch und versetzte dem Angreifer einen heftigen Tritt, daß dieser zurückflog.

Für einige Sekunden verschaffte sich der Angegriffene dadurch Luft. Die Zeit reichte, um den halbzerfetzten Vorhang abzustreifen.

Die dunkle Silhouette des kräftigen Mannes hob sich gegen das schwach erleuchtete Zimmer ab.

Der Raum war freundlich eingerichtet.

Die beiden Streithähne lagen sich Sekunden später wieder in den Haaren. Der andere, der dem Besucher des Etablissements ziemlich robust angeraten hatte, es so schnell wie möglich zu verlassen, war nicht weniger kräftig. Die beiden Männer waren fast gleich stark.

Aber der eine – es war an den torkelnden Bewegungen und den oft unsicheren Schlägen deutlich zu erkennen - war angetrunken.

Im schummrigen Hintergrund des Zimmers stand noch jemand. Eine kaum bekleidete Frau, deren platinblondes Haar aus der Dunkelheit leuchtete.

Sie lehnte am Türpfosten und rauchte eine Zigarette. Die handfeste Auseinandersetzung schien sie überhaupt nicht zu interessieren.

Der Schläger aus der »Roten X-Bar« bückte sich plötzlich. Das kam so unerwartet, daß der andere zuviel Schwung hatte und förmlich über seinen Gegner stolperte, so daß der nur noch zuzugreifen

brauchte.

Der von sich behauptet hatte, alles beglichen zu haben, wurde gepackt und durch das Fenster geschleudert.

»Für Leute, die nicht durch die Tür nach Hause gehen wollen, haben wir immer noch einen Notausgang«, brüllte der im Raum, indem er sich mit seinen kräftigen, behaarten Armen, auf die Fensterbank stützte. Der Mann lachte dröhnend, pflückte beiläufig ein paar Scherben vom Mauervorsprung und aus dem Fensterrahmen und warf sie in die Nacht hinaus.

Auf dem Boden kroch der unsanft Behandelte, ging in den Vierfüßerstand und schüttelte sich wie ein Hund, der in den Regen geraten war.

Benommen blieb er einige Minuten in dieser Stellung. Er fluchte leise vor sich hin, spuckte auf den Boden und erhob sich. Taumelnd drehte er sich um und starrte auf das eingeschlagene Fenster zurück, an dem noch immer der Schläger stand.

Peter Grohner hob die Faust. »Ich komme wieder!« verkündete er, drohend die Faust gegen den Mann am Fenster schüttelnd. »Dann mache ich dich fertig. Drauf kannst du dich verlassen…«

Lachen antwortete ihm. »Dann machen wir das gleiche Spiel noch mal. Da dürftest du wieder den kürzeren ziehen, wie ich das sehe. Dann allerdings kommst du nicht mit ein paar blauen Flecken davon. Da wirst du wohl schon deinen Zahnarzt konsultieren müssen.«

Grohner überquerte den düsteren, waldumstandenen Hof. Büsche und Bäume bildeten eine natürliche Einfriedung.

Obwohl angetrunken, näherte sich der Mann seinem Auto.

Aus der »Roten X-Bar« kam kein Mensch, der sich über den Krach informiert hätte. Wahrscheinlich passierte es des öfteren, daß unerfahrene Besucher auf diese Weise ausgenommen und dann vor die Luft gesetzt wurden, während die Stammgäste unter sich blieben…

Jim lief an den Bäumen entlang. Der belaubte Boden unter seinen Füßen war feucht.

Grohner schloß die Tür seines Mercedes 280 SE auf, wischte sich über das Gesicht und verschmierte das Blut, das ihm aus der Nase sickerte.

Der Schläger aus der Bar hatte inzwischen jegliches Interesse an seinem Opfer verloren. Notdürftig befestigte er den zerrissenen Vorhang an dem zerschmetterten Fenster. Dann erlosch das rote Licht im Zimmer. Nora wurde an anderer Stelle eingesetzt…

Jim war weniger als zwanzig Schritte von dem Auto entfernt, sah, wie Grohner sich im Innenspiegel begutachtete, ein Taschentuch aus dem Handschuhfach nahm und dann anfing, das Blut abzuwischen. Dazu benutzte er Speichel.

Sein Gesicht war glatt und kräftig, das Kinn energisch. In den

Augen funkelte es gefährlich, wenn er an die Niederlage und den Betrug dachte.

Und er konnte nicht mal mit seinen Freunden oder sonst einem Bekannten darüber sprechen, auf welche Weise er seine Verletzungen davongetragen hatte. Über die »Rote X-Bar« durfte er kein Wort verlauten lassen.

Wenn Hella, seine Frau dies erfuhr, war der Teufel los.

Es war zum Verrücktwerden. Da schlug er mal über die Stränge, und dann mußte ihm das passieren. Er hatte sich die erste Hälfte dieser Nacht wahrhaftig anders vorgestellt.

Er zog die Beine an und rutschte hinter das Steuer. Als er die Tür zuziehen wollte, um zu starten, sah er es… sah er ihn.

Jim, den Guuf!

Peter Grohner klappten die Kiefer auseinander.

Was war das? Narrte ihn ein Spuk? Gab es Geister?

Jim war etwa zehn Schritte von ihm entfernt. Das rötliche Licht spendete genügend Helligkeit, daß er das eigenartige Geschöpf deutlich erkennen konnte.

Grohner schloß die Augenlider, preßte sie fest zusammen und öffnete sie wieder.

Die Erscheinung blieb…

Verdammt! Hatten die ihm etwas in den Whisky gegeben? Er hatte doch nicht soviel getrunken, daß er Geister sah.

Grohner saß da wie erstarrt, nur seine Augen schienen noch zu leben.

Der seltsame Mensch mit dem unheimlichen Kopf starrte zu ihm herüber. Er blieb stehen, stand nur da…

Grohner schluckte und wollte etwas sagen, als er es fühlte.

Etwas fiel ihn an wie eine unsichtbare Raubkatze. Es prallte gegen seine Brust, warf ihn zurück und nahm ihm den Atem.

Wie ein Mantel stülpte es sich über ihn. Einen Moment empfand er panische Angst und war von einer Sekunde zur anderen stocknüchtern.

Vor seinen Augen begann alles zu kreisen, und Grohner wußte nicht mehr, wo oben und wo unten war.

Er faßte noch den Gedanken zu starten, steckte auch noch den Schlüssel in das Zündschloß und kippte dann vom Sitz, weil er die Besinnung verlor.

Was sich nun abspielte, ähnelte den Ereignissen, die einige tausend Kilometer weiter nördlich am gleichen Abend eine junge Fabrikantentochter namens Marikje Adeninnen gemacht hatte.

Grohners Bewußtlosigkeit währte nur einige Sekunden. Als er sich wieder aufrichtete, wußte er nicht ob Sekunden oder Stunden vergangen waren.

Er brauchte einen Augenblick, um sich wieder zu orientieren und stöhnte leise, weil er sich beim Sturz vom Sitz die Schulter verrenkt hatte. Der Schmerz wirkte nach und behinderte ihn in seiner Beweglichkeit.

Grohner hatte keine Furcht mehr.

Er wußte auch nicht, wovor er sich noch fürchten sollte, denn das, was er vorhin gespürt hatte, umgab ihn jetzt wie ein Fluidum, war mitten in ihm…

*

Zur gleichen Zeit auf einer fernen Insel, die keine Landkarte der Welt verzeichnete.

Marlos…

Macabros hielt in Jims Blockhütte Wache. Björn, Carminia und die anderen waren damit beschäftigt, die Exkursion in den Dschungel vorzubereiten.

So wurde Macabros Zeuge, wie Jims Verhalten sich plötzlich änderte.

Er wurde unruhig, sein Atem ging schneller und flacher, die Augenlider zuckten.

»Jim!« rief Macabros und faßte den Guuf an den Schultern. »Hörst du mich? Werde wach!«

Jim murmelte unverständliche Worte. Nur hin und wieder war ein Wortfetzen zu verstehen.

»… nein… will nicht… laßt mich los…«

Es war ein Wispern, ein Herausstoßen der Luft.

Sein Schlaf wurde noch unruhiger.

Er biß die Zahne aufeinander, der Schweiß brach ihm aus.

Er schien mit irgend etwas zu kämpfen.

Macabros schob beide Arme unter den Körper des Jungen und nahm ihn vom Bett hoch.

Da merkte er etwas, das ihn verwirrte und mit Sorgen erfüllte.

Jim fühlte sich um ein Mehrfaches leichter an. In diesen Sekunden, da er ihn aufnahm, hatte er mindestens fünf bis sechs Kilo weniger als vorher!

*

Grohner starrte hinüber zu dem stillen Haus.

Ein amüsiertes Lächeln spielte um seine Lippen.

Er wußte, welche Leute da drin waren, und mußte auch an den Schläger denken.

Unruhig trommelte Peter Grohner mit seinen großen, muskulösen

Händen auf das Lenkrad.

Die ersten dunklen Haare begannen auf den Handrücken zu sprießen.

Das gleiche passierte im Gesicht.

Die Partie um die Mundwinkel wurde hart, innerhalb weniger Minuten wuchs ein fellartiger Pelz auf seiner Haut, selbst die Zähne veränderten sich. Eine schreckliche Zauberkraft, die ihn berührt hatte, wurde wirksam.

Ein dumpfes, unheilvolles Knurren drang aus der Tiefe seiner Kehle, die Augen glitzerten kalt und mordlüstern.

Kein Zentimeter der weißen Haut war mehr zu sehen. Peter Grohner sah wild und zottig aus. Er war ein Wolfsmensch!

Drüben im Forsthaus öffnete sich die massive Holztür.

Drei Männer traten hervor. Sie sprachen miteinander und lachten. Zwei rauchten. Im Hintergrund war ein engumschlungenes Pärchen zu sehen, das tanzte.

Eine vierte Person tauchte auf.

Es war der Schläger.

Er Wandte sich an die drei Besucher und stimmte in das Lachen mit ein. Es ging recht heiter zu dort drüben.

Da wurde die Miene des Schlägers plötzlich ernst.

»Das gibt es doch nicht«, sagte er, als sein Blick über den freien Platz ging und an dem dunklen Mercedes 280 SE hängenblieb. »Der Kerl ist ja immer noch da. Da muß ich wohl noch mal etwas nachhelfen. Vielleicht erwartet er von mir, daß ich ihm beim Anschieben helfe. Da ich ein freundlicher Mensch bin, tu ich das auch…« Mit diesen Worten spuckte er sich in die Hände, lief die Treppen hinunter und überquerte mit schnellen Schritten den Platz.

Der Schläger ging um den Wagen herum. Die Tür zum Fahrersitz stand noch immer weit offen.

»Na? Unerwartete Schwierigkeiten? Ich bin Spezialist für deren Beseitigung…«

Mit diesen Worten packte er schon zu. Er riß Peter Grohner am Revers nach vorn. Sein Wortschwall brach abrupt ab, als er in das mit zottigem Fell bedeckte Gesicht sah, in die kalt glitzernden Raubtieraugen, in denen er seinen Tod las.

Grohner schlug einmal zu. Seine Klauenhand krachte auf den Nacken des Schlägers. Der ging mit dumpfem Aufschrei in die Knie.

Ein zweiter Hieb!

Der Schläger fiel zurück, ehe er sich zur Seite werfen und außer Gefahr bringen konnte.

Dann fiel der Wolfsmensch mit wildem Knurren über ihn her…

*

Das Ganze spielte sich schnell und grausam ab.

Die drei Männer unter dem rotbeleuchteten Eingang der ›Roten X-Bar‹ mitten im Wald vor den Ausläufern des Taunus wunderten sich zwar, daß sie niemand mehr wahrnahmen. Aber sie maßen dem keine Bedeutung bei.

Eine Superblondine, nur mit einem winzigen Slip bekleidet, hatte sich inzwischen zu ihnen gesellt und verabschiedete sich von den Gästen mit Nackenkraulen und Küßchen.

Der Wolfsmensch kam um das Fahrzeug herum.

Er trat aus der Schattenzone, überquerte den Platz und näherte sich der Gruppe, ohne daß die auf ihn aufmerksam wurde. Man drehte ihm den Rücken zu.

Da knurrte der Wolfsmensch.

Mit einem leisen ›Heh?‹, das über die Lippen der Superblondine drang, wandte sie sich um. Aus ihrem ›Heh‹ entwickelte sich ein gellender, markerschütternder Aufschrei.

Der Wolfsmensch stand da mit gefletschtem Gebiß, riß seine mit Krallen bewehrten Hände in die Höhe und griff sofort und ohne Grund an.

Es war ein wildes, unberechenbares Tier, das da stand, nur von dem Trieb beherrscht zu töten…

Die beiden direkt vor dem Wolfsmensch stehenden Gäste des Etablissements erwischte es zuerst.

Die Krallenhände packten die Köpfe und schlugen sie gegeneinander. Der dritte Besucher sprang mit federndem Sprung zur Seite.

Der Unheimliche reagierte sofort.

Im nächsten Moment gab es einen Kampf zwischen dem Gast, der fliehen wollte, und dem zottigen Wesen, das mit Peter Grohner nichts weiter mehr gemeinsam hatte als dessen Kleidung…

Die Kraft des Wölfischen war ungeheuerlich.

Wo die Pranke hinschlug, wuchs kein Gras mehr.

Das Geschöpf war besessen von seinem Trieb. Alles, was sich ihm in den Weg stellte, schlug es nieder.

Kreischend sprang die Halbnackte die Treppe hoch und rief gellend um Hilfe.

Der Wolfsmensch setzte ihr nach, war angelockt durch das Leben hinter jenen Mauern.

Er schlug die Tür ins Schloß, drehte den Schlüssel herum, steckte ihn ein und lief dann geduckt dem Mädchen nach, das hinter einem Vorhang verschwand.

Dies war der Augenblick, da Jim, der Guuf, sich von seinem Beobachtungsplatz löste. Wie ein Nebelstreif unter den wärmenden

Strahlen der Sonne - so verging sein Körper…

*

Im selben Moment machte Macabros eine weitere erstaunliche Entdeckung.

Die deutlich registrierte Körperschwäche, der Gewichtsverlust verging. Jim wurde auf seinen Armen merklich schwerer, als wäre etwas in ihn zurückgekehrt, das er wenige Minuten zuvor verloren hatte…

»Jim? Hallo wach' auf!« Er schüttelte ihn. Jim murmelte etwas.

»Kannst du mich hören, Jim?«

»Ja…« Es klang noch sehr leise. Jim atmete tief durch. Die seltsame Unruhe, unter der er für kurze Zeit gelitten hatte, war vergangen.

»Was war los… was ist mit dir geschehen, Jim?«

Der Guuf schluckte und bewegte die Lippen. Was er sagte, war nicht zu verstehen. Er war noch zu schläfrig.

Jim hatte wieder geträumt!

»Komm zu dir, Jim, Jim. Sag' mir, was du gesehen hast…«

Der Guuf schlug die Augen auf.

»Björn?« fragte er verwundert. Er war überrascht, Hellmark – wie er meinte - zu sehen. »Was ist denn los…? Wieso bist du hier?«

»Ich werde dir alles erklären, Jim. Alles okay? Wie fühlst du dich?«

Der Guuf verzog seinen breiten, grinsenden Mund. »Nicht so gut…« Das war kaum zu glauben, wenn man sein ständiges Grinsen vor Augen hatte. Doch Björn und alle anderen, die Jim kannten, hatten sich längst an diesen Ausdruck gewöhnt und kannten andere Kriterien zu Jims Gefühlswelt. »Ich könnte dauernd schlafen… Björn, was ist nur los mit mir?«

»Gerade das möchten wir herausfinden. Denke scharf nach, versuch' munter zu bleiben! Hier, ich hab' etwas für dich…«

Ein Becher mit einem erfrischenden Getränk stand auf dem niedrigen, klobigen Holztisch, den Jim selbst gezimmert hatte. Dr. Henry Mills hatte Macabros ein Präparat überreicht, das dieser dem Guuf geben sollte, wenn er nach dem Erwachen noch immer über Müdigkeit klagte.

Jim schluckte das prickelnde Getränk, das wie Orangeade schmeckte.

»Ich habe einen neuen Traum gehabt, Björn«, begann Jim unaufgefordert zu sprechen. Noch immer mit leiser, schläfriger Stimme. Er hatte sich jedoch aufgerichtet und saß auf der Bettkante. »Es war nicht der gleiche Traum, nicht der von der einsamen Hütte am See… Ein neuer Traum. Ich bin in einem Wald gewesen. Da stand

auch ein Haus. Ein Etablissement. Nur Männer gehen dorthin. Eine Bar im Wald mit dem Namen >Rote X-Bar…« Er erzählte alles und ließ nichts aus. Er beschrieb die Verwandlung eines Menschen in einen Werwolf… den ganzen Kampf.

»Ich habe die Angegriffenen am Boden liegen sehen… aber ich habe nicht eingegriffen… Es war so, als ginge mich das Ganze nichts an… Was hat das alles zu bedeuten, Björn? Es hat doch überhaupt nichts mehr mit jenen Träumen zu tun, die die Höhle zum Inhalt hatten, und die ich finden mußte…«

Macabros wurde hellhörig.

Da sagte Jim ein Wort, das ihn stutzig machte.

Er mußte die Höhle finden! Bis zu dieser Minute war überhaupt noch nicht klar gewesen, warum Jim sich zu jener Höhle im afrikanischen Urwald hingezogen fühlte!

»Du weißt plötzlich Bescheid?« fragte Macabros ruhig.

Jim lauschte in sich hinein. »Nein, ich weiß nur, daß es für mich wichtig war, die Höhle zu finden. Und nachdem ich sie entdeckt hatte, ergab sich bisher nichts weiter…«

Vielleicht doch, dachte Macabros. Vielleicht ist die Höhle der Ausgangspunkt für die Dinge, die jetzt passieren… die Höhle hat dich gerufen, du bist gekommen. Das war möglicherweise schon ausreichend. Dein Erscheinen hat dort etwas ausgelöst, das Ak Nafuur in seiner Botschaft erwähnt. Nur du, Jim, du selbst weißt es noch nicht. Und das ist schlimm…

Er sprach lange und ausführlich mit Jim und ließ sich vor allem noch mal den Ort beschreiben, an dem er seine Beobachtungen gemacht hatte.

War durch Jims Auftauchen dort das ganze Geschehen erst ausgelöst worden?

Oder nahm er, Macabros, die Dinge zu ernst? Durchlebte Jim in diesen Stunden und Tagen ein anderes Stadium, wie es bei einem Menschen normalerweise so nicht vorkam? Waren es nur unausgegorene Träume, denen er zuviel Bedeutung beimaß?

Er prägte sich die Beschreibung des Hintergrundes genau ein, bis er sich ein Bild von der Stelle machen konnte, an der Jim angeblich gestanden und den Überfall des Wolfsmenschen beobachtet hatte.

Die Beschreibung der Umgebung, wo die Vergnügungs-Gaststätte lag, konnte um vieles genauer gegeben werden als jene vom See mit der einsamen Hütte, die sehr allgemein gehalten worden war.

»Wie fühlst du dich jetzt? Merkst du schon die Wirkung des Mittels?« fragte Macabros unvermittelt. Seit der Einnahme war mehr als eine Viertelstunde vergangen.

»Ich merke nichts…«

»Du bist schon wieder müde?«

»Immer noch, Björn.«

Jim saß ein wenig vornübergebeugt, die Augen fielen ihm fast zu. Er kämpfte gegen die Müdigkeit an. Das sah man.

»Weißt du was«, sagte er schwach…

»Was, Jim?«

»Ich kriege das Gefühl nicht los, daß ich… an allem, was bisher im Traum passiert ist… teilgenommen habe an Ereignissen, die… auf eine für mich rätselhafte Weise… durch mich ausgelöst wurden.«

»Das kannst du nicht sagen, Jim. Wir haben keinerlei Beweise.«

»Wie wollen wir zu diesen Beweisen kommen? Ich hoffe nur, daß Richard Patricks Verbindungen ausreichen, um herauszufinden, was es mit den Namen auf sich hat, die ich in meinem ersten Traum gehört habe. In meinem zweiten Traum – gibt es überhaupt keinen Namen, die ich nennen könnte…«

»Doch! Den der ›Roten X-BAR‹. Das ist sogar noch mehr. Mit diesem Anhaltspunkt und deiner genauen Beschreibung läßt sich wahrscheinlich sogar noch mehr anfangen…«

Jim gähnte und legte sich zurück.

Dr. Mills Mittel zeigte keinerlei Wirkung!

Jim war nicht körperlich krank. Dieses Untersuchungsergebnis mußte man als gegeben hinnehmen. Wo keine Krankheit vorhanden war, konnte ein Medikament auch nicht wirken. Und doch deutete Jims Verhalten auf eine Veränderung seines normalen Zustandes hin.

Er sehnte sich nach Schlaf. Nur wer schlief, konnte intensiv träumen. Genau dies war beabsichtigt. Was zwang Jim in diesen Zustand?

Eine magische, finstere Kraft?

Das aber konnte nicht sein! Hier auf Marlos konnten solche Kräfte nicht wirksam werden!

Eine geheimnisvolle Aura, die die Insel umgab und sie unsichtbar machte, sorgte auch dafür, daß alle Einflüsse der dämonischen Seite abgeblockt wurden.

In Jims Fall aber ließ Macabros es auf einen Versuch ankommen.

Er holte aus der Geister-Höhle ein Auge des Schwarzen Manja. Das war ein faustgroßes, rubinrotes Gebilde, das aussah wie ein Stein. Vor rund zwanzigtausend Jahren lebte der siebenäugige Heilige Vogel auf dem Kontinent Xantilon, ehe er auf geheimnisvolle Weise verschwand und schließlich ausstarb. Die Augen versteinerten. Wer im Besitz eines solchen Auges war, konnte damit Angriffe und Beschwörungen aus dem Reich der Finsternis abwehren.

Was immer in Jim wirkte, es ließ sich durch die Nähe eines Manja-Auges nicht beeinflussen. Jim war auch nicht von einem Dämon besessen, der beim Anblick der Dämonenmaske, die Macabros aufsetzte, ausfuhr.

Es mußte etwas anderes, völlig Unbekanntes sein…

Macabros rief Pepe zu sich.

»Wach an seinem Bett«, sagte er leise zu dem schwarzgelockten Jungen aus den Urwäldern Yucatáns. »Laß' ihn keine Sekunde aus den Augen!«

Pepe nickte. »Geht klar.«

»Ich bin so schnell es geht, wieder zurück…« Macabros war von Unruhe erfüllt, ließ sie sich aber nicht anmerken.

Die Perioden zwischen den einzelnen Schlaf- und damit Traumphasen Jims wurden immer kürzer. Bald würde der Zustand erreicht sein, daß Jim möglicherweise nur schlief und träumte, überhaupt nicht mehr aufwachte und schließlich vor Schwäche starb. Der Gedanke daran trieb Macabros zur Eile an.

Er stellte sich genau jenen Ort vor, den Jim so genau beschrieben hatte. Dort wollte er jetzt sein, wenn es ihn wirklich gab…

Hellmarks Doppelkörper verschwand wie ein Geist aus der Blockhütte…

*

… und erstand neu am Rande eines Waldes. Die Luft war kühl und feucht. Der Platz vor ihm glich einem Ameisenhaufen.

Die Fläche vor dem Haus war taghell ausgeleuchtet, so daß das rote Licht in den Fenstern und über dem Eingang der »Roten X-Bar« verschluckt wurde.

Mehrere Polizeifahrzeuge standen auf dem Parkplatz, viele Polizisten, Besucher der Bar und die Mädchen selbst bildeten Gruppen vor dem alten »Forsthaus«. Sämtliche Fenster des Gebäudes waren geöffnet. Deutlich waren die uniformierten Gestalten zu sehen, die sich als Silhouetten in den erleuchteten Fenstervierecken abzeichneten. Polizisten durchsuchten das ganze Haus. Aber nicht nur das.

Auch im Wald waren sie. Die hellen Lichtstrahlen der Stablampen wanderten wie riesige Finger über den Boden.

Aus den aufgeregten Gesprächsfetzen, die Macabros empfing, konnte er entnehmen, daß sich vor wenigen Minuten eine wilde Schießerei und eine Verfolgungsjagd abgespielt hatten.

Kurz nach dem Eindringen des Wolfsmenschen mußte es einem Gast oder einem der Mädchen gelungen sein, sich zu verbarrikadieren und telefonisch die Polizei zu verständigen.

Innerhalb weniger Minuten wütete der Tiermensch wie ein Berserker. Es gab Tote und Verletzte.

Auch neben dem dunklen Mercedes sah man einen verkrümmten Körper. Zugedeckt mit einer grauen Plane.

Geduckt schlich Macabros heran und nutzte die Schattenzone zwischen den Bäumen und den parkenden Fahrzeugen.

Er erreichte unbemerkt den zugedeckten Körper.

Macabros spähte vorsichtig zu dem Polizisten hinüber, der nur fünf Schritte von ihm entfernt stand. Er sah den blonden Mann nicht, der hinter dem Wagen die Plane vorsichtig hochhob.

Macabros sah den Toten, der den Eindruck erweckte, als hätte ein wildes Tier ihn angefallen. Es war der Schlägertyp aus der Bar, der unter den Krallenhieben und Bissen eines unheimlichen Geschöpfs gestorben war.

Dies alles war der Beweis!

Jim hatte nicht geträumt. Er hatte jede Einzelheit mitbekommen. Diesen Ort gab es wirklich, und es gab den Wolfsmenschen, den man verzweifelt in dem nahen Wald suchte.

Plötzlich erschollen von dort her laute Rufe.

Äste knackten, dann fielen mehrere Schüsse. Auf dem hell erleuchteten Platz wurde es schlagartig still. Einige Mädchen wichen ängstlich in Hausnähe zurück.

»Da ist er!« Der Schrei kam aus dem Wald und war deutlich zu hören.

Erneut Schüsse…

»Verdammt!« brüllte eine andere Stimme. »Der ist doch schon mehrfach getroffen. Er läuft weiter…« – Eine Gewehrsalve… dann Flüche…

»Es hat keinen Sinn. In der Dunkelheit kommen wir nicht weiter. Ich kann ihn nicht mehr sehen. Der Kerl ist wie vom Erdboden verschluckt…«

Wenige Minuten später kam das Leuchten der Lampen im dunklen Wald wieder näher. Der Suchtrupp kehrte unverrichteterdinge zurück. Er brachte einen Verletzten mit, der überraschenderweise von dem Wolfsmenschen angefallen worden war. Den Mann hatte es böse erwischt.

»Da hilft alles nichts«, hörte Macabros wenig später die Stimme eines Polizisten, der sich mit einem Kollegen unterhielt. »Ich würde nicht dran glauben, hätte ich's nicht mit eigenen Augen gesehen. Die Kugeln sind glatt in seinen Körper gegangen, ohne ihn zu fällen… Ich hab' mal gelesen, daß Werwölfe nur mit geweihten Silberkugeln zu erlegen sind. Ich fange an, mich zu fragen, ob dies noch das zwanzigste Jahrhundert oder das Mittelalter ist, ob ich träume oder wache…«

Der Mann war nervös. Er rauchte seine Zigarette fahrig und ohne Genuß.

Es ist das zwanzigste Jahrhundert, hätte Macabros den Männern, die blaß und verwirrt zusammenstanden, am liebsten zugerufen. Die

Fremden, die einst von den Sternen kamen, Barbaren wurden und Rha-Ta-N'my zu Füßen lagen, versuchen durch ihren Magier-Priester wieder Fuß zu fassen. Sie können Vampire und Werwölfe hervorrufen, können Tote zu einem grauenvollen, ghulischen Leben erwecken, wenn die magische Kraft wirksam wird. Und sie ist wirksam geworden! Sie hat Jahrtausende in den Totems der Höhle mitten im afrikanischen Busch geschlummert. Etwas hat sie befreit. Wahrscheinlich der Besuch Jims…

Dies alles hätte er am liebsten jenen zugerufen, die mit den Dingen konfrontiert worden waren und Verantwortung trugen. Aber er wußte, was ihn erwartet hätte. Mißtrauen, Spott… Man hätte ihn ausgelacht und ihm vor allem erst mal auf den Zahn gefühlt, wer er war und woher er kam… Er war frei wie ein Vogel, respektierte Recht und Gesetz und verteidigte es, wo es in seiner Macht stand, wollte aber nach Möglichkeit nichts mit staatlichen Stellen zu tun haben, wenn ihm nur Nachteile daraus erwuchsen. Was in diesem Fall sicher geschehen würde…

Der Wolfsmensch war auf der Flucht. Die Schüsse hatten ihn nicht daran hindern können, geschweige denn erledigen.

Vor Jims Augen hatte sich ein Mann in einen Werwolf verwandelt. Aber es war keine Vollmondnacht. Entgegen den Gesetzen des Lycanthropismus war die Verwandlung geschehen. Es waren die Gesetze der Guufs, die einst am Horn von Afrika landeten und die geheimnisvolle Kraft ihres Wissens in uralten, handgeschnitzten Totems zurückließen. Der Speicher war vermutlich der Kopf jenes Magier-Priesters, den Ak Nafuur in seiner Botschaft erwähnte.

Ein Guuf-Kopf in den Totemschnitzereien bestand nicht aus Holz, sondern war echt! Aber die Totems waren spurlos verschwunden…

Macabros entwickelte blitzschnell seine Idee.

Er löste sich auf, materialisierte mitten im dunklen Wald, blickte sich aufmerksam nach allen Richtungen um und lauschte auf das leiseste Geräusch.

Noch zweimal unternahm er einen solchen Teleportationssprung.

Und dann hörte er das Geräusch!

Leises Rascheln. Jemand schlich sich in seiner Nähe durch die Dunkelheit…

Auf Zehenspitzen, das Geräusch des anderen für sich ausnutzend, näherte sich Macabros der Stelle. Er sah die dunkle Gestalt. Sie drehte ihm den Rücken zu und lief leicht nach vorn gebeugt zwischen den dunklen Stämmen davon, entfernte sich also genau in entgegengesetzter Richtung des »Forsthauses«.

Macabros nutzte die Dunkelheit, dem Wolfsmenschen nachzuschleichen. Als er nur noch drei Schritte von ihm entfernt war, führte er den zweiten Teil seines Planes aus.

Er versetzte sich zurück nach Marlos, mitten hinein in die Geister-Höhle, holte von dort ein Manja-Auge, die Dämonenmaske und »sprang« dann in den Dschungel nahe der Unheilhöhle, wohin Hellmark sich inzwischen mit seinen Vertrauten begeben hatte.

Die ganze Zeit über erlebte Björn in Gedanken die Aktionen seines Zweitkörpers mit und wußte was auf der anderen Seite des Globus' im einzelnen vorgefallen war.

Er wollte Macabros auch weiterhin voll agieren lassen, während er im afrikanischen Busch nach Spuren suchte, die eventuell auf das Verschwinden der Eingeborenen und der Totems hinwiesen. Das eine paßte möglicherweise zum anderen. Darauf setzte er seine Hoffnung.

Macabros kehrte zurück in den Wald, in den sich der Wolfsmensch geflüchtet hatte.

Er kam an der gleichen Stelle an, wo er sich zuletzt aufgehalten hatte.

Der dunkle Schatten des zottigen Geschöpfes war genau vor ihm.

»Nun dreh' dich schon um«, sagte Macabros da, »laß' mich dein Gesicht sehen!«

Die zottige Gestalt blieb wie vom Donner gerührt stehen und wirbelte dann mit wildem Fauchen herum…

Da stand Macabros und stülpte im selben Moment die Dämonenmaske über sein Gesicht.

Mit dem dünnen braunen Stoff, der aussah wie ein abgeschnittener Damenstrumpf, hatte es eine besondere Bewandtnis.

Es war die Haut eines abtrünnigen Dämons. Wenn sie mit menschlicher Haut in Berührung kam, bewirkte sie ein Aussehen, das makaber war. Macabros sah aus, als trüge er einen Totenschädel auf den Schultern. Aber dieser Schädel lebte! In den leeren, dunklen Augenhöhlen glomm ein dunkelgrünes, fluoreszierendes Licht.

Menschenaugen sahen die Dämonenmaske so, wenn sie getragen wurde.

Ein Dämon sah etwas ganz anderes…

Aber der Wolfsmensch war kein Dämon, und er war auch nicht von dämonischen Wesen besessen.

Auf ihn wirkte weder die Maske, noch das Manja-Auge. Und hier gab es eine Parallele zur Reaktion Jims!

Der Wölfische warf sich knurrend auf Macabros. Das ging so schnell und so kraftvoll, daß ein normaler Mensch gar nicht so rasch hätte reagieren können.

Bei Macabros war es etwas anderes. Er versetzte sich nur um einen Meter nach links.

Der Lycanthrop griff ins Leere und wurde durch den eigenen kraftvollen Schwung nach vorn geschleudert.

An einem Baumstamm fing er sich und warf sich herum. In den

Raubtieraugen glitzerte ein kaltes, mörderisches Licht. Geifer tropfte von den Lefzen des Wolfsmenschen.

Manja-Auge und Dämonenmaske waren sinnlos.

Und das »Kalte Licht, die Ewige Flamme der Schlangengöttin Luku-U'moa«?

Der Gegenstand in Macabros' Rechten sah aus wie eine glühende, grün brennende Fackel. Doch an ihrem Feuer konnte man sich nicht verbrennen, die Fackel wurde nicht kleiner.

Das kalte Licht war ein Geheimnis…

Macabros streckte die Hand mit der Fackel aus.

Der Wolfsmensch stutzte eine Sekunde, duckte sich dann, lief unter dem glühenden, kalten Licht durch und warf sich Macabros entgegen.

Keine Reaktion auf magische Abwehrmittel!

»Dann also mit der Holzhackermethode«, knurrte Macabros, und die fleischlosen, fahlen Lippen des knöchernen Schädels bewegten sich.

Macabros warf die Fackel einfach auf den Boden, um beide Hände frei zu haben.

Der Lycanthrop verfügte über eine gewaltige Kraft. Er bewegte sich schnell und sicher, und ebenso erfolgten seine Angriffe.

Macabros wurde die Kleidung aufgerissen. Die krallenbewehrten Pranken stachen tief in seine Haut. Ein Mensch aus Fleisch und Blut hätte bei diesen Angriffen gehörige Verletzungen davongetragen, nicht so dieser ätherische Leib.

Macabros ermüdete nicht, solange Hellmark topfit und wach war und dazu imstande, seinem Doppelkörper genügend Energie über das unsichtbare Band zu vermitteln, das sie stets miteinander verband.

Macabros konnte nicht verletzt werden, und er konnte schneller, als Blicke es verfolgen konnten, seinen Standort wechseln.

Das ging auf Kosten der Kraft des Wolfsmenschen.

Macabros machte kurzen Prozeß.

Der Lycanthrop, der in dieser Nacht schon soviele erfolgreiche Kämpfe bestanden hatte, fand in Macabros seinen Meister und Bezwinger.

Mit wuchtigem Schlag trieb Macabros das mordgierige, zähnefletschende Geschöpf zurück. Der Werwolf flog mit dem Kopf gegen einen Baumstamm.

Das blutgierige Wesen verdrehte die Augen und sank mit dumpfem Knurren zu Boden.

Es war bewußtlos.

Was in dem Wolfsmenschen steckte und wirkte, schien durch Jims Guuf-Natur geweckt und gefördert worden zu sein.

Der Wolfsmensch selbst konnte möglicherweise Auskunft darüber geben, was da in ihm war, warum es ihn so gestaltet hatte…

Macabros nahm ihn mit nach Marlos.

In der Hütte, in der Jim mit dem ständigen Einschlafen kämpfte, brachte er ihn ins Nebenzimmer, band ihn an einen Pfosten und fesselte ihm extra die mit Pelz besetzten Füße und Hände.

Hellmark übernahm wieder das »Kalte Licht«, steckte Rani Mahay die Dämonenmaske zu und reichte Danielle de Barteaulieé den faustgroßen, rubinroten Stein. Das Auge des Schwarzen Manja…

Carminia Brado war ebenfalls mit einem Manja-Auge ausgestattet und dem Armreif der Velena, der Unsichtbarkeit versprach, wenn man ihn im Zustand der Gefahr am Handgelenk drehte.

Macabros gesellte sich zu Pepe.

»Wir beide passen auf ihn auf«, sagte der große, blonde Mann mit den eisblauen Augen. »Wir werden ihn ständig wecken, wenn er einzuschlafen droht, vielleicht verliert er dann die Lust zum Weiterträumen…«

Jims Träume, die keine waren, beschäftigten ihn.

Jim hatte für kurze Zeit während des Traums merkbar an Gewicht verloren, das dann wieder ausgeglichen wurde. Etwas hatte ihn verlassen und war dann wieder in ihn zurückgekehrt.

Der Schlüssel zu den Ereignissen lag in der Unheilhöhle… Ak Nafuur hatte es geahnt. Das Unternehmen, das ursprünglich so harmlos hätte erledigt werden können, hatte sich als besonders harte Nuß erwiesen.

Viele Probleme hatten sich aufgetan - und noch mehr lagen vor ihnen.

Jim und der Lycanthrop mußten zum Reden gebracht werden. Wer außer Jim konnte in diesen Minuten wissen, was sich beispielsweise in dem einsamen Haus am See für Gefahren entwickelten…

Wer außer dem Lycanthropen, der die unheimliche Macht am eigenen Leib verspürt hatte, konnte besser über die tödliche Gefahr sprechen?

Macabros und Pepe befanden sich auf Marlos und beobachteten Jim und den Fremden…

Björn Hellmark, Carminia Brado, Rani Mahay und Danielle de Barteaulieé aber machten sich auf die Suche nach dem verschwundenen Eingeborenen-Stamm und den Totems, die sich nicht in Luft aufgelöst haben konnten…

Björn mußte sie finden, zumindest den einen, in dem der versteinerte Kopf des guufschen Magier-Priesters versteckt war…

*

Björn ging vorsichtig zu Werk.

Die seltsamen Dinge, die hier passiert waren, ermahnten ihn,

nichts übereilt zu tun.

Das ganze Gebiet rund um die Erdhöhle und das kleine Eingeborenen-Dorf, dessen verlassene Stroh- und Lehmhütten sie inzwischen ausgiebig inspiziert hatten, ohne etwas Bemerkenswertes festzustellen, schien eine einzige magische Falle der Guufs zu sein. Eine Falle aus der Vergangenheit. Und die Geister der Vergangenheit waren erwacht. Daran gab es keinen Zweifel mehr.

Der Boden auf dem Dorfplatz war aufgewühlt, als hätten Kämpfe stattgefunden.

Nach seiner Ankunft in Afrika hatte Björn sofort versucht, noch mal das Gespräch mit dem weißen Eingeborenen-Häuptling Loll in Gang zu bringen. Doch Loll hielt sich nicht mehr am vereinbarten Versteck – einem hohlen Riesenbaum – auf.

Sie hätten die Suche nach Loll, dem Stamm und den Totems, die auf rätselhafte Weise die Höhle verlassen hatten, in allen vier Himmelsrichtungen einleiten müssen.

Doch das war Hellmark zu riskant.

»Wir bleiben in Zweiergruppen zusammen«, lautete sein Vorschlag. »Wir wissen nicht, was uns hier erwartet, was uns unter Umständen belauert. Vier Augen sehen immer mehr als zwei. Wenn es brenzlig wird – zurück nach Marlos. Solange wir keine Vorstellung von unserem neuen Gegner haben, sollten wir uns auf nichts einlassen, was wir nachher nicht mehr rückgängig machen können…«

In diesem Zusammenhang sprach er auch von Jims Erlebnissen, von den Erkenntnissen, die er mit seinem Zweitkörper gewonnen hatte und von dem Lycanthropen, auf dessen Erwachen aus der Ohnmacht er wartete…

Das verlassene Dorf, das aus nicht mehr als vierzehn oder fünfzehn Hütten bestand, war der Ausgangspunkt ihrer Exkursion.

Sie entfernten sich in entgegengesetzter Richtung voneinander.

Rani und Danielle bildeten eine Gruppe, ebenso Björn und Carminia.

Schon wenige Augenblicke später waren sie im Unterholz verschwunden.

Sie waren mit Schwertern und einem breiten Krummsäbel bewaffnet, den sie wie ein Buschmesser benutzten, um sich einen Weg durch das Dickicht zu bahnen.

Björn und Carminia kamen schon bald an einem brackigen Tümpel vorbei, an dem sich mehrere Wasserschweine suhlten.

In dieser Richtung, daran entsann sich Hellmark, war Jim vor kurzem mit dem Ehepaar Mason geflüchtet, die von Lolls Stamm an den Guuf-Totems geopfert werden sollten.

Zu den Totems und den Mythen, die dem Volk eigen waren, hatten die Eingeborenen eine eigenartige Haßliebe entwickelt. Sie brachten

den Totems Opfer dar, aus Ehrfurcht und Angst, aber auch als Zeichen ihrer Abneigung.

Zahllose Insekten umschwirrten die beiden Menschen. Carminia war ständig bemüht, die Plagegeister zu vertreiben, während Björn hochwachsende Gräser, verschlungene Lianen und mannshohes Buschwerk abschlug, damit sie vorankamen.

Ihre Aufmerksamkeit war ständig auf die nähere Umgebung ausgerichtet, auf ungewöhnliche Geräusche, die nicht in die Wildnis paßten.

Sie entdeckten nichts Außergewöhnliches.

Das betraf die ersten dreißig Minuten.

Dann hielt Carminia Hellmark plötzlich am Arm fest. »Björn«, stieß sie hervor. »Das ist etwas…«

»Es war ein Stück Stoff, das an einem Ast hing. Blut klebte daran.«

Als das Paar zwei Schritte seitwärts ging, entdeckte es auch abgebrochene Zweige und abgerissene Blätter. Der Boden war zertrampelt.

Hier war jemand vor ihnen gelaufen.

Und es konnte noch gar nicht so lange her sein… Die Spuren waren noch frisch.

Björn löste den Fetzen vorsichtig vom Zweig. Er kannte den Stoff. »Das ist ein Stück aus Lolls Hemd«, sagte er leise.

Er sah sich um. Carminia blieb an seiner Seite, als er sich einen Weg durch die Büsche schlug.

Hellmark brauchte nur dem niedergetrampelten Gras zu folgen.

Die Spur führte genau zum Ziel.

Aber was für eines!

»Oh, mein Gott!« Carminia Brado wurde weiß wie ein Leinentuch.

Vor ihnen befand sich eine kleine Lichtung, die von alten Bäumen umstanden war. Mitten auf der Lichtung lag ein Mensch.

Loll!

Doch das war noch nicht alles.

Mitten auf seinem Leib stand ein kerzengerade wachsender Pfahl, der als ein grotesk aussehender Totem geschnitzt war. Der dicke Kopf im oberen Drittel war kugelrund, trug einen Kamm wie eine Echse, große, runde Augen und einen breiten, grinsenden Mund.

Es war ein Guuf.

»Loll?!« Hellmark lief zu dem Liegenden, und erst beim Näherkommen begriff er, daß Loll sich nie wieder bewegen würde und sprechen konnte.

Der Totempfahl – ganz offensichtlich einer aus der rätselhaften Höhle des Unheils – stand nicht auf Lolls Brust, sondern hatte ihn wie ein überdimensionaler Pfeil durchbohrt und war durch seinen Körper gewachsen wie ein Baumstamm…

*

Sie waren wie erstarrt.

Hellmarks Herz setzte einen Schlag lang aus, Carminia wandte sich schaudernd ab.

Da hörten sie das leise Stöhnen.

Das verstärkte ihr Grauen noch.

Ihre erste Vermutung, daß Loll nicht mehr leben konnte, wurde in diesem Moment widerlegt.

Er war schwer verletzt, atmete kaum noch und schlug matt die Augen auf.

»Elaine?« fragte er wie in Trance.

Er hatte etwas gehört und verwechselte in seiner Todesstunde Traum und Wirklichkeit.

Hellmark kniete neben dem Verletzten. »Nein, ich bin's Loll…«, sagte er tonlos.

Um die bleichen Lippen zuckte es. Ein verklärter Ausdruck lag auf dem Gesicht des weißen Eingeborenen-Häuptlings, den sein Stamm aus einem rätselhaften Grund im Stich gelassen hatte. Ein besonderes Vorkommnis hatte sie veranlaßt, ihre ganze bisherige Einstellung über den Haufen zu werfen. Seit einem Vierteljahr hundert folgten sie diesem Mann, verehrten ihn selbst wie einen Gott und ließen ihn dann von einer Minute zur anderen fallen. Das mußte einen besonderen Grund haben…

»Was ist passiert Loll?« Hellmark fiel das Sprechen schwer. Er fühlte sich hilflos. Er konnte nichts für diesen Mann tun. Den Pfahl wie einen Pfeil aus der Brust zu lösen und die Wunde zu versorgen, war nicht möglich.

Jeden Augenblick mußte das Leben, das in diesem Körper nur noch wie ein Hauch war, endgültig verlöschen.

»Flieht… «, sagte der einst aus England gekommene Abenteurer kaum vernehmbar. »Ich erinnere mich an dich… meine Zeit läuft ab… ich habe keine Schmerzen, nein… ich werde bald ›drüben‹ sein… bei Elaine…«

Er hatte sie noch immer nicht vergessen. Wie groß und stark mußte seine Liebe sein, daß sie seit einem Vierteljahrhundert sein Herz erfüllte, ein Vierteljahrhundert nach dem Tod der geliebten Frau trauerte er ihr noch nach und sehnte sich danach, mit ihr vereint zu sein. Über den Weg des Todes, den er selbst noch nicht gewollt hatte, glaubte er dies zu erreichen.

Er sagte es auch wörtlich. Er sah nicht gequält, sondern nur schwach aus. Es schien, als würde der unheimliche Totem, der ihn durchbohrt hatte, wie ein Vampir das Leben aussaugen.

Er schwieg einen Moment und atmete nicht, so daß Carminia und Björn schon glaubten, er hätte leise und unbemerkt sein Leben ausgehaucht. Aber dann hob sich doch noch mal seine Brust.

Björn wiederholte seine Frage.

»Weiß nicht«, erwiderte Loll, und er hielt seine Augen geschlossen. »Ich bin… in einen Hinterhalt geraten… sah einen meiner Leute aus dem Dorf. Ich war… unvorsichtig…, verließ mein Versteck…, folgte ihm…, sie wissen alles über die Totems…, glaube ich…, für den Stamm hat ein neues Leben begonnen…, eines – wie ich jetzt begreife – das sie schon lange erwarteten. Dies war ihre Hoffnung, ihre Erwartung… ich habe die Mythen gekannt, aber sie doch nie begriffen… es genügt eben nicht, nur zwanzig oder dreißig Jahre mit… ihnen… zu leben… man muß mit den Mythen geboren werden…, um sie zu verstehen… die mir gehorchten… warteten in Wirklichkeit… auf etwas anderes… auf die Zauberkraft der Guu-ufs… der Fremden, die von einer anderen Welt kommen…, die die Magie und den Geist des Metaphysischen wirklich… beherrschten… der Stamm… hat sich verändert… der Geist beherrscht ihn… und er wird vom Geist des anderen beherrscht…«

Das waren seine letzten Worte.

Ein Lächeln spielte um seine Lippen, die den Namen »Elaine« im Tod zu formen schienen…

Seine letzten Worte – ein direkter Hinweis auf den Geist des Magier-Priesters, den Ak Nafuur erwähnt hatte?

Hellmark drückte dem Toten die Augen zu.

»Björn!« hörte er da Carminias verwunderten und erschreckten Aufschrei. »Sieh' dir das an!«

Er nahm es in der gleichen Sekunde wie die geliebte Frau wahr.

Der Boden um den Körper des Toten veränderte sich.

Moos und Gras wurden braun und welk und schrumpften. Blumen und Büsche starben ab, als wären sie mit einer hochwirksamen Chemikalie übergossen worden.

Sogar die Bäume im Umkreis von fünf Metern zeigten ein verändertes Aussehen. Ihre Stämme wurden grau und unansehnlich, als wären sie mit Puder überstäubt. Zahlreiche Blätter fielen zu Boden, trocken und braun, als wäre es plötzlich Herbst geworden…

»Die Pflanzen sterben ab«, murmelte Hellmark. Er glaubte, einer Fata Morgana erlegen zu sein und konnte das Geschehen nicht fassen.

Was war die Ursache?

Der Totempfahl, in dem eine unsichtbare Kraft steckte, über die sie nichts Näheres wußten, oder Lolls Tod?

Sich darüber weitere Gedanken zu machen, dazu kam es nicht.

Das seltsame Zischen lag plötzlich in der Luft und verstärkte sich.

Carminia Brado und Björn Hellmark, die die kleine Lichtung noch

nicht verlassen hatten, warfen fast gleichzeitig den Kopf hoch.

Mit ungeheurer Geschwindigkeit kam es auf sie zu.

Es war schwarz, dick, zugespitzt wie ein Pfahl – ein riesiger Totem raste durch die Luft, als wäre er wie eine überdimensionale Lanze von einer Riesenfaust geschleudert worden!

Das todbringende Objekt, gleich der Art, die Lolls Leben ausgelöscht hatte, senkte sich in kraftvollem Flug direkt auf Carminia Brado nieder!

*

Das grauenvolle Knurren und der nachfolgende, wilde Aufschrei alarmierten sie.

Der Wolfsmensch war aus seiner Ohnmacht erwacht.

Pepe, der die ganze Zeit über seinen Freund Jim nicht aus den Augen gelassen hatte, sprang auf und war sofort an der Tür, die weit offen stand und in den angrenzenden Raum führte.

Der Lärm von der anderen Seite verstärkte sich. Pepe blieb an der Schwelle und trat einen Schritt zur Seite, als Macabros neben ihm auftauchte.

Der Wolfsmensch stand aufrecht gegen die hinterste Wand der kleinen Kammer gelehnt. In seinen Augen glitzerte es kalt und mordgierig, das zähnestarrende Maul mit den kräftigen Reißzähnen, hatte er weit aufgerissen. Bedrohliches Knurren drang aus der Tiefe der blutroten Kehle. Mit aller Wucht riß der Unheimliche an seinen Fesseln.

Mit seinen aneinandergebundenen Händen stieß er nach Pepe und Macabros, die ihm eine Weile zusahen.

»Vielleicht könnten wir uns einigen, wenn es weniger laut zuginge«, sagte Macabros. »Ich hatte eigentlich die Hoffnung, daß wir uns gemeinsam unterhalten könnten. Wir haben beide Probleme. Möglicherweise dieselben…«

Der Wolfsmensch hörte nur einen Moment auf mit Geifern und Knurren. Die starken Fesseln hielten ihn davon ab sich auf die beiden Personen zu stürzen, die das Blickfeld vor ihm ausfüllten.

Pepe zog sich wieder zurück, um seinen Auftrag, Jim nicht aus den Augen zu lassen, zu erfüllen.

Solange wie möglich wollte man den Guuf davon abhalten, wieder fest einzuschlafen und neu anfangen zu träumen. Im Moment sah Björn Hellmark darin die einzige Chance, für Jim etwas zu tun…

Macabros sprach den wütenden Wolfsmenschen mehrere Male an, ohne mehr zu ernten als wildes Fauchen und Knurren.

Dieses Geschöpf, das vor Stunden noch ein Mensch gewesen war, konnte sich nicht mehr menschlich artikulieren!

Es hatte die Fähigkeit verloren, zu sprechen, war ganz Bestie und nur vom Trieb besessen, alles, was anders war als es, zu vernichten.

Macabros gab es schließlich auf. Er ließ diesem tierischen Gegner jedoch bewußt werden, daß mit ihm nicht gut Kirschen essen war.

Bewußt setzte er sich den Prankenschlägen aus, die jedem anderen aus Fleisch und Blut tiefe Wunden zugefügt hätten. Ihn verletzten sie nicht.

Knurrend und fauchend wich der Tiermensch bis in die äußerste Ecke zurück und starrte diesen seltsamen Menschen, den er nicht fällen konnte, aus blutunterlaufenen Augen an.

»Vielleicht kommen wir doch noch mal zu einer Einigung«, sagte Macabros ruhig. »Du brauchst dich nur bemerkbar zu machen. Ich bin im Nebenraum…«

Er bedauerte die Entwicklung. Es wäre ihm lieber gewesen, er hätte mit dem Wolfsmenschen seinen Dialog beginnen können. Soviele rätselhafte Umstände hatten da mitgespielt, daß sie dringend einer Klärung zugeführt werden mußten. Aber die schob sich immer weiter hinaus. Und das war bedenklich. Die Zeit war sein größter Gegner.

Er hatte gehofft, durch den Lycanthropen einen Hinweis zu erhalten. Dieser Weg war ihm versperrt.

Das Schicksal dieses Wesens war allem Anschein nach eng verknüpft mit Jims Verhalten, das noch immer zur Besorgnis Anlaß gab. Und in diesem Moment wieder mehr.

»Ich kriege ihn nicht mehr wach. Er ist nicht mehr ansprechbar!« lautete Pepes Alarmmeldung.

Genau das sollte so lange wie möglich verhindert werden.

Macabros, der sich davon überzeugt hatte, daß die Fesseln den Wolfsmenschen bändigten, tauchte sofort an Jims Bett auf.

»Hallo, Jim? Kannst du mich hören?« fragte er laut.

Die geschlossenen Augenlider flatterten leise wie Schmetterlingsflügel. Macabros und Pepe gewannen den Eindruck, daß Jim sich bemühte, selbst der Schläfrigkeit zu Leibe zu rücken.

»Ja…?« klang es wie ein Hauch aus seinem Mund. »Bist du's… Björn?«

»Bleib wach, Jim!«

»Wo bin ich… Björn…?«

Es gelang Macabros nicht, das Bewußtsein des Guufs wieder an die Oberfläche zu zerren.

Da kam ihm eine verzweifelte Idee, als er den fast hypnotischen Zustand des Guufs erkannte.

Jim schlief, war aber nicht so weit weg, daß er die Worte, die Macabros sprach, nicht mitbekam.

»Wo bist du, Jim?«

»Auf… einem Friedhof…«

Macabros ließ sich sein Entsetzen nicht anmerken.

Die Kraft, die in Jim schlummerte, die durch ihn geweckt worden war und nun in immer kürzeren Abständen wirksam wurde, suchte sich einen neuen Platz, ein neues Betätigungsfeld.

Erst der See, die einsame Hütte…, von der er bis zur Stunde nicht wußte, wo das genau war und was für einen Sinn Jims Auftauchen dort gehabt hatte.

Dann die »Rote X-Bar«… ein Ort, der den Wolfsmenschen hervorbrachte, und der sich hatte lokalisieren lassen…

Und nun – ein Friedhof?

Wurde Ak Nafuurs düstere Vision von der neuen Wirksamkeit alter guufscher Zauberkräfte zu einer neuen, bedrückenden Wirklichkeit?

Es schien, als höre er die Stimme des toten Freundes, der im Zusammenhang mit der Landung früherer Guufs am Horn von Afrika behauptete, sie trügen den Keim bösartigen Lebens in sich.

Sie konnten Vampire sein und Werwölfe, Untote und Widergänger…

Die Kraft, die aus Jim kam, potenzierte sich in einer erschreckenden Weise, ohne daß es bisher einen Weg gab, sie einzudämmen.

Jim mußte daran gehindert werden, auch an jenem Ort »tätig« zu werden, den er soeben erwähnt hatte.

Ein Friedhof…

Hunderte, tausende von Toten lagen dort.

Wenn die unsichtbare Macht aus der Höhle des Unheils, die Macht, die in Jim offensichtlich einen Wirtskörper gefunden hatte, sich auch dort etablieren konnte, dann war das Grauen kaum noch zu kontrollieren.

Hunderte, tausende von Toten konnten erweckt werden und würden als widerliche Ghuls zunächst jenen Ort aufsuchen, der dem Friedhof am nächsten lag… Dies würde zur Folge haben, daß ein von Leben erfüllter Ort innerhalb kürzester Zeit selbst zum Friedhof ’wurde…

*

Eine halbe Sekunde lang war sie wie gelähmt.

Sie starrte nur auf das riesige schwarze Etwas.

Björn Hellmark handelte, warf sich nach vorn und riß Carminia zur Seite.

Sie flogen förmlich durch die Luft und landeten zwei Meter entfernt im Dickicht.

Björns Reaktion hätte keine Sekunde später erfolgen dürfen.

Die Erde knackte merklich an der Stelle, wo der Totempfahl sich

mit der Spitze zuerst hineinbohrte.

Etwa dreißig bis vierzig Zentimeter tief stieß das unheimliche Geschoß aus dem Himmel.

Weiß wie ein Leichentuch lag Carminia im Gebüsch, Björn hatte sie mit seinem Körper halb abgedeckt. Sie starrten auf den im Boden steckenden Totem und wollten nicht glauben, was sie sahen.

»Sie müssen in der Nähe sein und genau wissen, wo wir uns befinden…«, sagte Hellmark leise. Er erhob sich und zog dann Carminia in die Höhe.

Sie konnten den Blick nicht von dem schwarzen Pfahl wenden, an dem sich wie bei dem anderen, der nur zwei Schritte davon entfernt in der Erde steckte, ein bizarr geschnitztes Abbild eines Guufs befand.

Sie konnten das kugelrunde Profil mit dem Kamm, der das obere Drittel des Totems einnahm und den Pfahl gezackt darstellte, deutlich sehen. Es schien, als hätte sich der Kopf von ihnen abgewendet und würde still vor sich hingrinsen.

Carminia Brado fuhr sich durch das Haar.

»Das war verdammt knapp«, murmelte sie. »Im ersten Moment war ich wie geschockt und nicht imstande, mich nach Marlos zurückzuversetzen.«

»Manchmal denkt man an das Naheliegende zuletzt, Schoko. Meistens dann, wenn es am wichtigsten ist…«

Vorsichtig näherten sie sich dem Totem.

Die Umgebung war inzwischen in einem Umkreis von rund fünfzehn Metern verdorrt und sah krank aus. Es wuchs kein Grashalm, kein Farn mehr, alles war trocken wie nach einer langen Hitzeperiode. An den niedrigen Büschen befand sich kein Blatt mehr.

Björn wollte noch etwas sagen, als ein neues Ereignis ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Der Totempfahl bewegte sich!

Er wurde in langsam drehende Bewegung versetzt, als hätten unsichtbare Hände ihn gepackt und würden nun versuchen, ihn aus dem Erdboden zu ziehen!

Zentimeter für Zentimeter…

Wie gebannt starrten Björn und Carminia auf das außergewöhnliche Schauspiel.

»Der Schuß ging nicht ins Schwarze«, sagte Hellmark. »Und eine Wiederholung liegt wohl nicht in unserem Sinn, Schoko…«

Er erfaßte die Situation sofort und machte die Probe aufs Exempel… lief zwei Schritte zurück, griff nach der Fackel mit dem kalten Licht, die er bei der Rettungsaktion verloren hatte, und näherte sich damit dem Totem.

Im gleichen Moment schien es, als würde der gewaltige Pfahl rascher und kraftvoller gedreht.

Der Totem, oder vielmehr, die ihm innewohnende, geheimnisvolle Kraft, schien die Nähe der »kalten Flamme« zu empfinden und wollte ausweichen.

Doch zu spät!

Hellmark hielt das grünlich glühende Licht an den Pfahl.

Im gleichen Augenblick erlebten sie etwas Ungeheuerliches.

Fauchend schlugen Flammen über. Aus dem kalten Licht wurde ein heißes. Knisternd fraßen sich die Flammenzungen in das trockene Holz. Das granitharte Holz brannte wie Zunder!

Eine riesige Stichflamme schoß auf und hüllte den Totem ein.

Die Bewegung, mit der er sich hatte herausdrehen wollen, hörte schlagartig auf.

Der Totem brannte zu einem fußballgroßen Aschehaufen nieder. Und dies innerhalb weniger Minuten!

Der brenzlige Geruch verging schnell.

Das Feuer hatte nur den Totem erfaßt, nicht das trockene Gras und das welke Laub.

Carminia versetzte sich nach Marlos zurück und holte von dort eine Schaufel, mit der Hellmark unmittelbar neben dem toten Loll eine Grube auszuheben begann.

Sein Verdacht, daß auch der Totem, der Loll den Tod gebracht hatte, zu vernichten war, ohne die Leiche zu ergreifen, erwies sich als richtig.

Auch der zweite Totempfahl wurde entflammt. Das kalte Licht ergriff nicht mal Lolls zerfetzte Kleidung.

Ak Nafuurs Hinweise erwiesen sich wieder mal als völlig richtig. Das Feuer der kalten Flamme war etwas Besonderes – und wirkte sich nur auf das »Unnatürliche« aus. Die Totems waren so etwas Unnatürliches, auch wenn man es ihnen auf dem ersten Blick nicht ansah.

Der tote Loll wurde zwischen trockenem Laub und frischen Blättern in die Grube gelegt, und dann schaufelte Björn die trockene Erde über ihn.

Die unvorhergesehenen Vorfälle veranlaßten ihn, anders zu handeln als eben noch geplant.

Er löste seinen Doppelkörper auf, rief ihn in den Dschungel und versetzte ihn in die Richtung, in die Rani Mahay und Danielle de Barteaulieé davongegangen waren.

Durch das Ereignis um Loll und den »Angriff« eines Totems auf Carminia wußte er um eine Gefahr, von der Rani und Danielle keine Ahnung hatten. Sie mußten rechtzeitig gewarnt werden. Vielleicht konnte sich dort, wo sie sich bewegten, genau das gleich abspielen und dann…

Macabros materialisierte mitten im Busch und wurde durch

Hellmarks Geist so gesteuert, daß er etwa an der Stelle ankam, wo er dem Schrittempo nach mit Danielle sein mußte.

Björn verschätzte sich nur um einige unbedeutende Meter.

Macabros sah das heruntergetrampelte Gras, und die beiden Gestalten, die jenseits des Gebüsches lagen, hinter dem er angekommen war.

Macabros' Wahrnehmungen wurden Bewußtseinsinhalt Hellmarks.

Die beiden schwarzen, grotesk aussehenden Totems waren in der Dämmerung des Urwalds kaum wahrzunehmen, hoben sich aus dem belaubten Hintergrund kaum ab.

Um so stärker aber hoben sich die beiden am Boden liegenden Gestalten ab.

Björn Hellmark zuckte zusammen und erbleichte. An seiner Reaktion erkannte Carminia, daß Macabros einen furchtbaren Eindruck übermitteln mußte.

Es war so!

Macabros warf sich durch die Büsche und wollte nicht glauben, daß da vor ihm der Freund und Danielle de Barteaulieé lagen – beide von den grausamen Totems durchbohrt, wie zuvor Loll…

*

Die Müdigkeit war plötzlich wie weggewischt.

Marikje Adeninnen interessierte sich nicht dafür, wie lange sie geschlafen hatte.

Sie war unruhig, und keine zehn Pferde hätten sie mehr in der Hütte zurückgehalten.

Sie wußte, daß diese Hütte zwar ihr Versteck, ihr Unterschlupf bleiben würde, daß niemand sie aber von hier vertreiben konnte.

Aber sie brauchte Partner, Helfer…

Sie mußte sich auf die Suche nach ihnen machen. Ihr Auftauchen in besiedelten Orten würde kein Problem sein, die Kettenreaktion, die der Vampirismus notgedrungen auslöste, in Gang zu setzen.

Marikje Adeninnen stand vor der Holztür. Sie drückte sie nicht mal ins Schloß. Was sie vor Stunden noch gefürchtet hatte, war jetzt ein Teil von ihr. Ihr eigenes Ich war nur noch schwach ausgeprägt, praktisch zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken.

Die Finnin atmete tief die kühle Luft ein.

Die veränderte Aufnahmefähigkeit ihrer Sinne bewirkte, daß sie in der Dunkelheit sehen, besser hören und riechen konnte.

Sie schnupperte verhalten wie ein Hund, der plötzlich Witterung von etwas aufgenommen hatte.

Feiner Rauch?

Der kühle Wind trug ihn aus nördlicher Richtung zu ihr her.

Marikje Adeninnen stand im Kernschatten des Hauses. Die Lampe über der Eingangstür hatte sie ausgeschaltet.

Die Frau wandte den Blick in die Richtung, aus der der Geruch kam und spreizte dann die Arme, die große, fledermausartige Flügel waren. Ihr dunkler Körper hob sich beim ersten Flügelschlag vom Boden ab.

Marikje Adeninnen wurde eins mit der Schwärze des Himmels. Sie war eine riesige Fledermaus mit einem Menschenkopf, den fein geschnittenen, zarten Zügen einer Frau.

Marikje Adeninnen erhob sich über die rauschenden Baumwipfel und flog zielstrebig in die Richtung, aus der sie den Rauchgeruch bemerkt hatte.

Sie brauchte nicht lange zu fliegen.

Es hätte nicht ihrer empfindlich reagierenden Nachtaugen bedurft, über die sie seit ihrer Veränderung verfügte, um die feine Rauchsäule wahrzunehmen, die zwischen dunklen Fichten emporstieg.

Schwacher Feuerschein spiegelte sich zwischen den Bäumen.

Die Vampirin bewegte nun nicht mehr die gezackten, bizarren Fledermausflügel. Wie ein riesiger Vogel, der die aufsteigende Luft ausnutzte, glitt sie über die Wipfel hinweg und bewegte sich mit gespenstischer Lautlosigkeit. Langsam ließ sie sich dabei tiefer sinken, bis sie die Wipfel der höchsten Bäume, die einen kleinen, öden Lagerplatz umschlossen, fast berührte.

Dort unten um ein Lagerfeuer saßen vier Personen. Den scharfen Augen der Vampirin entging keine Einzelheit.

Es waren zwei Männer und zwei Frauen. Im Dunkel der Büsche waren zwei Zelte aufgeschlagen und stand ein altes Kombifahrzeug mit großen Rostflecken auf der Kühlerhaube und der vorderen Stoßstange.

Einer der am Lagerfeuer sitzenden Männer – er trug eine Schirmmütze - hielt in diesem Moment einen Zweig in das wärmespendende Feuer und zündete damit seine Zigarette an.

Neben einer der beiden Frauen lag auf einem Baumstumpf eine Gitarre.

Der Duft von gebratenem Fleisch hing in der Luft und stieg Marikje Adeninnen in die Nase.

Aber das gebratene Fleisch interessierte sie nicht.

Von Interesse für sie allein waren die vier ahnungslosen Menschen selbst, die munter miteinander plauderten und sich am Lagerfeuer wärmten.

Der Angriff erfolgte wie ein Blitz aus heiterem Himmel.

Marikje Adeninnen ließ sich wie ein Stein in die Tiefe fallen. Pfeifend strich die kalte Nachtluft um ihre Schwingen.

Die vier Menschen hörten das Geräusch und sahen den riesigen

Schatten über ihren Köpfen.

»Ein – Vampir!« schrie eine Frau.

Marikje Adeninnen stürzte sich auf sie…

*

»Rani und Danielle«, sagte Björn mit Grabesstimme, »sie sind tot… sie liegen vor mir, Schoko… wie Loll. Die Totems haben sie ermordet.«

Carminia Brado schloß die Augen, als Hellmark dies sagte. Ihre Hände zitterten. »Wir müssen hinter das Geheimnis der mordenden Totems kommen, Björn… dies alles ist nur der Anfang eines Schreckens. Es wird noch schlimmer kommen…«

Hellmark wirkte müde und sah plötzlich grau aus. Alles Leben schien aus seinem Körper gewichen. Ein Großteil seiner Kraft floß seinem Doppelkörper zu, der etwa zwei Meilen von seinem Standort entfernt agierte.

Die beiden Leichen mußten so schnell wie möglich weggeschafft werden, damit sie kein Opfer der wilden Tiere wurden.

Ein zweites und drittes Grab würde es von nun an auf Marlos geben. Ak Nafuur hatte den Anfang gemacht, das Häuflein der Vertrauten wurde immer kleiner.

Der Gedanke, daß Rani und Danielle einen so furchtbaren Tod erlitten hatten, erfüllte ihn mit Schmerz und Trauer. Carminia Brado, eine Frau, die in einem früheren Leben Loana hieß und schon damals seine Wege kreuzte, die kämpferisch, draufgängerisch und mutig war, machte aus ihrem Schmerz keinen Hehl. Tränen rollten über ihre Wangen.

»Psst… hier… hier sind wir«, sagte da eine Stimme.

Macabros hörte sie, Björn Hellmark registrierte sie in seinem Bewußtsein.

Rani Mahay Stimme?!

Die Worte kamen aus dem Dickicht. Dort teilte sich das Blattwerk, und Macabros sah den bronzefarbenen Kopf, der sich zwischen den Blättern vorschob.

»Es wäre ganz nett, wenn du ebenfalls unser Versteck aufsuchen oder von der Bildfläche verschwinden würdest«, fuhr der Inder fort, der sofort erkannt hatte, daß es sich nur um Macabros handeln konnte, der aus dem Nichts materialisiert war. »Du kannst uns nämlich unseren ganzen schönen Plan vermasseln, bist du dir darüber im klaren?« Rani sprach nicht laut, sondern sehr verhalten, als fürchte er, durch seine Stimme jemand auf den Plan zu rufen, den er lieber nicht aufmerksam gemacht hätte.

Neben Rani tauchte Danielles schwarzer Haarschopf auf. Die

hübsche Französin, deren Vater – Comte de Noir – einen Kontrakt mit den Mächten der Finsternis schloß, um sie dann zu hintergehen, konnte nie älter werden. Sie hatte ewige Jugend gewonnen. Danielle war den Mächten der Finsternis versprochen, aber sie hatte Rha-Ta-N'my den Rücken gekehrt. Danielle war aufs äußerste gefährdet. Die Fürsten der Finsternis hatten geschworen, sie vor den Thron der Dämonengöttin zu zerren und sie zu einem grausamen Schicksal zu verurteilen.

Macabros begriff die sich ihm nun völlig verändert darstellende Situation blitzartig.

Er versetzte sich in das Dickicht, von dem aus Rani und Danielle »ihre« von Totempfählen durchbohrten Körper beobachteten.

Wie Schuppen fiel es ihm von den Augen, noch ehe der Inder und die schöne Französin eine Erklärung über ihr eigenartiges Verhalten abgaben.

»Der Angriff erfolgte ganz plötzlich«, wisperte der Inder, ohne in seiner Aufmerksamkeit nachzulassen. »Wir sahen es noch rechtzeitig, und es war eigentlich Danielle, die begriff, was da auf uns zukam. Sie ergriff sofort die Initiative… Die Totems verfehlten uns beide um Haaresbreite. Mit voller Wucht bohrten sie sich in den Boden, genau an der Stelle, wo wir uns zuletzt aufgehalten hatten… Danielle setzte ihre Hexenkräfte ein, um jenes Bild zu erzeugen, das du gesehen hast und das dich irritiert hat…«

»Irritiert?« echote Macabros. »Du hast eine so wunderbare Art an dir, schockierende Zustände mit den passenden Worten zu umschreiben…«

Durch Macabros' Erkenntnisse war Hellmark informiert und zögerte keine Sekunde länger, auch Carminia Brado von den wirklichen Hintergründen zu berichten.

Der Brasilianerin fiel ein Stein vom Herzen. Sie wischte die Tränen aus ihren Augenwinkeln.

»Wenn einer die Absicht hatte, uns das Lebenslicht auszublasen, muß er sich wohl auch darüber informieren, ob ihm das gelungen ist«, meinte der Inder abschließend.

»Vielleicht hat er das nicht nötig«, entgegnete Macabros.

»Wie meinst du das?«

»Wenn er Kontrolle über den Flug der Totempfähle hat, wird er auch wissen, ob er ins Ziel getroffen hat oder nicht. Außerdem fehlt eine wichtige Begleiterscheinung. Die Vision, die Danielle mit ihren Hexenkräften erzeugt hat, wird jeden täuschen, der nichts von ihnen weiß, der normale menschliche Augen hat. Wer aber sagt uns, daß das, was uns im Moment bekämpft, körperlich und menschlich ist…«

Rani Mahay wurde nachdenklich. »Du hast etwas von einer Begleiterscheinung gesagt… was meinst du damit?«

Macabros erzählte von der widernatürlichen Reaktion der Büsche, Gräser und Farne. »Die unheimliche Kraft, die in den Totems steckt, die Feinde aufspürt und vernichtet, wirkt auch darauf.«

Danielle stellte ihre Trugbilder sofort auf diese Mitteilung ein. Genau der Beschreibung Macabros' folgend ließ sie im Umkreis der beiden »Leichen« die Blätter »verschwinden«, das Gras verwelken und die Baumstämme grau und fahl werden.

»Es nützt nichts«, sagte Macabros, »was immer diese Kraft auch ist – sie läßt sich nicht täuschen. Seht ihr, was ich meine?«

Die beiden Totempfähle drehten sich langsam in der Erde und kamen Zentimeter für Zentimeter in die Höhe. Der zugespitzte Pfahl wurde sichtbar. Die Totems drehten sich wieder aus der Erde und standen sekundenlang senkrecht in der Luft.

Von ihrem Versteck aus konnten Rani, Macabros und Danielle alles genau verfolgen.

Wie an unsichtbaren Fäden gezogen, glitten die gewaltigen Pfähle durch die Luft und kehrten den gleichen Weg zurück, den sie gekommen waren.

Die geheimnisvolle, todbringende Kraft hatte registriert, daß alles nur eine Vision war. Der oder die Unheimlichen ließen sich nicht täuschen und hatten ein feines Gespür dafür, was »echt« und was nur eine magische Gegenkraft war.

Macabros ließ es auf einen Versuch ankommen. Er blickte den davonschwebenden Totems nach, versetzte sich einige hundert Meter in die gleiche Richtung und nahm wieder Gestalt mitten im tarnenden Wipfel eines riesigen Baumes an.

Als die Totems seinen Blicken zu entrinnen drohten, unternahm er noch mal das gleiche Manöver.

Und dann sah er, wie sich – schätzungsweise drei Meilen von der Stelle entfernt, an der sich Danielle und Rani aufhielten – die Totems plötzlich in die Tiefe senkten.

In der Zwischenzeit hatten sie sich in der Luft um hundertachtzig Grad gedreht und bohrten sich mit den zugespitzten Enden in den Boden.

Björn Hellmark spielte den Vorteil, den ihm sein Zweitkörper bot, voll aus.

Er verhielt sich völlig still und versteckte sich zwischen den Blättern eines Baumes, von dem aus er einen vortrefflichen Blick in die Tiefe hatte.

Er erkannte sofort, daß da unten etwas geschehen war, das man nicht als alltäglich bezeichnen konnte.

Büsche und Bäume waren gerodet worden. Ein großer, freier Platz war entstanden. Die gerodeten Bäume lagen im Dickicht. Der Boden sah aus wie umgepflügt. Doch das war noch nicht alles.

Auf der gerodeten Fläche standen mindestens dreißig Totems und bildeten einen großen Kreis.

Diese etwa dreißig Totems bildeten einen eigenen kleinen, bizarren Wald aus geschnitzten, guufköpfigen Stämmen.

Die Tatsache der Rodung, die ganz frisch sein mußte, ohne daß es im näheren Umkreis Spuren dafür gab, daß Maschinen oder Geräte oder wenigstens eine Motorsäge eingesetzt worden wäre, war nicht minder geheimnisvoll und rätselhaft wie die Tatsache, daß die Totems hier wie frisch eingepflanzt standen.

Das Mysterium der Totems aus der Höhle des Unheils, in der sie einige Jahrhunderte gelegen hatten, war eher größer als kleiner geworden.

Björn Hellmark, durch ein unsichtbares Band mit Macabros verbunden, mußte einsehen, daß er der Lösung keinen Schritt näher gekommen war. Er war mehr denn je von ihr entfernt…

*

Doch er war nicht der Mann, der allzu schnell die Flinte ins Korn warf und aufgab…

In tausend Abenteuern hatten sich seine Hartnäckigkeit, sein Mut und seine Entschlossenheit bewährt.

Er ging den Weg, den er gemeinsam mit seinen Begleitern abgesprochen hatte, konsequent weiter.

Eine Gewißheit zumindest hatten die Vorfälle erbracht: die Macht, die sie aufzuspüren und zu vernichten hofften, verbarg sich nicht länger vor ihnen, sondern griff an. Nur waren ihnen nach wie vor die Zusammenhänge schleierhaft.

Was hier geschah, mußte ebenso genau und konsequent beobachtet werden wie Jims Verhalten.

Ehe Macabros von Hellmark in Ranis und Danielles Nähe versetzt worden war, hatte er geplant, ein Experiment durchzuführen, das direkt Jims Zustand betraf und möglicherweise einen neuen Weg eröffnete.

Bei den undurchsichtigen Dingen, die sie in Bann schlugen, mußten sie alle Möglichkeiten ausschöpfen.

Rani und Danielle waren gewarnt und verhielten sich entsprechend.

Sie achteten aufmerksamer als zuvor auf ihre Umgebung um nicht erneut in einen Hinterhalt zu geraten, der diesmal möglicherweise geschickter aufgebaut war als der erste.

Der Inder und die junge Französin, die in der letzten Zeit erstaunlich oft zusammen waren und ihre Sympathien füreinander entdeckt hatten, nahmen sich vor, den rätselhaften »Totemwald« im

Auge zu behalten. Mahay erhielt den Auftrag, sich sofort auf die Insel zurückzuversetzen, wenn etwas Außergewöhnliches und Neues passieren sollte. Macabros erwartete in diesem Fall sofortige Unterrichtung. Was er erfuhr, würde automatisch auch Hellmark warnen, der daraus für Carminia und sich die entsprechenden Konsequenzen ziehen konnte. Denn eines schien schon jetzt klar zu sein, auch wenn es noch keinen Beweis dafür gab: in unmittelbarer Nähe Carminias und Björns mußte aller Wahrscheinlichkeit nach ein ähnlicher »Totemwald« sein, der eine geistige Einheit darstellte, in dem so etwas wie parapsychische Kräfte frei wurden. Daß sie nicht durch Zufall entstanden, sondern gelenkt wurden, lag ebenfalls klar auf der Hand.

Das bewies der tödlich erfolgte Angriff auf Loll, die Angriffe auf Rani und Danielle, die zum Glück durch das Täuschungsmanöver der mit magischen Gaben ausgestatteten »weißen Hexe« nicht »erfolgreich« gewesen waren…

Rani und Danielle setzten ihren Weg fort, das gleiche taten Björn und Carminia, die den in ihrer Nähe vermuteten »Totemwald« finden wollten.

Vielleicht fand Björn dort, was er suchte: den Totem mit dem Kopf des Magier-Priesters der Guufs, der – in Verbindung mit Jims lebendem Organismus – verantwortlich zu sein schien für die Dinge, die bisher hier und anderswo geschehen waren.

Macabros kehrte auf die Insel in die Blockhütte Jims zurück, um dort seinen Versuch fortzuführen, der im Ansatz abgebrochen worden war.

Während Rani Mahay, Danielle de Barteaulieé in die eine Richtung und Hellmark mit Carminia in die andere gingen, ließ Björn nichts unversucht, auch mit seinen Doppelkörper einen weiteren Weg zu eröffnen.

Zwei Dinge waren im Moment wichtig. Er mußte jenen Totem ausfindig machen, der den »echten« und keinen geschnitzten Kopf enthielt und sich nur dadurch unterschied, daß er geringfügig größer war als ein hölzerner. Er mußte den Einflußmechanismus entdecken, der Jim zur lebenden Bombe machte…

*

Er schüttelte Jim und tätschelte ihm die Wangen.

»Was siehst du, Jim?« nahm Macabros den Gesprächsfaden wieder auf.

Pepe, der schwarzgelockte Adoptivsohn Hellmarks, stand besorgt neben dem Bett und starrte auf den Freund.

»Friedhof…«, murmelte Jim, und er war schon mit seinen Gefühlen

weit weg. Er benahm sich wie ein Hypnotisierter.

»Wo ist der Friedhof?«

»Weiß… nicht…«, ganz schwach und leise kam die Antwort. Unbewußt. Jim nahm Macabros' Stimme nicht bewußt wahr.

Den Zustand zwischen Wachen und Träumen wollte Macabros nutzen, um mit etwas Glück vielleicht diesmal früher als im Fall der »Roten X-Bar« jenen Ort ausfindig zu machen, den Jim »aufzusuchen« gedachte.

Er mußte an den Zustand denken, als Jim auf seinen Armen um einige Kilo leichter geworden war. Dies war ein deutliches Zeichen dafür, daß ihn etwas verlassen hatte. Substanz, geistige Kraft?

»Kannst du mir den Friedhof beschreiben, Jim?«

Keine Antwort… Der Junge atmete tief und ruhig. Macabros mußte große Mühe aufwenden, ihn aus dem Tiefschlaf zu reißen. Jims Bewußtsein schwebte auf der Schwelle zwischen Wachen und Träumen. Dabei war die Umgebung, die er im »Traum« wahrnahm deutlicher ausgeprägt als die Erkenntnis, mit Macabros zu sprechen.

»Ich gehe… durch eine lange, düstere Allee… Pappeln zu beiden Seiten… dahinter heben sich Grabhügel und Grabsteine ab…«

»Ist es ein alter oder ein neuer Friedhof?«

»Neu… einige Gräber sind frisch… es liegen Kränze und Blumen darauf.«

»Was ist mit den Kränzen, Jim? Tragen sie Schleifen, sind Aufschriften zu erkennen…«

»Weiß nicht… interessiert mich nicht… muß weitet…«

»Wohin, Jim? Wer verlangt von dir, daß du weiter mußt?«

»Die Zeit drängt… niemand… das Ziel muß erreicht werden…«

»Was für ein Ziel?«

»Die Toten müssen wiederkommen… wie die Vampire und Werwölfe… sie werden mithelfen, den Weg zu bereiten, der den Guufs vorbestimmt ist. Ich werde dabei sein… ich gehöre zu ihnen…«

»Zu wem, Jim?«

Macabros verpaßte keinen Augenblick, um eine neue Frage abzuschießen, sobald Jims Stimme zu versagen drohte. Es war ein mühseliges Unternehmen, auf das er sich eingelassen hatte.

Ein Mosaiksteinchen nach dem anderen mußte zusammengefügt werden, in der Hoffnung, daß sie ein klar erkennbares Bild ergaben.

»Zu den Guufs… ich bin ein Guuf… ich muß ihm dienen…«

»Wem?«

Keine Antwort. Diesmal war es schwieriger, ihn wieder an die Stelle zurückzulotsen, an der sowohl sein »Traum« weiterging als auch seine Fähigkeit, sich mitzuteilen. Man merkte dem Jungen an, daß er sich große Mühe gab, seinem Freund Hinweise zu geben. Es fiel ihm unendlich schwer, weil etwas anders, das in ihm wirkte und arbeitete,

dagegen ankämpfte…

»Wo bist du jetzt, Jim?«

»Noch immer auf dem Friedhof…«

»Dann wirf einen Blick auf die Schleifen… ich muß wissen, wo du dich befindest. Wenn du mir den Namen des Friedhofes nicht nennen kannst, dann werden mir vielleicht die Namen auf den Schleifen der frischen Kränze oder die auf den Grabsteinen weiterhelfen…«

»Tony Pikins…«, sagte Jim. »Ich stehe vorm Grab von Tony Pikins…«

Das konnte ein englischer, aber auch amerikanischer Name sein.

»Beschreibe deine Umgebung!«

Wenn er die hatte, konnte er einen Teleportationssprung wagen.

»Ich werde… Tony Pikins jetzt rufen…« Jims Stimme war nur noch ein Hauch. Seine Lippen bewegten sich zwar, als wolle er noch etwas mitteilen, aber kein Laut kam aus seiner Kehle. ’ »Tu’ es nicht, Jim! Zeige mir den Weg zu dir, laß’ mich dabei sein!«

Macabros’ Hartnäckigkeit führte zum Ziel.

Jim beschrieb die Umgebung näher. Tony Pikins’ Grab war frisch. Noch keine drei Tage alt. Wenige Schritte von dem mit Blumen und Kränzen überhäuften Grabhügel entfernt stand eine kleine Kapelle.

Jims holprigen, mehrfach unterbrochenen Ausführungen nach zu urteilen, wurde sie von zwei uralten Weiden flankiert. Auch die Kapelle war alt, wurde offensichtlich nicht mehr benutzt Sie bestand aus morschem Sandstein, Fenster gab es keine mehr. Eine schwere, mit großen Rostflecken übersäte Eisentür versperrte den Zugang. Drei ausgetretene Stufen führten zur Tür empor.

Der Kapelle gegenüber lag ein altes Grab. Es wurde nicht mehr gepflegt Rankengewächse hatten es fast völlig überwuchert.

Der Stein war zur Hälfte abgesackt und zur Seite geneigt. In den weichen Sandstein war ein Name gemeißelt.

»Edna McFlahan… geboren 1764, gestorben 1812…« Jim sagte es wie in Trance. »Am Grabstein befindet sich ein mit Grünspan überzogenes Kupferschild. Die Aufschrift besagt, daß es sich um das erste Grab handelt, das auf diesem Friedhof… angelegt wurde.«

Das waren seine letzten Hinweise.

Sein Kopf fiel zur Seite. Er sah plötzlich leicht, fast durchsichtig aus. Wieder der Gewichtsverlust, der auch bei dem anderen »Traum« so drastisch zutage getreten war!

Jetzt war er ganz »drüben«, seine ganze Kraft floß einer geheimnisvollen Macht zu, die sich seiner bediente!

Alles Rufen und Schütteln nützte nichts mehr, es hatte auch keinen Sinn, im kaltes Wasser über den Kopf zu schütten, wie Pepe es tat. Jim wurde nicht wach. Sein geheimnisvoller Tiefschlaf hatte ihn voll im Griff, und was jetzt in seinem »Traum« geschah, hatte er selbst

angekündigt.

Erst würde er Tony Pikins rufen… dann mit Sicherheit andere. Tote sollten aus ihren Gräbern steigen, einem Willen zufolge, der schon einige tausend Jahre alt war.

Macabros blieb nichts anderes übrig, als den Versuch zu wagen.

Zwar war der Ort ihm unbekannt, aber er hatte ein einigermaßen typisches Bild von der Umgebung, die in Jims Blickfeld lag…

Das konnte reichen, wenn die Angaben wirklich zutrafen.

Macabros konzentrierte sich auf das ihm vermittelte Bild, stellte sich die beiden alten Weiden vor, die die baufällige Sandstein-Kapelle flankierten, berücksichtigte das erste Grab, in dem die sterblichen Überreste einer gewissen Edna McFlahan beigesetzt waren – und sprang…

Das Innere der Hütte verschwand wie in einer lautlosen Explosion. Eine neue Umgebung. Seine Sinne nahmen sie voll auf.

Er stand mit dem Rücken genau zu dem großen, rostigen Portal der Kapelle. Die Zweige der Weide hingen tief herab und berührten seine Schultern. Ihm gegenüber lag die erste Grabstätte eines Friedhofes, von dem er nicht wußte, wo er sich befand. Da es Dunkelheit war, vermutete er ihn in England, Irland oder Schottland…

Nur wenige Schritte von ihm entfernt spielte sich ein eigenartiges Schauspiel ab.

Da lag ein frischer Grabhügel, mit Blumen und Kränzen bedeckt. Und vor dem Grabhügel – stand Jim, der gleiche Jim, der sich nicht verdoppeln konnte und dessen wirklicher Körper in dieser Minute auf Marlos weilte. Jim lag in seinem Bett, schlief und träumte… einen unheimlichen Traum, der hier Realität wurde.

Unter den Blumen und Kränzen bewegte sich etwas wie ein großer Maulwurf.

Bleiche, lange Finger stachen aus dem noch frischen Grün hervor. Der Tote befreite sich aus seinem unterirdischen Gefängnis!

*

Rani Mahay und seine Begleiterin erreichten die von Björn angegebene Stelle schneller als erwartet. Auf dem Weg nach dort kam es zu keinem Zwischenfall.

Dann lag der kleine »Totemwald«, von dem eine eigenartige Bedrückung ausging, vor ihnen.

Auch der Inder und Danielle betrachteten zunächst aus sicherer Entfernung die geschnitzten Pfähle und stellten fest, daß alle Guuf-Köpfe die gleiche Größe hatten und der von Björn so verzweifelt gesuchte besondere Totempfahl sich nicht bei dieser Ansammlung befand.

Einige Minuten verhielten Rani und Danielle sich still und registrierten, daß in der Nähe der Totems auch die Natur den Atem anzuhalten schien.

Kein Vogel, kein Affe bewegte sich im Geäst, durch die Luft schwirrte kein Insekt, kein Käfer krabbelte über den Boden. In einer Gegend, wo die Natur vor Leben strotzte, war sie praktisch ausgestorben.

Was war dies, für ein geheimnisvoller Ort? Was bewirkten die in einer bestimmten Stellung zueinander stehenden Totems?

Als weiterhin alles ruhig blieb und sich die Totems auch durch die Nähe der sie beobachtenden Menschen nicht veränderten, wagten Rani und Danielle es, das Versteck zu verlassen.

Den Rückzug ließen sie sich offen. Sie waren darauf eingestellt, beim Auftreten einer Gefahr, der sie nicht begegnen konnten, sich sofort auf die Insel zurückzuversetzen.

Doch die Gefahr kam so schnell, daß sie ihr nicht mehr ausweichen konnten. Als sie sie erkannten, war es für jede Reaktion zu spät.

Rani und Danielle kamen hinter dem Dickicht vor und betraten den wie eine fremdartige Arena wirkenden gerodeten Einschnitt.

Da war es, als griffen unsichtbare Hände nach ihnen.

Rani taumelte nach vorn, als trete er plötzlich ins Leere. Danielle wollte noch nach ihm greifen und geriet im selben Moment in den gleichen Sog unsichtbarer, unbekannter Kräfte.

Marlos!

Der Gedanke kam ihnen gleichzeitig.

Er hätte sie in der gleichen Sekunde auf die rettende Insel katapultieren müssen.

Aber was war das?

Noch immer dieselbe Umgebung, keine Veränderung.

Sie befanden sich im äußersten Bereich der Rodung, hinter ihnen das undurchdringliche Dickicht des Dschungels, in dem sich nichts bewegte, aus dem kein Laut an ihre Ohren klang.

Sie selbst konnten sich nur noch auf der gerodeten Fläche und zwischen den Totems bewegen, ohne imstande zu sein, diesen Bereich zu verlassen.

Weder mit körperlicher noch mit geistiger Kraft!

Sie waren beide Gefangene inmitten der Totems. Es schien, als hätten sich unbemerkt unsichtbare Wände aufgerichtet, die sie daran hinderten, diesen verzauberten Ort wieder zu verlassen.

*

Björn Hellmark und Carminia Brado wußten nichts von diesen Dingen, als sie eine Rodung entdeckten, die etwa zweieinhalb Meilen

vor der Stelle entfernt lag, an der sie den schwerverletzten Loll gefunden hatten.

Die gerodete Fläche war etwa so groß wie die, auf der sich Rani und Danielle befanden.

Kreisförmig waren die schwarzen, geschnitzten Totempfähle aufgestellt. Sie umschlossen damit eine Fläche von schätzungsweise tausend Quadratmeter.

Die Totems standen dicht beieinander, so daß auch sie einen regelrechten kleinen Wald darstellten, ein Wald aus Baumstämmen ohne Wipfel.

Jemand mußte innerhalb kürzester Zeit die alten Baumriesen gefällt, sie beiseite geschafft und die Totems hierher gesetzt haben…

Selbst wenn er das Kollektiv der Eingeborenen berücksichtigte, die unter Umständen diese Arbeit vollbracht haben könnten, war es mehr als unwahrscheinlich. Den Männern von Lolls Stamm standen keinerlei moderne technische Hilfsmittel zur Verfügung, um ein Gebiet wie dieses in entgegengesetzter Himmelsrichtung liegendes binnen kürzester Zeit zu roden.

Da waren andere Kräfte eingesetzt worden…

Von dem Totemplatz mitten im Dschungel ging eine merkwürdige, beklemmende Stimmung aus. Sowohl Carminia als auch Björn nahmen sie wahr.

Sie konnten sich ihre Stimmung, ihre Gefühle gegenüber diesem Ort nicht erklären – sie waren einfach vorhanden…

Mit den Blicken suchte Hellmark einen Totem nach dem anderen ab und trat dann einen Schritt nach vorn, um auch jene zu erfassen, die weiter hinten im Halbdunkel standen.

Seine Augen verengten sich. War da nicht ein Totem darunter, bei der der Guuf-Kopf größer ausgebildet war als bei den anderen?

Der Sog packte ihn. Er wurde nach vorn gerissen, landete zwischen den Totems und hatte das Gefühl, als hätte ihn jemand in den Rücken gestoßen.

Er umfaßte instinktiv den Schwertgriff fester, als müsse er sich im nächsten Moment gegen eine Horde wilder Feinde zur Wehr setzen.

Da waren auch Feinde, aber weder Carminia Brado noch er nahmen sie wahr.

»Was hat das zu bedeuten, Björn?« Die Brasilianerin, ebenfalls bewaffnet, stand dicht neben ihm und war wie er nicht mehr in der Lage, den gerodeten Platz zu verlassen. Es schien, als hätte jemand eine riesige, unsichtbare Kuppel über sie gestülpt. Sie konnten bis zum äußersten Rand der gerodeten Fläche laufen, aber nicht darüber hinaus. Auch Carminia unternahm instinktiv und konzentriert den Versuch, nach Marlos zu springen. Es gelang ihr nicht. Die Fähigkeit, zu teleportieren, das schützende Eiland von jedem Punkt der Welt aus

erreichen zu können, war von einem Atemzug zum anderen verloren…

Björn bemerkte mit Erschrecken, daß dieses unsichtbare, sie umschließende Kraftfeld auch seine Fähigkeit anknabberte.

Der Kontakt zu Macabros, der auf jenem fremden, fernen Friedhof stand, wurde merklich schwächer. Die Eindrücke, die er von dort empfing, waren wie verschwommene Bilder, bei denen er kaum noch etwas erkennen konnte.

Wie Carminias Fähigkeit vergangen war, sich mit Gedankenkraft nach Marlos zu versetzen, erlosch Hellmarks Gabe, mit Macabros in Verbindung zu bleiben.

Das Kraftfeld rings um den »Totemwald« war geistig-magischer Art. Ein unsichtbares Gespinst, ein Netz, in dem sie klebten wie die Fliege im Spinngewebe.

Hellmark zerdrückte einen Fluch zwischen den Lippen. Er wußte in diesen Sekunden, da das Fremde ihn einhüllte wie einen Kokon, nicht, was Macabros tat, sah und hörte… wußte nicht, ob es seinen Doppelkörper überhaupt noch gab, mit dem er Jim in das »Traumland« begleitet hatte…

Sie waren im Moment jeglicher Möglichkeit beraubt, mit der Umwelt in Kontakt zu treten. Sie saßen in einer geistigen Falle, außerstande, jemand zu warnen oder einen Tip zu geben…

Ihre Situation war ungewiß.

Sie waren Gefangene, also mußte auch jemand versuchen, aus ihrer Gefangenschaft Kapital zu schlagen. Sie waren Feinde der Kraft, die in den Totems aus einer vergangenen Zeit schlummerte. Das konnte ihren Tod bedeuten. Vielleicht war er schon einprogrammiert in der Tatsache, daß sie hier wie unter einer unsichtbaren Kuppel existierten – noch existierten… Der Tod durch Verhungern und Verdursten war wahrscheinlich, wenn sie hier im »Totemwald« festgehalten wurden…

*

Das unsichtbare Band zwischen Hellmark und Macabros war gerissen…

Hellmark wußte nichts mehr über seinen Doppelkörper, konnte dessen Bewußtseinsinhalt nicht mehr zu seinem eigenen machen und hatte keine Ahnung, was sich auf dem unbekannten Friedhof abspielte.

Macabros selbst litt unter der Kraft, der Hellmark ausgesetzt war. Er konnte sich nicht in jenen Bezirk versetzen, in der Hellmark und Carminia Brado in Not geraten waren. Er agierte aus eigener Kraft, die jedoch stetig schwächer wurde.

Da war Jim und der unheimliche »Traum«, in dem der Guuf leibhaftig auftrat wie ein Akteur, der eine Rolle zu spielen hatte, um dann wieder abzutreten.

Macabros wollte sich in Jims Nähe versetzen, ihn auf sein gefährliches Tun aufmerksam machen und es nach Möglichkeit verhindern.

Er konnte sich nicht durch Gedankenkraft lösen, es fiel ihm sogar schwer, zu Fuß zu Jim zu gehen.

Der Tote ragte inzwischen bis zur Hälfte aus dem blumenübersäten frischen Grabhügel. Es handelte sich um einen kräftigen, schwarzhaarigen jungen Mann. Die eine Hälfte seines Schädels war kahlgeschoren und eine frische, lange Operationsnarbe, die bis zum Nacken reichte, unübersehbar. Tony Pikins war Anfang zwanzig und vermutlich durch einen Unfall ums Leben gekommen.

Eine geheimnisvolle Kraft. Hatte ihn erreicht und gerufen.

Der fahle, nur mit einem Totenhemd bekleidete Körper war von frischen Erdkrumen und Blütenblättern bedeckt, die während des Nachoben-Kriechens an ihm hängengeblieben waren.

Die Leiche schob die letzten Blumen und Kränze beiseite und ging mit maskenhaft starrem Gesichtsausdruck auf den Guuf zu.

Macabros erreichte Jim vorher.

»Warum rufst du die Toten?« fragte er leise. Die Kraft fehlte ihm. Es schien, als wäre mit dem Reißen des unsichtbaren Bandes eine Leitung gekappt worden, über die er mit Energie versorgt wurde…

Macabros war sichtlich schwächer, bei seinem Körper stimmten die Konturen nicht mehr, sie waren schemenhaft verschwommen.

»Schick sie zurück, Jim! Hörst du mich?« Macabros griff nach dem Guuf-Knaben. Wie gewohnt wollte er seine Hand auf dessen Schulter legen und mit dieser freundschaftlichen Geste seine Bitte, seinen Wunsch unterstreichen.

Seine Hand sackte durch.

Jim war wie Luft, nicht wirklich körperlich! Sein Körper war nichts weiter als ein Dunst, durch den er greifen konnte.

Ein Verdacht regte sich in Macabros.

Jim ging, als würde er den großen blonden Mann neben sich gar nicht wahrnehmen, zum nächsten Grab weiter, in dem ein ebenfalls kürzlich Verstorbener wohnte.

Jim war nichts weiter als ein Werkzeug. Begonnen hatte es mit seinen seltsamen Träumen, die die Höhle betrafen. Der Geist des Magier-Priesters, der die Jahrtausende verborgen im knöchernen Schädel einer Totemfigur überdauert hatte, war der auslösende Faktor. Nur Jim hatte, als einzig lebender Guuf in dieser Dimension der Gegenwart, als eine Art »Pol« fungiert und die Impulse aufgenommen, ohne sie jedoch richtig einordnen zu können.

Die geistige Kraft war wie ein Naturereignis aufgetreten und hatte von Jim Besitz ergriffen wie ein Dämon, der sich des Leibes seines Opfers bemächtigt. Jims Substanz wurde ausgehöhlt. Ein Teil seiner Seele und seines Geistes waren beteiligt an den bisher ungeklärten, fraglichen Vorgängen.

Jim wurde zur Brücke und trug den magischen Guuf-Geist eines anderen in die Welt, damit er dort Fuß fassen konnte.

Für Jim wurde Traum und Wirklichkeit eines…

Er war unschuldig an dem, was geschehen war und was jetzt noch geschah. Seine Sinne waren umnebelt. Was aussah wie er, war nur sein Äußeres, nicht sein wahres Wesen. Das wahre Wesen war der Geist des Magier-Priesters, der wiederkommen und Untote, Werwölfe, Vampire und anderes Nachtgezücht schaffen wollte. Eine Armee, die ihm gehorchte, eine Armee zu Ehren Rha-Ta-N'mys, um möglicherweise eine Scharte auszuwetzen, die in einer fernen Vergangenheit zur Trennung der Guufs von der Dämonengöttin führten…

Der Geist des Magier-Priesters, manifestiert in Jims Lebenskraft, wirkte auf den nächsten Toten ein.

Auch er schob sich aus dem Grab und bewegte sich wie ein Roboter.

Dem mußte Einhalt geboten werden!

Die makabren Beschwörungen riefen Ghule auf den Plan, die in dieser oder spätestens in der nächsten Nacht Menschen anfallen würden wie Aasgeier.

Macabros stürzte auf den toten Tony Pikins zu, der sich sofort zur Wehr setzte. Jims Geist stand bereits vor dem dritten Grab, und die magische Kraft verließ ihn ein weiteres Mal, um den Keim des Unheils zu legen.

Macabros konnte Pikins zu Boden zwingen, aber ein Untoter war unter diesen Umständen und um diese Zeit nicht kampfunfähig zu machen. Es sei denn, man hätte ihn mit Benzin übergossen und angezündet, bis nichts mehr von ihm da war.

Aber weder Benzin noch ein anderes brauchbares Hilfsmittel stand Macabros zur Verfügung. Er kippte einen Grabstein um, klemmte schließlich beide Beine des Untoten darunter und verhinderte damit dessen Weiterkommen.

Nun zum nächsten. Um Einhalt zu gebieten…

Das waren seine letzten Überlegungen.

Weder bewußt noch unbewußt konnte Hellmark seinen Doppelkörper aufrecht erhalten. Das unsichtbare Kraftfeld in der Nähe des merkwürdigen Totemkranzes, der Ähnlichkeit mit den geheimnisvollen Riesensteinen von Stonehenge hatte, machte alles zunichte.

Macabros löste sich auf wie ein Nebelstreif in der Sonne.

Jim »träumte« noch immer, und Pepe wunderte sich, daß Macabros nicht mehr zurückkam…

*

Björn Hellmark ahnte, daß dies das Ende war, wenn ihnen nicht bald etwas einfiel.

Den Kräften, die sie entwickeln konnten, stellten sich entweder Gegenkräfte entgegen oder die gleichen, nur in verstärktem Maß.

Das Unsichtbare wirkte auf übersinnliche Aktivitäten.

Ein gewaltiges parapsychologisches Bewußtsein, eine geistige Wand stand ihnen gegenüber, der sie nichts Gleichwertiges entgegensetzen konnten.

Wäre die Kraft nur magischer Art gewesen, hätten die ihnen zur Verfügung stehenden Abwehrmittel zweifelsohne Hilfe gebracht. Aber es war ein rein geistiger, ein übersinnlicher Komplex, der ihnen gegenüberstand, der sich nicht durch Dämonenmaske oder Manja-Augen beeinflussen ließ.

Es war eine natürliche Kraft. Die Kraft eines einzigen Gehirns? Aber das konnte nicht sein. Übrig sein konnte - laut Ak Nafuurs Angaben – nur der Schädel, in dem dieses Gehirn mal untergebracht war.

Hellmark überquerte an der Seite Carminias den düsteren, von Totempfählen umstandenen Platz.

Und dann sah er auf der anderen Seite, jenseits der letzten Pfähle, etwas, das ihm blitzartig die Erkenntnis brachte.

Dort waren die Männer, Frauen und Kinder aus dem kleinen Eingeborenendorf, in dem Loll fünfundzwanzig Jahre lang Häuptling gewesen war.

Hellmark und Carminia blieben wie erschreckt stehen.

Die Eingeborenen standen der Größe nach in Reih und Glied neben- und hintereinander. Keiner aus dem Dorf fehlte.

Sie hielten sich an den Händen gefaßt und standen starr und erwartungsvoll, als rechneten sie jeden Augenblick mit der Ankunft eines lange von ihnen erwarteten Gottes.

Alle aus dem Dorf waren wie ein Mann, zusammengeschweißt im Sinn eines Geistes.

»Das muß es sein«, murmelte Hellmark, und ihm kam eine verzweifelte Idee. »Durch den Besuch Jims, der einem Ruf folgte, den er nicht richtig einschätzen konnte, gewann der Geist des Magier-Priesters erste Freiheit. Das Volk, rund achtzig bis hundert Menschen, die nie Berührung mit der Zivilisation hatten, war auf seine Ankunft vorbereitet. Als sie ›ihn‹ fühlten, veränderte sich ihre ganze Haltung

und ihr Wesen. Wie in Hypnose. So ähnlich äußerte es sich auch bei Jim. Es gibt nur einen bedeutsamen Unterschied: Jim war als Mittelsperson auserwählt, die Kraft des Geistes, der auch ihn durchdrungen hatten, in jeden anderen Punkt der Erde zu tragen. Er konnte dies jedoch nur bewirken, wenn er ständig schlief. Dann konnte sich die Kraft aus ihm befreien. Die Eingeborenen sind wie ein Sender. Sie alle zusammen, ihr gesamtes geistiges Potential ergibt in Verbindung mit der Kraft des Magier-Priesters eine parapsychische Machtansammlung allererster Größe. Deshalb funktioniert keine Dämonenmaske, kein Manja-Auge… wir müssen die Ursache ausschalten. Dann sind wir auch wieder frei und können uns bewegen, frei, wohin wir wollen…«

Er hätte zu diesem Komplex noch mehr sagen können, schwieg aber. Er wußte, daß Carminia dachte und fühlte wie er.

Der Flug der Totems, ihre Ansammlung hier – war das Werk eines kollektiv gesteuerten parapsychischen Geistes. Die Kraft, die sie daran hinderte, von hier wegzukommen, war Gedankenkraft. Und sie war so massiv, daß sie ihre eigenen Anlagen schluckte, die sich einerseits auf das Entstehen eines Astralleibes, andererseits auf die Gabe der Teleportation beschränkte.

Björn folgte dem Blick der Eingeborenen. Deren Augen waren auf einen einzigen Punkt gerichtet.

Es war ein Totempfahl, an dem der Kopf eines geschnitzten Guufs ein wenig größer hervorkam als an den anderen Totems!

Björn glaubte diesen Unterschied vorhin schon registriert zu haben, jetzt war wurde er ihm richtig bewußt.

»Hier«, sagte er schnell. »Nimm'!« Er drückte der Brasilianerin das Kalte Licht in die Hand. »Zünde alle Totems an. Bis auf einen. Den mit dem großen Kopf… ich glaube, wir haben gefunden, was wir suchten. Entweder ist das unsere Rettung – oder es wird unser Ende beschleunigt herbeiführen…«

*

Er riß das Schwert, das er aus der Waffenkammer von Marlos mitgebracht hatte, empor.

Der Hieb saß.

Die scharfe Schneide kerbte das harte Holz, genau unterhalb des Halsansatzes des Guufs.

Ein zweiter Schlag! Ein handtellergroßer Brocken löste sich.

Da erscholl ein vielstimmiger Entsetzensschrei. Die Eingeborenen ließen sich los und warfen die Arme in die Höhe. In ihre Reihen kam Bewegung. Nach allen Himmelsrichtungen stürzten sie davon. Sie schrien wie von Sinnen und waren völlig kopflos.

Ein dritter und vierter Hieb! Das schwarze Holz dieses Totems war zumindest in Kopfhöhe des geschnitzten Guufs wie eine Maske, das sich über etwas anderes stülpte, es schützte und verbarg.

Mit einem kräftigen Hieb schlug Björn den hölzernen Hals der Figur durch. Wie eine Maske kippte der dunkle Kopf nach vorn. Hellmark fing ihn auf, während Carminia ringsum die Totems mit dem kalten Licht der rätselhaften Fackel anzündete. Die Pfähle standen im Nu wie lodernde Fackeln da. Der Widerschein des Feuers spiegelte sich auf den schweißbedeckten Gesichtern Björns und Carminias.

Mit einem entschlossenen Hieb spaltete der blonde Abenteurer die dunkle Holzschicht und legte frei, was sich wirklich darunter befand.

Ein knöcherner Schädel. Er war von einem dunklen Blau, nicht fahl und bleich wie der Schädel eines Menschen. Es war der Totenschädel eines guufschen Magiers.

Hellmark nahm ihn auf und verschwand aus dem Mittelpunkt des Kreises der brennenden und zu Asche werdenden Totems.

Björn hielt den Kopf des Magier-Priesters in beiden Händen und starrte in die großen, runden, leeren Augenhöhlen und auf den breiten, über das ganze Gesicht reichenden Mund.

»Wir haben ihn gefunden. Glück und Zufall haben dabei mit eine Rolle gespielt. Aber ohne Glück ist edles nichts… Wenn Ak Nafuur auch hier recht behält, haben wir den Schlüssel zu den Ereignissen, die uns in Atem hielten. Der Kopf gehört mir. Was mit ihm werden soll, werde ich sicher zu einem späteren Zeitpunkt erfahren…«

*

Der Guuf-Schädel war tatsächlich der Schlüssel.

In der gleichen Sekunde, als Björn Hellmark ihn in Händen hielt, war der Bann gebrochen.

An verschiedenen Orten der Welt ereigneten sich die Konsequenzen gleichzeitig.

Jim, der Guuf, verschwand wie eine Seifenblase, die platzte, von dem alten englischen Friedhof.

Die drei zum Leben erweckten Toten brachen wie vom Blitz getroffen zusammen.

Der Wolfsmensch in der Kammer neben Jims Schlafzimmer verlor sein wildes, zottiges Aussehen. Peter Grohner wurde wieder ein Mensch.

Jim erwachte schlagartig, als hätte ihm jemand einen Eimer mit kaltem Wasser ins Gesicht geschüttet. Verwirrt richtete er sich auf.

Rani Mahay und Danielle de Barteaulieé stellten verwundert fest, daß die unsichtbaren Wände plötzlich verschwunden waren und sie sich wieder frei bewegen konnten. Was war passiert? Danielle hatte

mehrfach vergebens ihre magischen Kräfte eingesetzt, um die Wände durchlässig zu machen…

Der Inder und seine Begleiterin erfuhren es gleich darauf, als Macabros auftauchte. Hellmark ließ seinen Doppelkörper noch mal entstehen, obwohl die lange Aktivierung Macabros' ihn bereits viel Kraft gekostet hatte. Björn sah aus wie ein Abenteurer, der einen schweren Kampf ausgefochten hatte.

Macabros brachte das »Kalte Licht« mit, um auch jene Totems zu vernichten, die hier standen. Es hatte noch mehr Totems in der Höhle des Unheils gegeben, die wollte er später suchen.

Auch für die vier Leute am Lagerfeuer hoch oben im Norden Finnlands kam die Zerstörung des geistigen Kraftfeldes, das wie ein Netz die Welt umspannen und Tausende in Abhängigkeit von den Dämonen bringen sollte, gerade noch rechtzeitig.

Die Vampirin streifte im Sturzflug mit ihren gezackten Flügeln das Gesicht des rechts neben ihrem zuerst erwählten Opfer sitzenden Mannes. Der schrie gellend auf und preßte die Hände vor die Augen, während die Frau von der Vampirin förmlich über den Boden gerissen wurde.

Marikje Adeninnens Mund war geöffnet zum Biß, die langen, dolchartigen Eckzähne schimmerten im Schein der Flammen.

Da brach der Bann zusammen wie ein Kartenhaus.

Marikje Adeninnen strauchelte und fiel zu Boden. Emporschwingen konnte sie sich nicht mehr. Die Fledermausflügel waren verschwunden. Sie war kein Vampir mehr. Bleich und abgekämpft lagen zwei Frauen am Boden, und alle anderen, die Zeuge dieses merkwürdigen Schauspiels geworden waren, hatten das Gefühl, einer Sinnestäuschung zum Opfer gefallen zu sein.

Marikje Adeninnen wurde wenig später ins Landesinnere gefahren. Dort, noch während der ärztlichen Behandlung, begann sie zu erzählen, was sich alles in dem einsamen Haus am See zugetragen hatte…

Für Macabros gab es in der Stunde, als Hellmark und seine Freunde auf die Insel zurückkehrten, noch einiges zu ton.

Die drei den Gräbern Entstiegenen mußten wieder in ihre aufgebrochenen Särge gelegt werden. Peter Grohner wurde zu seinem Fahrzeug gebracht, in dem er in den frühen Morgenstunden erwachte und meinte, daß er nur geträumt hätte. Er fuhr mit einem Kater nach Hause.

Björn Hellmark deponierte den blauen Totenschädel des Guufs in seiner Geister-Höhle und begab sich danach umgehend in seine Blockhütte.

»In den nächsten Stunden«, sagte er leise, »möchte ich nichts sehen und hören…« Man merkte ihm an, daß er Kraft schöpfen mußte.

Stundenlang hatte sein Doppelkörper Energie verbraucht, Energie, die ihm abhanden gekommen war…

Um für neue Aufgaben bereit zu sein, war eine Verschnaufpause notwendig.

Aus den »nächsten Stunden« wurden insgesamt zwanzig. So lange schlief er durch, ohne wach zu werden.

Als er sich erhob, um draußen in der Sonne die Freunde am paradiesischen Strand von Marlos zu begrüßen, konnte er es kaum erwarten, die vierte Botschaft Ak Nafuurs zu öffnen.

Der versiegelte Umschlag trug die Aufschrift »Pestreiter«, und Björn fragte sich, ob er in dieser Nachricht vielleicht noch einen Hinweis darauf fand, welche Bedeutung der blaue Totenschädel des Guufs in seinem Leben noch haben könnte…

ENDE

Björn Hellmark alias Macabros

Die Abenteuer eines außergewöhnlichen Menschen

Björn Hellmark ist der Erbe der unsichtbaren Insel Marlos, die in der Clarion-Graben-Zone genau zwischen Hawaii und den Galapagos-Inseln liegt.

In der Geister-Höhle bewahrt er seine Trophäen auf, die er im Kampf mit Geistern, Dämonen und jenseitigen Mächten gewann, und die von großer Bedeutung für ihn sind. Er besitzt:

1. das Schwert des Toten Gottes, das nur seine Hand führen kann.

2. die Dämonenmaske. Sie verwandelt seinen Kopf in einen Knochenschädel. So jedenfalls nehmen menschliche Augen ihn wahr. Dämonen sehen etwas darin, das sie zerstört.

3. den Trank der Siaris. Er bewirkt geistige Weitsicht. Zum falschen Zeitpunkt angewendet, bringt er jedoch den Tod.

4. die sieben Augen des Schwarzen Manja. Das sind faustgroße, rubinrote Objekte, die aussehen wie ungeschliffene Edelsteine. Sie heißen deshalb Manjaaugen, weil sie tatsächlich von dem Heiligen Vogel stammen, der in der Vergangenheit der Erde auf Xantilon lebte und etwa 700 Jahre alt wurde. Die Augen toter Manjas wurden zu Stein, die Körper vergingen.

5. Velenas Armreif. Er bewirkt Unsichtbarkeit. Darf aber nicht zu oft angewandt werden, da sich die darin gespeicherten magischen Energien mit der Zeit verbrauchen.

Hellmark hat die Gabe, sich zu verdoppeln. Sein Doppelkörper heißt Macabros. Björn war in einem ersten Leben Kaphoon, ein Kämpfer für Recht und Freiheit.

Mit Björn Hellmark lebt eine Anzahl weiterer Menschen auf Marlos. Jeder hat eine eigene, einfach eingerichtete Blockhütte.

Carminia Brado: Brasilianerin von atemberaubender Schönheit Hellmark nennt sie zärtlich »Schoko«. Sie hat ebenfalls schon mal gelebt, vor zwanzigtausend Jahren. Da war sie Loana, die Tochter des Hestus.

Rani Mahay: Inder, genannt »Der Koloß von Bhutan«. Kann mit bloßem Willen wilde Tiere zähmen.

Pepe: Hellmarks Adoptivsohn aus den Urwäldern Yucatáns. Er verfügt über parapsychologische Fähigkeiten. In seiner Gegenwart verbiegen sich Bestecke, zerplatzen Glühbirnen, bleiben Fahrstühle und Rolltreppen und manchmal auch Autos stehen…

Al Nafuur: Zauberpriester aus Xantilons Vergangenheit. Er existiert als Unsterblicher in einem Zwischenreich. Manchmal nimmt er geistigen (telepathischen) Kontakt zu Björn Hellmark auf.

Ak Nafuur: Zwillingsbruder Jahrtausende lang nannte er sich

Molochos, um ewiges Dämonenleben zu besitzen. Mit Hilfe der sieben Manjaaugen konnten die bösen Geister der Dämonengöttin Rha-Ta-N'my aus seinem Körper vertrieben werden.

Camilla Davies: Medium aus London.

Alan Kennen: Junger Mann, der Björn jegliche nur denkbare Unterstützung zukommen läßt.

Jim, der Guuf: Sein Vater war ein Kugelkopf, seine Mutter eine Menschenfrau, die gegen ihren Willen in die Vergangenheit der Erde verschlagen wurde. Jim wurde in der Gegenwart geboren. Er sieht aus wie ein Dämon – und ist eine Seele von Mensch. Durch sein Äußeres fällt er überall auf und die Menschen erschrecken vor ihm. Das macht ihn traurig. Auf Marlos fühlt er sich wohl.